J. H.

H. l. J. H
o-8. ~~II 72.~~

Niklas Vogt's

hiſtoriſches

Teſtament.

Erſter Theil.

Mainz,
bei Florian Kupferberg,
1814.

Pulchrum est benefacere reipublicae, etiam benedicere haud absurdum. Vel pace, vel bello clarum fieri licet: et qui fecere, et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur. Ac mihi quidem, tametsi haudquaquam par gloria sequatur scriptorem et auctorem rerum, tamen in primis arduum videtur res gestas scribere; primum quod facta dictis exaequanda: dein, quia plerique, quae delicta reprehenderis, malivolentia et invidia dicta putant: ubi de magna virtute et gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit; supra ea, veluti ficta, pro falsis ducit. Sed ego adolescentulus, initio, sicuti plerique, studio ad rempublicam latus sum, ibique multa adversa mihi fuere; nam pro pudore, pro abstinentia, pro virtute, audacia, largitio, avaritia, vigebant. — Igitur — statui — quae memoria digna videbantur, perscribere, eo magis, quod mihi a spe, metui, partibusque reipublicae animus liber erat. —

Sallust. Catil. C. 3—4.

Vorbericht.

Zeit und häusliche Umſtände verhindern mich, meine hiſtoriſchen Werke fortzuſetzen. Mit der Geſchichte des Rheins werde ich meine ſchriftſtelleriſch = hiſtoriſche Laufbahn beſchlieſſen. Da ich aber in dieſem Fache mein Leben hindurch viel gearbeitet und gedacht habe, ſo will ich meine geſammelten Kenntniſſe und Anſichten für die Welt nicht ganz verloren gehen laſſen, ſondern dieſelben, wie durch ein Teſtament, jungen Geſchichtsforſchern hinterlaſſen, auf daß ſie daraus Nutzen und Lehre ſchöpfen können. Denn obwohl berühmte Geſchichtskenner meine Schriften entweder benuzt, oder ihnen die Ehre angethan, und ſie neben die Werke des Polybius,

Tacitus, Machiavelli und Montes- quieu geſtellt haben, ſo bin ich doch zu ſehr von ihren Mängeln überzeugt, als daß mich dieſes ſchmeichelhafte Urtheil blind machen ſollte. Wenn ich meine Theodicée der Weltgeſchichte und meine hiſtoriſche Darſtellung des europäiſchen Völ- kerbundes ausnehme, ſo werden meine übrigen Schriften entweder vernachläſſigt oder gar als Bruchſtücke erſcheinen. Die Urſache dieſer Unvollkommenheit liegt in den günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden meines Lebens, wovon ich nicht immer Herr ſeyn konnte. Ich übergebe daher dieſes hiſto- riſche Teſtament jungen Geſchichtsfor- ſchern. Dieſe mögen ſodann, wenn ſie Ge- ſchmack daran finden, dasjenige ausführen, woran mich das Geſchick verhinderte.

Die Weltgeſchichte muß, meines Erachtens, dreimal ſtudirt werden, einmal nemlich, um das Materiale dazu aufzufinden, dann um ſelbes in ein gehöriges Siſtem zu bringen, und endlich um ſie zu ſeinem und anderer Nutzen anzuwenden.

Als ich die Geſchichte zu meinem Lieblings- und Berufsſtudium machte, hatte ich ſchon viele Bücher darüber geleſen. Es waren entweder die klaſſiſchen Werke, welche ich von den Schulen her kannte, oder einzelne gutgeſchriebene Geſchichten neuerer Schriftſteller, als von Robertſon, Hume, Goldſchmitt, Boſſuet, Gibbon, Schmidt, Voltaire, Machiavelli, Montesquieu, und andere. Ich fand aber bald, daß jeder dieſer neuern Geſchichtſchreiber entweder die aufgefundenen Thatſachen nach ſeiner eigenen Anſicht geordnet, oder auch manchmal die Darſtellung älterer Zeiten nach ſeinen gemodelt hatte. Es blieb mir daher kein anderes Mittel, auf den Grund zu kommen, übrig, als an die Quellen ſelbſt zu gehen; und da ſtellte ſich mir der Geiſt der Völker und Zeiten öfter ganz anders dar, als ich ihn in dieſen neuern Schriften fand. Wie kann auch ein ſpäterer oder fremder Schriftſteller die Geſchichte eines Volkes oder Zeitalters ſo gut

beſchrieben, als einer, der darin gelebt und alles mit eigenen Augen geſehen hat? freilich mag bei lezteren Nationalliebe und Parteilichkeit die Begebenheiten öfter entſtellen; aber der Geiſt und die Thaten eines Volks und eines Zeitalters können wohl von Niemand beſſer dargeſtellt werden, als einem gleichzeitigen. Er iſt ſelbſt ein Theil davon, er iſt der Spiegel, welcher von dem, was ſich um ihn her bewegt, das treueſte Bild giebt, ſelbſt die Schreibart und der Stil der Zeit drückt ſich durch ihn aus. Daher beſchreiben auch der einfache Joinville oder die Limburger Chronik die Thaten ihrer Zeit deutlicher und anſichtlicher, als die noch ſo gebildeten Geſchichtſchreiber ſpäterer Zeiten. Es iſt ſogar glaublich, daß Salluſtius und Müller darum den alten Stil der Faſtes oder der Chroniken nachgeahmt haben, um dem Geiſte des Volkes treuer zu bleiben, deſſen Geſchichte ſie beſchreiben wollten.

Dieſem zufolge ſpürte ich alſo den Quellen nach, ſo viel ich deren finden konnte. Ich fing mit den älteſten Sagen des Orients an; weil in dieſem Erdetheil aller Wahrſcheinlichkeit nach die erſte zarte Pflanze der Menſchheit entwickelt wurde. Da wir aber von den alten Indiern, Babiloniern, Perſern, Aegiptern, Sineſen ꝛc. kaum noch einige Bruchſtücke übrig haben, hielte ich mich vorzüglich an die Moſaiſchen Bücher, und die Geſchichte des jüdiſchen Volkes.

Nach dieſen älteſten Urkunden ſchienen mir die Bruchſtücke der alten griechiſchen Dichter, beſonders des Homers Epopeen, Pauſanies und des Herodots Geſchichten die brauchbarſten. Wie die Bücher des Moſes das Gepräge des einfachen Patriarchen- und Hirtenlebens darſtellen, ſo ſind die umſtändlichen Beſchreibungen des Homers und des Herodots mit ihren Mythen und Mährchen ein treuer Spiegel des Heldenalters. Es kann wohl ſeyn, daß der leztere Geſchichtſchreiber den Geiſt und die Thaten der orientaliſchen Völker, welche er beſchrieb, nicht ſo rein dargeſtellt hat, als die ſeiner Griechen; allein er hat doch die orientaliſchen Länder bereiſet, ſelbſt ihre Sitten geſehen, und ſich Mühe gegeben, von ihren Prieſtern und Gelehrten ſo viel zu erfahren, als er zu ſeinem Werke dienlich glaubte. Er iſt daher dem Kteſias und Diodor, von Sicilien, vorzuziehen, deren Geſchichte entweder entſtellt oder räſonirt erſcheint. Indeſſen verglich ich doch leztere Geſchichtſchreiber und beſonders die orientaliſchen Sagen und Alterthümer mit ihm, und da, wo von einigen Völkern ſeine Nachrichten zu kurz ſind, z. B. den Phöniziern, Hebräern, erſezte ich aus andern Geſchichtsbüchern.

Um den Geiſt der Griechen in ihrer glänzenden Periode ganz zu erfaſſen, las ich zu gleicher Zeit die Werke ihrer berühmten Dichter, Philoſophen, Geſezgeber und Redner. Ich ſtudirte ihre Kunſtwer-

ke, und gieng alsdann, mit Hilfe des Plutarch, Thucidides und Xenophon, die Geſchichte ihrer bürgerlichen Kriege; und im Arrianus, Curtius und andern Geſchichtſchreibern, jene des Alexander durch.

Zur Geſchichte nach dieſem berühmten Eroberer legte ich den ſcharfſinnigen Polybius zum Grunde, und verglich damit den Diodor von Sicilien und den Dyonis von Halikarnaß.

Die Geſchichte von Karthago ſuchte ich zuerſt in jener von Phönizien auf, verglich damit, was einige Griechiſche Schriftſteller, beſonders Ariſtoteles und Polybius ſagen, alsdann kam ich zu den Römern, wo ich mich hauptſächlich an Livius, Diodor und Dyonis halten muſte. Um aber doch einige Kenntniß des alten römiſchen Geiſtes zu erhalten, ſtudirte ich die Bruchſtücke der zwölf Tafeln und der erſten römiſchen Geſchichtſchreiber.

Bei den bürgerlichen Kriegen dienten mir hauptſächlich der männliche, altrömiſchſchreibende Salluſtius. Mit ihm verband ich den Appianus, Vellejus Paterculus, Dio Caſſius, den feinen Cicero und den geiſtreichen Julius Cäſar. Dabei benuzte ich für die einzelne Heldengeſchichte den Plutarch.

Bei der Regierung des Auguſtus las ich zugleich mit den Geſchichtſchreibern die lateiniſchen Dichter, Redner und Philoſophen, und betrachtete die römiſche Kunſtwerke in Kupferſtichen oder Abdrücken.

Die Geſchichte des Chriſtenthums war mir ein neues Studium. Ich las die Evangelien, die Apoſtelgeſchichte und ihre Briefe, die Väter und Kirchenſkribenten.

Bei der Kaiſergeſchichte bis zum Verfalle des römiſchen Reichs legte ich den Tacitus zum Grunde, und verglich damit den Suetonius, Dio, Herodianus und die Hiſtoria Auguſta ꝛc. Die alte Geſchichte beſchloß ich mit dem Ammianus Marcellinus.

Die neuere europäiſche fing ich mit des Tacitus Werk, de moribus germanorum und dem Julius Cäſar, an, und verglich damit die ſpäteren deutſchen Geſeze und Gebräuche. Ich legte hierauf den erſten Theil von Robertſons Geſchichte Karls des Fünften, und auch, der feinen Bemerkungen wegen, Voltaire's allgemeine Weltgeſchichte, zum Grunde. Ich fand aber bald, daß beide die Geſchichte des Mittelalters einſeitig geſchrieben haben, und machte mich wieder an die Quelle.

Nun muß ich freilich geſtehen, daß mir die Werke eines Gregorius von Tours, Fredegnes, Jornandes uud die lateiniſchen Geſchichtbücher des Mittelalters durchzuleſen, viele Mühe machten. Ich konnte auch einige, wie z. B. des Zurita Annalen von Arragonien, gar nicht auf unſerer Bibliothek finden. Der damal in Mainz angeſtellte Bibliothekar Dieze verſchafte mir die Auszüge davon, welche ich

brauchte, von Göttingen; allein ich fand doch darin einen Schatz von großen Begebenheiten, welche ſpätere Geſchichtſchreiber entweder nicht ausführlich genug bemerkt, oder ganz überſehen hatten.

Die Sammlungen, welche unter dem Titel: Scriptores rerum, herausgekommen ſind, thaten mir vortreffliche Dienſte. Noch mehr Aufſchluß über den Geiſt des Mittelalters gaben mir die Chroniken und Geſchichtbücher, welche in eines jeden Volkes Mutterſprache geſchrieben waren; denn darin iſt der Charakter eines jeden ſo ganz bieder und treu ausgedruckt.

In der deutſchen Geſchichte bin ich ſogar bis auf die Chroniken einzelner Städte und Fürſtenthümer, beſonders der Rheiniſchen, eingegangen. Dieſer Leſung verdanke ich auch die Anſicht dieſer Zeiten, welche ich in der europäiſchen Republik und der Hiſtoriſchen Darſtellung des europäiſchen Völkerbundes und meiner Geſchichte des Rheins dem Publikum mitzutheilen verſuchte.

Um den Geiſt des Zeitalters ganz zu faſſen ſtudirte ich auch hier die Alterthümer, die Minne- und Volkslieder, die Heldengedichte, die Romane, die Werke der Scolaſtiſchen Philoſophie und die Bilder des Mittelalters, beſonders der alt-deutſchen- und alt-italiäniſchen Schule, wovon ich überall noch Uiberbleibſel finden konnte.

Bei der orientaliſchen Geſchichte zog mich vorzüglich jene der Araber oder Muſelmänner an. Sie führte mich bis in die Zeiten der Patriarchen zurück. Mit Mohamed und ſeinem Koran begann eine neue glänzende Periode. Abulfeda, Reiſke, Herbelots und Aſſemanns orientaliſche Bibliothek thaten mir dabei große Dienſte.

Die Geſchichte der Türken hatte für mich viel Merkwürdiges, obwohl des de Ginges Werk eine ungeheure Compilation iſt. Am wenigſten behagte meinem Gemüthe die Geſchichte der Bizantiner. Ich las ſie mit Widerwillen. Indeſſen überwand ich mich, von der Hand des Gibbon geleitet, und durchſuchte näher dieſes ſchlechte Stück menſchlicher Ereigniſſe. Am Ende fand ich es darum ſehr lehrreich, weil man darin einen treuen Spiegel abgearteter Menſchheit findet. Des Tacitus Annalen flößen auch Abſcheu oder Verachtung ein, allein die Vortrefflichkeit des Geſchichtſchreibers und ſelbſt die Wiederaufwallungen des alten Römergeiſtes im Gegenſatze deutſcher Einfalt feſſelt den Leſer auch an die ärgerlichſten Auftritte. Aber in der bizantiniſchen Geſchichte findet man beinahe nichts, als eckelhaften theologiſchen Wortſtreit, feige Vergiftung und niederträchtige Ergebenheit.

Die Geſchichte der Sineſen, Japanen, Amerikaner ꝛc. ſtudirte ich erſt bei der Geſchichte der neuen Entdeckungen, welche die Portugieſen und Spanier in der Welt gemacht hatten.

Wie die Geſchichte ſich mehr unſern Zeiten näherte, brauchte ich auch mehr oder weniger neue Geſchichtſchreiber. Mit den Werken eines Guichartini, Sleidan, de Thou, Puffendorf und Grotius verband ich auch jene eines Hume, Robertſon, Voltaire, Schmidt und Müller ꝛc., beſonders dienten mir jezt die ſogenannten Memoires, wovon wir eine vollſtändige Sammlung auf der fürſtlichen Bibliothek hatten. Nach dem Jahrhundert Ludwigs XIV. trat ein König (Friedrich II.) ſelbſt als Geſchichtſchreiber der Begebenheiten auf, wovon er der Held war. Die Materialien zur Geſchichte meiner Zeit, hab' ich mir ſelbſt geſammelt.

Nachdem ich die Quellen ſo durchgegangen hatte, ſchnitte ich mir von alten oder wohlfeilen Ausgaben der Geſchichtbücher, welche ich auf Verſteigerungen oder dem Gerümpelmarkt gekauft hatte, einen ganzen Codex der Weltgeſchichte zuſammen, füllte die Stellen, welche ich nicht gedruckt haben konnte, durch Abſchriften aus, und ließ ihn in ungefähr dreißig bis vierzig Bänden zuſammen binden, wovon ich aber jezt nur noch zwei beſitze, die übrigen ſind mir während der Belagerung von Mainz weggekommen. Nachdem ich dieſe Materialien geſammelt hatte, ordnete ich ſie zu einem Ganzen, und dieſes entweder nach Völkern Chronologiſch, oder nach allgemeinen Begebenheiten Synchroniſtiſch. Erſtere Art wählte

ich, um das Eigene und Beſondere der Völker zu ſtudieren, und die Begebenheiten nach Jahrgängen oder Jahrhunderten aufeinander folgen zu laſſen. Die leztere Art gewährte mir einen allgemeinen Uiberblick und beſtimmte mir zu gleicher Zeit die Epochen, unter welche ich das Ganze bringen konnte.

Dieſer Vorrath zum Studium der Geſchichte, welchen ich bisher in Bibliotheken und Archiven geſammelt hatte, wurde unendlich vermehrt und berichtigt, als ich im Jahre 1806 mit meinem Fürſten nach Paris zur Krönung des Kaiſers Napoleon reißte. Da in dieſer Stadt nun alle Schätze der Kunſt und der Geſchichte vereiniget ſind, ſo will ich auch von deren Benutzung dem Publikum Rechenſchaft geben. Ich will ſie nach den Hauptörtern durchnehmen, wo ſie ſich verſammelt finden.

Das Muſäum der Naturgeſchichte.

Wie Moſes fieng ich meine Unterſuchungen mit der Schöpfung und der Naturgeſchichte an. An der Hand des Buffon geleitet, wandelte ich in den Jardin des plantes, oder die große Sammlung der Naturalien, welche aus allen Gegenden und Ländern der Welt hieher gebracht wurden. Ich ſtiege ſtufenweiſe von dem ungeformten Sandklumpen zu dem Halbgotte, bei deſſen Bildung der Schöpfer ſelbſt den Sabbath feierte.

Zuerſt beſuchte ich das Mineralreich, und betrachtete die vielen Steine und Erden, die Metalle und Kriſtalle, die Petrifakten und Korallen, und die unendlichen Mannigfaltigkeiten und Abſtufungen ihrer Schichten und Adern.

Von da wandelte ich in den Garten der Pflanzen, und unterſuchte die Kräuter und Gräſer, die Geſträuche und Bäume, die Wurzeln und Stämme, die Aeſte und Blätter, die Blumen und Früchte, vom niedrigſten Mooſe, was an der Erde kriecht, bis zur himmelanſtrebenden Ceder.

Ich ſtieg hierauf in die Säle des Thierreichs, und meine Bewunderung wuchs mit jedem Schritte. Hier ſieht man in verſchiedenen Gefächern, die unendliche Menge von Käfern und Inſekten, die bunten Schmetterlinge und mannigfaltig gefleckten Schalenthiere, die wallenden Schlangen und glänzenden Fiſche, die ſchönbefiederten Vögel und die ſeltenen vierfüßigen Thiere, — die Löwen und die Tyger, die Krokodille und die Zebras, die Armadillos und die Beutelthiere, die Elephanten und die Rhinozeros, die Affen und Giraffen, die Paviane und die menſchenähnliche Orang-Outangs.

Nach Betrachtung dieſer äußern Hülle, beſuchte ich das Kabinet des berühmten Cuvier, um auch die innere Struktur dieſer Menge von Thieren zu bewundern. Mit welcher Weisheit, mit wie wenig Aufwand iſt hier alles angelegt zu ſeinem Zwecke!

Der regelmäßige Bau der Knochen, das in einander paſſende Spannwerk der Muskeln, und das feine Gewebe der Nerven.

Am Ende gieng ich in die Menagerie, und ſahe auch einige Thiere im Leben und ihren individuellen Verrichtungen. Hier wandelt in majeſtätiſchem Umſchauen der muthige Löwe, hier ſpringt der lebhafte Tyger umher, hier hängt die tückiſche Hyäne ihren Kopf, hier rennt der geſtreifte Zebra, hier eilt der ungeheure Elephant mit ſeinem Rüſſel herab, hier äfft der ſinnliche Pavian die Menſchen, und überall ſieht man Rinder und Schafe, Gazellen und Hirſche und Geflügel aller Art. Welch ein großer, Geiſt erhebender, Anblick muß es ſeyn, alle die Thiere, welche man nur ausgeſtopft und leblos in Naturalienſammlungen ſchon bewundert, hier, wie in einem Paradieſe, lebendig zu ſehen!

Ich knüpfte jezt an jede Gattung der Pflanzen, an jede Eigenheit der Thiere noch alle die Länder der Erde, wo ſie herkommen und ihren eigentlichen Sitz haben; ich dachte mir dabei auch die verſchiedenen Bewohner und Völker mit ihren eigenen Sitten, Geſtalten, Farben, Manieren und Begriffen. Von unſerm Erdrund verliere ich mich mit Lalande in das unermeßliche Reich der Geſtirne, und ſtiege ſo bis zur erſten Urſache aller Weſen empor.

Woher nun dieſe Mannigfaltigkeit der Dinge und Geſchöpfe? woher dieſe Verſchiedenheit im Einzelnen

dieſe Einheit im Ganzen? Die einfachen Attraktiv-kräfte, welche die ungeheuren Kugeln der Sterne bilden und umhertreiben, ſind freilich keine andere, als, welche den Pflanzen und Thieren Form und Geſtalt geben. Woher aber das Leben und Bewußtſeyn dieſes Lebens? Woher der Geiſt und die Vernunft, welche in Thieren und Menſchen herrſchen, und ſich ſchon in den Pflanzen in dumpfer Empfindung äußern?

Bei dieſen Betrachtungen ahndete mir eine Naturphiloſophie, wozu Linne und Büffon, Lavoiſier und Lalande die Materialien, aber nur das alles durchdringende Genie eines Plato und Leibniz die Vollendung liefern könnte.

In allen den Produkten und unendlichen Geſtalten der Natur und Thiere ſehen wir nur eine äußere Hülle und Werkzeuge, nicht aber den innern geſtaltenden Geiſt. Was iſt zum Beiſpiel ein Flügel oder Fuß, ein Schnabel oder eine Kralle, ein Ohr oder ein Auge? Nur das Reſultat einer Kraft, nicht aber die Kraft ſelbſt! Ich ſtellte hier noch tiefere Unterſuchungen über die Theile des organiſchen Körpers, beſonders aber jene, an, welche bei verſchiedenen Thieren einerlei Zweck haben; und da fand ich in dem elenden, langſam ſchleppenden Vor- und Nachkriechen des Wurmes die Anlagen zu allen den flüchtigen Bewegungen der Flügel und Füße, ja, ſogar der Hände, worauf doch Helvetius die Perfektibilität der Menſchen gründete? Ich fand ferner in dem Munde des nie-

drigſten Inſektes die rohe Tendenz aller der feinern Sinne, des Gehirnes und Verſtandes, welche wir an dem Menſchen bewundern.

Nach allen dieſen Unterſuchungen und Reflexionen machte ich einen Salto mortale von dem Polyp, welcher nur zu vegetiren ſcheint, zu dem Geiſte eines Napoleon und Newton, welche die Welten regieren und meſſen. Wie, dachte ich, ſollte der Geiſt ſolcher Menſchen, keinen andern Grund haben, als den Nahrungstrieb eines elenden Inſekts? Sollte ihr großer Blick ins Unermeßliche und Ewige keinen höhern Urſprung haben, als die dumpfe Sinnlichkeit einer Fliege, deren grobe Seh-, Hör-, Geruchs- und Geſchmackswerkzeuge, nur des Mundes und der Nahrung wegen, einen undeutlichen Kopf bilden?

Dieſe, mir von ſelbſt aufſtoßenden, Fragen führten mich zulezt auf den Gedanken, daß es im Weltalle, eine Menge urſprünglich von Gott, als der erſten Kraft, ausgefloſſene beſondere Kräfte geben müſſe, welche die verſchiedenen Weſen ſo, oder ſo, geſtalten. Dieſe Kräfte hat ſchon Plato in ſeinen Ideen, Ariſtoteles in ſeinen Entelechien und Leibniz in ſeinen Monaden geahndet; ſie ſind aber doch etwas anders als dieſe Philoſophen ſich dabei gedacht haben mögen. In Gott ſind und waren ſie alle Theile oder wirkſame Gedanken der Gottheit, und folglich vollkommen und gut. Außer Gott werden ſie aber im Weltalle beſchränkt, und nehmen, nach dem Willen

und der Beſtimmung Gottes, dieſe oder jene Form an.

Nach dieſen voraus geſezten Ideen wurde mir in der Natur alles deutlicher und erklärbarer. Wie ich in der Willenskraft, ſich fortzubewegen, die ganze Struktur der Ringe und Floßfedern, der Flügel und Füße fand, und darnach das kleinſte Nervchen erklären konnte; ſo ſehe ich in dem Geiſte eines Menſchen den Grund aller Fähigkeiten, womit er Welten mißt, und die Völker der Erde regiert. Das Hirn, welches er als ein Werkzeug ſeiner Empfindung um ſich her bildete, iſt eben ſo reine Folge ſeines inwohnenden, und durch Umſtände entwickelten Strebens, als die Schlachten, die er ordnet, die Staaten, ſo er bildet, und die Künſte und Wiſſenſchaften, wodurch er ſich unſterblich macht.

Am Ende wurde ich auf jene ſonderbare Stelle des Paulus geführt, wo er ſagt:

„Nun werden aber einige unter Euch ſagen, wie können die Todten wieder auferſtehen? Unweiſe Kinder! Nichts, was man ſäet, kömmt zum Gedeihen, wenn es nicht zuvor verweßt iſt. Nicht die Pflanze, welche hervorwachſen ſoll, wird geſäet, ſondern das nackte, trockne Korn des Weizens oder Getreides. Erſt Gott giebt ihm die Geſtalt und Weſenheit wie er will, und einem jeden Samenkorn eine andere. Denn nicht alle organiſche Geſtalt iſt einerlei Geſtalt; die Menſchen haben eine andere, die Thiere eine andere, die

Vögel eine andere und die Fiſche eine andere; und es giebt himmliſche und irdiſche Körper (oder Organiſationen) und der Menſch hat eine thieriſche und eine geiſtige Organiſation. Nach der erſten iſt er ein lebendiges Thier, nach der leztern ein lebendigmachender Geiſt. *) Nach der erſten iſt er irdiſch und von Erde gebildet, nach der leztern himmliſch, und Herr des Lebens. Als irdiſcher Menſch denkt und handelt er auch irdiſch. Aber als Himmelsbürger ſucht er Gott ähnlich zu werden. Bei dem Tode wird die irdiſche Geſtalt in die Erde geſäet, um zu einer himmliſchen Geſtalt aufzuwachſen; und wie wir getragen haben das Bild des Irdiſchen, ſo werden wir auch tragen das Bild des Himmliſchen.

Auf alſo zu dem Halbgotte, welcher der Gottheit Ebenbild genannt wird. Bisher haben wir ihn nur in der Reihe der Naturerſcheinungen betrachtet; jezt wollen wir ihn in der Geſchichte bis auf ſeinen höchſten Standpunkt verfolgen.

Das Muſäum der franzöſiſchen Alterthümer.

Nicht nur um die Geſchichte der Kunſt, ſondern um den Fortgang der menſchlichen Bildung überhaupt zu ſtudiren, muß man zu den petits Augustins wallen, wo Lenoir die noch nicht gänzlich zertrümmerten Alterthümer und Kunſtſachen aus der Sündfluth

---

*) ψυχη ζῶσαν, πνευμα ζωοποιουν.

der Revolution gerettet hat. Dieſer vortreffliche Gelehrte wußte ſich dadurch ſelbſt ein unſterbliches Denkmal zu ſtiften; denn hier findet ſowohl der Künſtler als Geſchichtsforſcher die ſprechendſten Bruchſtücke der Sitten, Gebräuche und Karaktere der verſchiedenen Jahrhunderte, und er kann in ſeinen Gedanken von den roheſten Anfängen der menſchlichen Bildung bis zu Vollkommenheiten und Idealen ſteigen.

Es iſt ein eigner und ſehr nützlicher Gedanke, daß Herr Lenoir die Alterthümer nach den verſchiedenen Jahrhunderten, auch in verſchiedenen Kapellen, aufſtellte. So faßt man jede Zeit mit ihrer Geſchichte zuſammen, und kann die verſchiedenen Stufen der Kultur mit den auffallendſten Belegen ſtudiren. Er ſchränkte ſich auch nicht blos auf Grabmäler und ſonſt große Kunſtwerke ein. Man findet nach Maßgabe der Jahrhunderte, Gefäße, Geräthſchaften und ſogar die bemalten Fenſter. Das Licht, welches auf dieſe Weiſe durch die gefärbten Gläſer gebrochen eindringt, giebt den finſtern gothiſchen Jahrhunderten einen ſo eignen ſchauerlichen Ton, daß man ſich ganz in jene Zeiten verſezt zu ſeyn glaubt.

Indeſſen würde ich bei dieſer Sammlung noch drei Dinge zu bemerken haben. Fürs erſte hätte Herr Lenoir beſſer ein anderes Gebäude, z. B. den herrlichen Ruin von St. Denis dazu wählen ſollen. Hier iſt ſchon ein Meiſterſtück gothiſcher Art und Kunſt zu ſehen, wie man es ſelten findet; die feinen zum Him-

mel ſtrebenden Säulen, die kühnen Gewölbe und die verſchlungenen großen Fenſter dieſes ehrwürdigen Gebäudes würden den darin bewahrten Alterthümern ihrer Zeit auch einen eigenen Karakter aufgedrückt haben. Zweitens hätten, um ein Ganzes zu bilden, auch die in andern Sammlungen noch vorhandenen Alterthümer, beſonders jene, welche ſich in der Nationalbibliothek befinden, hieher gelegt werden müſſen, und endlich dürften nur die aus dem mittleren Zeitalter übrigen Denkmäler ꝛc. in gothiſchen Kirchen und Kapellen geſtellt werden. Aber was man in Paris von ägyptiſchen, jüdiſchen, griechiſchen und römiſchen Alterthümern findet, möchte auch in, dieſen Zeiten und Völkern angemeſſenen, Gebäuden einen gehörigen Platz finden; ſo wie die Kunſtwerke des 16ten, 17ten oder 18ten Jahrhunderts in neuen Palläſten oder Kirchen angemeſſener prangen würden. Man hätte um alles dieſes auszuſuchen und zu ſichten, einen großen engliſchen Garten anlegen müſſen, worin denn die dazu gehörigen Gebäude unter verſchiedenem Gehölze angebracht werden könnten, wie dies in dem Garten von Schwetzingen mit den römiſchen Ruinen, der Moſchee und dem Apollotempel der Fall iſt. Die verſchiedenen Gewächſe und Gehölze der Länder, woher dieſe Alterthümer kommen, würden dem Ganzen noch einen eigenen Ton gegeben haben. Auch ließe ſich durch wohl angebrachte Perſpektive und Panorama's die Täuſchung bis zur Vollkommenheit bringen.

Bei dieſem Garten der Alterthümer müßte endlich auch der Pflanzengarten angebracht ſeyn. So hätte man dann die ganze Natur- und Weltgeſchichte beiſammen; und der Natur- und Geſchichtsforſcher könnte eine Reiſe um die Welt, und in die fernſten Zeiten machen, ohne aus Paris zu gehen.

Ich betrachtete dieſe Sammlung in zweifacher Rückſicht; einmal als Geſchichtsforſcher, dann als Kunſtliebhaber. Bei der erſten Anſicht reihete ſich mir an dieſe Bruchſtücke die ganze Folge der Sitten und Begebenheiten an, wodurch die Zeiten und Menſchen merkwürdig wurden, ſo ſie vorſtellen. Bei den alten Keltiſchen Altären, welche auch ſchon Montfaucon 2 Th. Tafel 190 abgebildet hat, und der Göttin Nephalenia vertiefte ich mich in die Wälder der alten Kelten und Deutſchen, deren Sitten Cäſar und Tacitus beſchrieben haben. Ich ſah ihre heiligen Haine und Volksverſammlungen, ihre Schlachten und einfache Sitten. Da erklang mir die Harfe Oſſians, und die Geiſter der Fingal und Trenmor, der Oskar und Herrmann, der Dartjula und Inibaka ſchienen mir auf den durch die Fenſter eindringenden Sonnenſtrahlen herabzuſteigen.

Die griechiſchen und römiſchen Alterthümer erinnerten mich an den Zug vor Troja und der Argonauten, an Sparta und Athen, an die Schlachten bei Marathon und Salamis; und alle die Wiſſenſchaften und Kunſtwerke, welche wir ihnen noch verdanken;

bis jenes Herſchervolk dazwiſchen kam und die Welt mit ſeinen Adlern deckte.

Alsdann verlohr ich mich von Kapelle zu Kapelle in der finſtern mittlern Geſchichte. Die rohen und grotesken Abbildungen eines Childebert und Chlotar, eines Chilperich und der Fredegunde ſagten mir deutlich, daß eine ungeheuere, alles zerſchmetternde Völkerwanderung müſſe vorgegangen ſeyn, weil man nach den ſchönen idealiſchen Bildern der Griechen und Römer ſonſt unmöglich ſolche Fratzen habe bilden können. Bei den Denkmälern der Karolinger ſah ich jene neuen und großen Anlagen der europäiſchen Völker und Staaten: die Mai- und Merzfelder, die Grafſchaften und Gauen, und jenen groſſen Kaiſer, welcher der Welt Geſetze gab.

Ich ſtieg hierauf in die Zeiten der Kreuzzüge und Ritterſchaft, der Liebe und Andacht. Mit Ehrfucht wandelte ich zu den Gräbern jener Helden, welche da mit Weib und Kindern in ſchönſter Ordnung und mit zuſammengelegten Händen vor einem Kruzifixe knien, der Mann in Harniſch und Frommheit, das Weib in Andacht und Sittſamkeit gehüllt, das ſprechendſte Denkmal von dem, was ſie ſeyn wollten; wirkend für Religion, Haus und Vaterland. Dabei ſtieg der Geiſt Taſſo's und Arioſto's über mich. Ich zog mit Philipp und Ludwig IX. ins gelobte Land; ſahe die Schlachten und Kreuzzüge, die Tourniere und Zweikämpfe, die Liebeshändel und geſtürzten Moſcheen.

Die Bildniſſe des Mädchens von Orleans und des Duguesclins erinnerten mich an jene blutige Fehde der Franzoſen und Engländer, welche bis auf den heutigen Tag noch nicht geendet zu ſeyn ſcheint. Zwiſchen dieſen großen und erſchütternden Auftritten fand ich auch ſtillere und ſüßere Andenken. Ich ſahe die Büſte des Abbé Suger, welchem die Wiſſenſchaften, die Freiheit und der dritte Stand ſo viel zu verdanken hatten, neben ihm das Grab Abelards und der Heloiſe. O gieb mir nur, was du kannſt, das Uibrige will ich träumen!

Nach dieſen Erſcheinungen der ſüßen Schwärmerei und heiligen Dunkelheit, trat ich in das 16te und 17te Jahrhundert; und ſogleich verkündet mir jedes Denkmal, jede Bildung das Wiederaufleben der Künſte und Wiſſenſchaften, der Ordnung und Geſetze. Es iſt die Morgenröthe des nahen Tages. Hier finde ich Ludwig XII. den Vater ſeines Volkes, Franz I. den Schützer der Wiſſenſchaften und Helden bei Marignano, Bayard, den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, nebſt andern merkwürdigen Menſchen, ſo ihrem Jahrhunderte Ehre machten. Die Basreliefs der Grabmäler ſelbſt verkünden die Geſchichte dieſer Zeiten: ſo ſieht man auf den Mauſoleen jene Schlachten und Staatsverhandlungen abgebildet, welche die Heldenzüge der franzöſiſchen Könige vorſtellen, und jene fürchterlichen Kämpfe zwiſchen Karl V. und Franz I., welche das neue Gleichgewicht von Europa gründen ſollten.

Aber bald ziehen ſich wieder düſtere Wolken vor das kaum erſchienene Licht. Die Bilder Karls IX. und Heinrichs III. erinnern an jene Gräuelſcenen der Ligue, wo Religionshaß und Fanatismus die ſchönen Tage mit Blut färbten, und Frankreich an den Rand des Verderbens brachten. Raubſucht und Verfolgung, Gift und Meuchelmord, Mordbrand und Verwüſtung, nebſt allen Furien des bürgerlichen Krieges verfolgen den Geiſt des Beobachters, bis jene biedere Geſtalt Heinrichs IV. erſcheint, und dem Lande Ruhe und Frieden, und jedem Franzoſen ein Huhn in den Topf giebt.

Hierauf erſcheinen die Geſtalten zweier Miniſter, welche Frankreich groß gemacht und in Europa das Gleichgewicht gegründet haben: Richelieu's und Mazarini's. Man findet an jenem mehr Größe, Umfaſſung und Kühnheit, an dieſem mehr Feinheit, Schlauheit und Uiberlegung. Jener wurde gehaßt, dieſer belacht, aber beide regierten den Staat.

Endlich langt man in den neueſten Zeiten und dem ſo berühmten Siècle de Louis XIV. an. So wenig dieſer König auch ſelbſt große, perſönliche Eigenſchaften hatte: ſo wußte er doch große Männer zu benutzen und zu belohnen. Die um ihn herſtehenden Büſten der Colbert und Louvois, Turenne und Condé, Leſueur und Lafontaine, Corneille und Racine, Boileau und Lebrun ꝛc. ſind eben ſo viel Edelſteine, womit ſeine Krone ſtrahlt, und ſelbſt

die edlen Geſtalten und Abbildungen, welche man hier findet, zeugen von einem blühenden Zeitalter. Das Edelſte, was Frankreichs Genie aufweiſen kann, leitet ſich von dieſen Zeiten her.

Nach dieſer hiſtoriſchen Wallfahrt betrachtete ich auch dieſe Alterthümer in artiſtiſcher Hinſicht, und da wurden ſie mir nicht minder merkwürdig. Ich gieng von Jahrhundert zu Jahrhundert, und bemerkte die Vor- und Rückſchritte, welche die Kunſt gemacht hatte; denn hier trifft man ſie auf ihren verſchiedenen Stufen, vom Roheſten bis zum Edelſten, von den unförmlichſten Geſtalten der Merovinger, bis zu den Meiſterſtücken der Pigal und Girardon an.

Die Bilder, welche ſich von der Zeit der erſten Dynaſtie der franzöſiſchen Könige her datiren, ſind ſo ſteif und unregelmäßig, daß ſie mehr den Götzen der Wilden, als den Werken ſchon geſitteter Völker gleichen. Geſichter ohne Ausdruck, Stellung ohne Anſtand, Gruppen ohne Mannigfaltigkeit und Umriſſe ohne alle Zeichnung. Darunter zähle ich die Statuen der Merovingiſchen Könige, einige Heiligenbilder und ſelbſt das moſaiſche Grab der Fredegunde, worauf nicht einmal ein Geſicht zu finden iſt. *)

Die Verzierungen an dieſen Kunſtwerken erſcheinen in keinem höhern Style; ſie ſind nur kindiſche Spielereien mit Fratzen und grotesken Figuren. In-

*) Dagoberts Denkmal Nro 5. iſt aus ſpätern Zeiten.

deſſen bleiben dieſe Denkmäler noch immer ein intereſſantes Studium für den Kunſtliebhaber, weil er die erſten Verſuche des bildenden Genius in ihnen findet.

Auch die Zeit der Karolinger zeichnet ſich noch durch kein ſchönes Kunſtwerk aus, obwohl Karl der Große vieles gethan hatte, um die Künſte in Aufnahme zu bringen, und ſogar nach den alten Muſtern ſtudieren ließ. Das Grab dieſes Kaiſers Nro 428, iſt offenbar nach alten griechiſchen Basreliefs kopirt, und ſelbſt dieſe Nachbildung nur ſchlecht gerathen. Doch merkt man ſchon daran, und an andern Denkmälern dieſer Zeit, z. B. N.ro 514, 324 ꝛc., daß die Kunſt einige Fortſchritte gemacht habe.

Am Ende der zweiten und zu Anfang der dritten Dynaſtie ſcheint mir die Kunſt mehr zurück- als vorzuſchreiten. Die vielen Fehden und das Feudalſyſtem verſetzten die europäiſchen Völker in ihre vorige Barbarei. Hier findet man nichts als unförmige Heiligen- und Muttergottesbilder, grobgehauene Kriegsleute und Biſchöffe, und bunte Malereien. Aber mit Ludwig IX. und vermuthlich durch die bei den Kreuzzügen erkannten griechiſchen Werke, erhält die Kunſt einen neuen Schwung. Die Kapellen des 12. und 13ten Jahrhunderts ſind ein reicher und zu großen Aufſchlüſſen offener Schatz. Da findet man, freilich noch in dem gothiſchen Style, ſchon edlere Geſtalten, ausdrucksvolle Bildungen und Geſichtszüge, mannigfaltige Kompoſitionen, in einem höhern Style auf-

ſtrebende Mauſoleen, und die mit den ſchönſten Farben ſpielende Glasmalerei. Auch die Verzierungen, Arabesken, Basreliefs und eingelegten Fußböden dieſer Zeiten, z. B. N.ro 20, 33, 35, 38, 429 ꝛc. zeigen ſchon von einem feinern Geſchmacke.

Die Verwüſtungen der Kriege zwiſchen Frankreich und England ſcheinen der Kunſt wieder einen Einhalt zu geben, aber nach denſelben, beſonders unter den weiſen und vortrefflichen Königen und Kunſtſchätzern Karl V., Ludwig XII. und Franz I. ſteigt ſie deſto herrlicher hervor. Man ſieht an allen Denkmälern des 14., 15. und 16ten Jahrhunderts, daß die Muſen wieder nach Europa gewandert waren. Da erſcheinen ſchon die ſchönen Werke von Paul Ponce, Prieur, Pilon, Boudin, Paliſſy, Couſin, Bontems, Gouyeou, Delorme ꝛc. Aus ihren Händen giengen jene große Mauſoleen Karls V., Ludwigs XII., Franz I., Heinrichs II. und der Diana von Poitiers hervor. Die Tugenden an den Säulen Ludwig Porchers und Heinrichs II. und die Grazien von Germain Pilon N.ro 111, können ſich mit allem Fuge neben die ſchönen Werke des Girardon und Pigal ſtellen.

Indeſſen ſpricht auch aus dieſen Monumenten die finſtere Stimme des Mittelalters. Die vielen Todtenköpfe, die gehäuften Verzierungen, beſonders aber die nackten und gerade in dem ſcheußlichen Momente des Todes hingeſtreckten Körper der Verſtorbenen entſtellen alle andere Schönheit der Kunſt.

Von dem 17ten Jahrhundert will ich gar nicht reden: denn hier zeigen ſchon ſelbſt die Grabmäler und Büſten der franzöſiſchen Meiſter an, daß zu der Zeit die Künſte in Frankreich ihren Sitz aufgeſchlagen hatten. Eins der ſchönſten Denkmäler dieſer Epoche iſt das Grabmal des Kardinals Richelieu. Edler, korrekter und in einem höhern Style würden es ſelbſt die griechiſchen und italieniſchen Künſtler nicht ausgeführt haben. Da liegt der große Staatsmann, der ganz Europa bewegte, mit gen Himmel gerichteten Blicken in den Armen der Religion, welche ihn tröſtet, und das Vaterland weint zu ſeinen Füßen.

Um die Geſchichte der Kunſt noch ferner zu ſtudieren, ſollte man gleich von den franzöſiſchen Alterthümern zu dem Muſäum Napoleon gehen, oder es ſollte vielmehr beides verbunden ſeyn; denn in letzterm kann man eben ſo die Stufen der Kunſt an den Bildern und Schulen finden, wie im erſtern an den Alterthümern.

Bei der Einrichtung des Muſäums Napoleon hätte ich in dieſer Hinſicht folgendes zu bemerken.

Zuerſt thut es den Malereien in den obern Sälen nicht gut, daß man zuvor die herrlichen Antiken im untern geſehen hat. Wenn auch die Bilder Raphaels, Dominichino's, Guido's und Guercino's ꝛc. ſich neben dem Apollo und Laokoon ſehen laſſen können, ſo iſt man doch ſchon zu viel an die Göttergeſtalten der Griechen gewöhnt, als daß

man die oft groben Fratzen oder kleinlichen Pinſeleien der niederländiſchen und anderer Meiſter vertragen möchte. Man ſollte daher, bei dem Eintritte in dieſe Schatzkammer menſchlicher Kunſt, zuerſt durch die einfältigen, unreifen Verſuche der altdeutſchen und niederländiſchen Schule zu ferneren Anſichten vorbereitet werden. Auf dieſe würde ich die Bilder von Mantegna, Bellino, Primaticio ꝛc. folgen laſſen; alsdann zu den größern und edlern Werken der deutſchen und niederländiſchen Meiſter, z. B. des Jordans, Rubens, van Dyk, Franz Floris, van der Werf ꝛc. zurückkommen; am Ende der Gallerie müßten die Leſueur, Lebrun, Pouſſin, Corregio, Guido, Guercino, Dominichino und Raphael prangen.

Zum andern ſcheinen mir auch die Bilder nicht gehörig geſichtet. Uiberhaupt kenne ich nur viererlei Klaſſen von Gegenſtänden, welche die Kunſt darſtellen ſollte, nämlich: ſchöne Landſchaften, ſchöne Vieh-, Frucht- und Blumenſtücke; (und auch dieſe könnten nur als Beiweſen dienen); ferner Portraits ſchöner, berühmter oder intereſſanter Menſchen; endlich Geſchichtsſtücke. Alles andere iſt kein würdiger Gegenſtand der ſchönen Kunſt. Man ſollte daher vor allem die niedrigen Vorſtellungen eines Teniers, Brauer von Oſtade, Mieris und anderer Meiſter, ſo vortrefflich ſie auch an und für ſich gemalt ſeyn mögen, gänzlich abſondern, und in

ein eignes Kabinet, unter dem Namen von Satyren und Scherzbildern aufſtellen. Ein zweites Kabinet enthielte die Landſchaften, Seeſtücke, Architekturſtücke, Vieh-, Blumen- und Fruchtſtücke; ein drittes die Portraits und Abbildungen berühmter Menſchen; ein viertes endlich die Geſchichtsſtücke. Aber auch bei den letztern wäre noch eine Sonderung zu machen. Die Vorſtellungen müſſen entweder ſchöne oder erhabene Gegenſtände darſtellen. So würde das Aug und Gefühl nicht ſo zerſtreut, und der Kunſtſinn beſtimmter werden.

Bei meinen öftern Wallfahrten nach dem Muſäum bin ich eben ſo wie bei der Sammlung der franzöſiſchen Alterthümer den Fortſchritten des menſchlichen Genies nachgegangen. Ich ſah, wie ſich der Kunſtgeiſt nach und nach entwickelte. Die Bilder Raphaels allein enthalten ſchon eine kleine Kunſtgeſchichte; wie viel mehr kann man den Fortgang im Ganzen beobachten!

Die Bilder des Mittelalters ſind weder in Gruppirungen, noch erhabenen Ausdrücken, oder richtiger Zeichnung merkwürdig; obwohl man ſchon einige Meiſterſtriche und Ausdrücke darunter antrifft. Die Bilder von Lukas von Leiden, Holbein und Albrecht ꝛc. unter den Deutſchen, und der Mantegna, Primaticio, Bellino ꝛc. unter den Italienern, kann man den erſten Schwung des künſtleriſchen Genies nennen. Es iſt an ihnen zwar noch

viel Steifes, Hartes und Unſchickliches aus dem Mittelalter übrig geblieben: allein manche Gruppirungen ſind edel, die Zeichnungen nicht ſelten korrekt, die Farbe friſch, und die Ausdrücke oft voll Grazie und Liebenswürdigkeit. Nicht nur dir ſchönen Bilder der Italiener dieſer Zeit, z. B. die Himmelfahrt Mariä von Perugino N.ro 1167, und der Scipio von Mantegna N.ro 1178, ſind Beweiſe davon, ſondern auch die Gemälde von Albrecht Dürer N.ro 251 — 991, von Hemmelink N.ro 316, von Metſys N.ro 383, können unſtreitig jenen Raphaels, aus ſeinen früheren Zeiten, gleich, ja über ſie, geſezt werden.

Die bildenden Künſtler übten ſich zuerſt an der Natur, und dieſen Gang hat auch die niederländiſch-deutſche Schule gänzlich eingehalten. Die Werke derſelben ſtellen entweder Landſchaften oder Seeſtücke, oder Blumen und Früchte oder Jahrmärkte, Weinſchenken und Schlachten, oder Portraits berühmter Menſchen vor, und an ſolchen Gegenſtänden übten ſie ſich auch zu einer großen Vollkommenheit. Sowohl Farbe als Ausdruck und Stellung iſt das ſprechendſte Bild der Natur.

Auch da noch, wo ſich ihre Meiſter an erhabnere Gegenſtände wagten, und darin mit den Italienern wetteiferten, giengen ſie nicht vom gemeinen Wege der Natur ab, welchen ſie vor ſich fanden. In den ſchönſten Bildern des Jordans, Rubens, van

Dyck, Franz Floris und Rembrand ſind die weiblichen Figuren nach den dicken, geſunden, roth-wangigen Mädchen und Frauen des Niederlandes, und die männlichen von den Jahrmärkten und Rathsſtuben ihrer Städte kopirt. Wenn auch van Dyck und van der Werf in ihren Abbildungen einen feinern Geſchmack, als ihre Vorgänger verrathen, ſo bleibt jener doch immer nur bei einigen Modellen, und dieſer fällt in das Kleinliche.

Die italieniſche Schule, an deren Spitze ein da Vinci, Raphael und Angelo ſtunden, wußte ſich aber bald über das Gemeine zu ſchwingen. Belebt durch die Gegenſtände, welche ihnen die geiſtreichen Menſchen und ſchönen Bilder der Natur um ſie her darboten, und unterrichtet durch die großen Vorbilder der Alten, drang ſie tiefer in die Geheimniſſe der Kunſt; und ſo erſchienen aus ihr jene Meiſterwerke, welche wir im Muſäum und in Rom bewundern. Vortreffliche Zeichnungen, edle Ausdrücke, Schönheit der Geſtalten und erhabene Gegenſtände leuchten aus allen Bildern, eines da Vinci, Raphael, Dominichino, Guido, Guercino und Corregio hervor.

Die franzöſiſche Schule trat in die Fußtapfen der italieniſchen, ja man könnte behaupten, daß ſie nur eine Fortſetzung derſelben ſey. Jouvenet, Pouſſin, Leſueur, Vouet, Mignard und Lebrun können mit Recht neben den Meiſtern jenſeits der

Alpen ſtehen. Doch glaube ich, daß Leſueur und Lebrun weniger Nachahmung in ihren Bildern zeigen, als die andern franzöſiſchen Meiſter.

Uiberhaupt beſtärken mich die Bemerkungen, welche ich im Muſäum über die Kunſtgeſchichte machte, von neuem in dem Gedanken, daß die neuern Künſtler vielleicht mehr Originalität und Erhabenheit in ihren Bildern gezeigt haben würden, wenn ſie die Antiken ſpäter geſehen, und die Gegenſtände ihrer Gemälde mehr geſichtet hätten. Die anhaltende Uibung zwiſchen antiken nnd modernen Modellen, alten Gottheiten und neuen Heiligen, gemeinen Auftritten und himmliſchen Glorien, römiſchen und gothiſchen Gewändern ꝛc. gab ihren Gegenſtänden ein ſo beladenes, buntſchäckiges und oft widriges Anſehen, daß man die darin wirklich enthaltenen Schönheiten überſieht. Der Künſtler, wenn er großen und allgemeinen Eindruck machen will, muß ſich nur an ſchöne Formen, oder große erhabene Gegenſtände halten. Daher betrachten auch viele Menſchen, welche das Muſäum beſuchen, mehr die ſchönen Köpfe und Blumenſtücke einiger nicht ſo berühmter Maler, als die größten Werke der oben genannten Eingeweihten.

Nach dieſen erſten Beſuchen des Muſäums, welche ich blos der Kunſtgeſchichte wegen machte, wallte ich noch öfters dahin, um das hohe Schöne ſo recht con amore genießen zu können. Bei dieſer Gelegenheit betrachtete ich auch das große Werk der Baukunſt, —

Das Louvre.

Bekanntlich iſt das Louvre jezt den Künſten und Wiſſenſchaften geheiliget. C'est le plus beau morceau d'Architecture de toute la ville, ſagt man in Paris noch immer, wenn von dieſem Pallaſte die Rede iſt; und in der That wird man ſehr überraſcht, wenn man von der gothiſchen Kirche der petits Augustins zu dieſem ſchönen Gebäude wallet. Der Anblick einer prächtigen Faßade mit 36 korinthiſchen Säulen, welche die feinen Geſimſe tragen, und hinter ihnen eine Gallerie mit Statuen und Basreliefs geziert, in größter Einfachheit und Simmetrie, macht einen vortrefflichen Eindruck.

Auch liegen nahe an dieſem Pallaſte herum die weißen noch übrigen Werke der franzöſiſchen Baukunſt, z. B. die Thuilleries, das Collège Mazarin, der Pont neuf, der Pont des arts und de la Concorde, das Palais du corps législatif, das Palais royal und die champs élisées, das Théatre de l'opéra und français, der Place Vendôme und de la Concorde etc. Wenn noch das Pantheon, das Hôtel des Invalides und das Luxembourg in dieſem Umkreiſe ſtünden, ſo hätte man die Schätze der franzöſiſchen Baukunſt beiſammen. Doch laßt uns zurückkehren zu dem Louvre oder dem

Muſäum Napoleon.

Hier ſind wir alſo in dem Heiligthume der Kunſt; hier, mitten unter den ſchönſten und größten Werken, welche das bildende Genie der Menſchen je hervorgebracht hat. Ich muß geſtehen, daß ich bei dem Eintritte in das Muſäum von Entzücken und Ehrfurcht befallen wurde. Dieſelbe artete aber gänzlich in Betäubung aus, als ich in allen Sälen und an allen Wänden von ſo vielen und mannigfaltigen Gegenſtänden, angeſprochen wurde. Ich wußte nicht, wo ich anfangen, wo ich enden, wo ich hinblicken ſollte. So gieng ich wieder nach Hauſe, und bemerkte mir kürzlich nur das, was beſondern Eindruck auf mich gemacht hatte.

Bei meinen folgenden Beſuchen machte ich mir einen Plan meiner Betrachtungen, und durchwandelte die Säle nach der Ordnung, wie ich ſie oben angegeben habe. Ich fieng daher zuerſt bei den alten Bildern an, welche noch Spuren des Mittelalters trugen, als: jenen von Lukas von Leiden, Albrecht Dürer, Holbein, Metſys, Hemelink, Mantegna, Primaticio ꝛc. Dann ſahe ich die verſchiedenen kleinen niederländiſchen Stücke durch, kam ſo zu den größern Werken dieſer Schule, und endigte dann mit den beßten Werken der italieniſchen und franzöſiſchen Schule. Von dieſen ſchwang ſich mein Geiſt zu den Göttergeſtalten der Griechen, dem

Apoll, Laokoon, der medizeiſchen Venus und dem Antinous.

Ich werde hier in kurzem bemerken, was mir davon am beſten gefiel. Ich werde jezt nicht mehr die Ordnung der Schulen, ſondern der Gegenſtände einſchlagen.

Die erſte Reihe, welche ich beſuchte und hier anführen will, ſind Landſchaften, Architektur-, See-, Vieh-, Frucht-, Blumen- und kleine Geſellſchaftsſtücke. In dieſem Fache lieferte mir die niederländiſche Schule den meiſten Stoff. Keine andere hat dieſe Gegenſtände mit mehr Fleiß, friſcherer Farbe und Treue dargeſtellt, als dieſe. Die meiſten davon grenzen ſogar ans Aengſtlichkleinliche. Was der Italiener in ſeinen Bildern blos als Schauplatz, Verzierungen, oder Beiweſen benuzt, iſt hier meiſtens der Hauptgegenſtand.

Von Aſſelyn ſind mehrere ſchöne Landſchaften da, worunter mir beſonders N.ro 162, die Tyberbrücke, und eine andre gebirgigte, N.ro 163, gefielen. Man ſieht an beiden, daß ſie im ſchönen Italien aufgenommen wurden. Von Berghem findet man einige Stücke aus ſeiner beſten Zeit. N.ro 180 iſt eine große herrliche Landſchaft mit Bäumen, Felſen und Waſſerfällen. In der Mitte iſt eine Landſtraße, mit einer vortrefflich gearbeiteten Staffage. N.ro 173, 177 und 178 ſind nicht minder ſchön.

Dieſen Bildern kann gleich, ja noch über ſie geſezt werden, eine Viehweide von Cuyp, N.ro 228. In dem Ganzen dieſes Gemäldes herrſcht jene ſanfte Ruhe des Schäferlebens, welche Theokrit, de Lille und Geßner beſungen haben. Die Landſchaft mit dem Vieh und den Hirten, welche dabei auf ihrer Schalmeye pfeifen, iſt die ſchönſte Idylle in Farben.

Von Ruisdal und Wynanz ſieht man zwei Waldgegenden, N.ro 536 und 645, welche Meiſterſtücke in dieſer Art genannt werden können. Welche Mannigfaltigkeit in Aeſten und Blättern! welches Farbenſpiel im lichten Grün und ſchauerlichen Schatten! Noch zwei kleinere Stücke von eben dieſem Meiſter N.ro 537 und 646, wovon das erſtere einen Sonnenſchein nach Regen, das andere ein von einem Fluſſe durchgeſchlängeltes Feld vorſtellt, verdienen alle Aufmerkſamkeit des Kunſtkenners.

Unter den Viehſtücken zeichnen ſich beſonders jene von Paul Potter und ſeinem Nachfolger du Jardin aus. Bei dieſen Meiſtern braucht man nicht erſt, wie bei Berghem, Roos und Wouwermanns die Gruppen in der Nähe aufzuſuchen. Hier ſtehen Rinder, Geiſen und Schafe, groß wie in der Natur, da. Beſonders macht das Stück von Potter N.ro 446, welches aus dem Haag hieher gebracht wurde, volle Wirkung. Kenner und Nichtkenner bleiben vor dieſem Bilde ſtehen, ſo groß und wahr iſt es gemalt!

Von van der Neer, welcher ſo ſchönen Mondſchein malte, iſt wenig Vortreffliches da; von Bonaventura Peters ein Paar gute Seeſtücke; aber ſie werden alle übertroffen von den beiden van de Velde. Von Wilhelm ſieht man N.^ro 603 und 604, zwei ruhige ſchöne Seeſtücke. Aber das Hauptwerk iſt der heitere herrliche Sonnenaufgang N.^ro 600, von Adrian. Da weiden an einem hellen, von der ſchönſten Landſchaft umgebenen, Fluſſe, Kühe und Schafe. Die Hirten beſchäftigen ſich mit Fiſchen, und die Morgenſonne beleuchtet das Ganze mit ihren erſten Strahlen. Welch eine Ruhe! welch eine Heiterkeit! welch eine ſtille Größe iſt über das Ganze ausgebreitet!

Dieſem Bilde kann füglich als Seitenſtück zugegeben werden ein Sonnenuntergang von Johann Both N.^ro 188. Im Vordergrund thürmt ſich eine mit den ſchönſten Gruppen und Bäumen aufſteigende Berggegend zu den Wolken. Auf ihren Spitzen und vordringenden Theilen flimmern die lezten Strahlen der Sonne; der Hintergrund iſt in einem Feuerduft verſchmolzen, die ganze Luftfarbe verkündet einen ſchwülen Sommertag.

Zwiſchen dieſe große Stücke ſtelle ich noch ein Bild von Jakob van de Ulft, N.^ro 608, das ſchöne Tivoli darſtellend, und kommen ſo zu dem Raphael der Landſchaftmaler Gelee, genannt Claude Lorrain. Er blieb nicht, wie andere ſeines Gleichen,

auf dieſer Erde. Er zauberte uns, gleich einem neuen Schöpfer, eliſäiſche Felder und Paradieſe auf die Leinwand. Wenn ich mir eine Vorſtellung des Paradieſes wünſchen könnte, ſo müßten daran die Landſchaft von Claude Lorrain, die Blumen von de Hem, die Thiere von Potter oder Schryers, Adam und Eva von Raphael gezeichnet, und von van Dyck gemalt ſeyn. Ich habe lange die ſchöne Dichtungen dieſes vortrefflichen Landſchaftsmalers in dem ſogenannten Liber veritatis bewundert. Hier ſah ich ſie in Wärme und Kolorit. Es ſind von ihm mehrere Seeſtücke und Landſchaften im Muſäum, worunter mir beſonders 42 und 45 gefielen. Das erſtere iſt der ſüßeſte Traum in Arkadien, das zweite ſtellt die Sonne, über dem Meere untergehend, in ihrer ganzen Pracht dar.

Gegen Claude über muß man die Seeſtücke von Vernet betrachten. Große Gebirge, glänzende Häfen und entweder die Ruhe oder die Wuth des Meeres ſind mit der größten Wahrheit dargeſtellt. Sie haben aber bei weitem jenen Schmelz und Schwung nicht, wie die erſteren. Die beſten Stücke von Vernet findet man dermalen im Palais du Sénat, oder dem ſogenannten Luxembourg.

Von den vielen kleinen Stücken der niederländiſchen und andern Schulen will ich nicht reden. Man ſieht deren auch in andern Sammlungen. Die Teniers, Brouer und von Oſtade ſind nicht für

meinen Geſchmack; die Mieris, Wenin, Gerard Dow, Steen ꝛc., ſo vollkommen ſie auch ſeyn mögen, zu kleinlich. Von allen dieſen Stücken entzückten mich noch die ſchönen Blumen- und Fruchtſtücke von van Huyſum und de Hem, die Architekturſtücke von Peter Neffs und Panini, und etliche Landſchaften von Kaſpar Pouſſin.

Meine zweite Wallfahrt gieng nach den Portraits. Solche Bilder können zugleich durch die Vortrefflichkeit der Malerei und der Gegenſtände, welche ſie vorſtellen, intereſſant ſeyn; wie dies der Fall mit N.ro 1034 und 1217 iſt, wo Rubens den Kanzler Morus, Juſtus Lipſius und ſich, und Titian Franz I. vortrefflich gemalt haben. Uiberhaupt ziehen nur ſolche Portraits meine Aufmerkſamkeit an ſich, welche ſich entweder durch die Schönheit oder die Berühmtheit des Originals auszeichnen; und dieſe will ich auch hier beſonders bemerken. Das Muſäum ſollte billig nebſt den Büſten auch die Portraits aller berühmten Menſchen enthalten, welche wenigſtens mit einiger Wahrſcheinlichkeit getroffen ſind. Wir wollen wieder mit den erſten Verſuchen, in dieſem Fache, den Anfang machen.

Die Portraits, welche aus den mittleren Zeiten herſtammen, ſind weder gut gemalt, noch verſichern ſie einen der Gleichheit. Erſt bei den Köpfen von Albrecht Dürer und Holbein ſtößt man auf wahre Kunſtgebilde, z. B. N.ro 249 und 250 von der Hand

des Erſtern, und 314 — 318 und 323 von jener des Lezteren. Die erſteren zwei Stücke ſind unbedeutende Originale, aber die drei lezten ſtellen Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam und Anna von Cleve, die Gemahlin Heinrichs VIII. vor. Obwohl nun das Kolorit dieſer Portraits noch nicht das ſchönſte genannt werden kann, ſo iſt doch der Ausdruck, die Gleichheit und die Zeichnung daran vortrefflich. Selbſt die Kunſt, ſo wenig durch grelle Schatten zu thun, iſt bewundrungswerth.

Nach dieſen Köpfen trifft man in der niederländiſch-deutſchen Schule gleich auf einen hohen Grad von Vollkommenheit. Hier glänzen die Portraitmalereien von Rubens, Rembrand und van Dyck. Welch ein natürlicher Ausdruck in den Geſichtern! welch ein Leben in dem Kolorit! welch eine Wahrheit in der Darſtellung! Unter dieſen vortrefflichen Bildern zogen folgende meine Aufmerkſamkeit an ſich, N.ro 498 Rubenſens Gemahlin, N.ro 507 und 508 der Bürgermeiſter Rokox und N.ro 1034 Grotius, Juſtus, Lipſius, Rubens und ſein Bruder. Es iſt ſo was Männliches, Biederes, Gerades in dieſen Bildern, daß man mit ihnen ſprechen mögte. Von Rembrand ſieht man viele Köpfe, welche wegen der vortrefflichen Licht- und Schattenvertheilung bemerkt zu werden verdienen; mir gefielen beſonders N.ro 455 ein ſchwarz gekleideter junger Mann, mit einem Federhut, und N.ro 460 eine junge ſchöne Judenfrau,

voll Lieblichkeit. Hauptſächlich riß mich der große Portraitmaler van Dyck, an ſeine vortrefflichen Gemälde. Da iſt von ihm zu ſehen, N.ro 254 der unglückliche Karl I., König von England, N.ro 268 Johann Richardſon, Präſident in den Niederlanden, 995 der Kardinal Bentivoglio, 996 Alexander Scaglia, 997 Franz von Moncade und N.ro 258 ſein eigenes Portrait. Vor allen gefielen mir N.ro 266 und 267, die Bilder eines jungen Mannes und einer jungen Frau. Wahrer, ſchöner und ausdrucksvoller kann die Portraitmalerei nichts liefern.

Die Italiener kommen den Niederländern an Farbenmiſchung nicht bei, obwohl ihre Köpfe viel geiſtreicher erſcheinen. Kein Wunder! eine geiſtreiche Nation liefert auch geiſtreiche Portraits. Die Köpfe von Bellini und da Vinci haben, noch vom Mittelalter her, das Gothiſche und Flache der Albrecht Düreriſchen und Holbeiniſchen; ſind aber doch meiſtens vortrefflich, z. B. N.ro 923 das Portrait der Madame Liſe, genannt die Anmuthige, voll Ausdruck und Schönheit; N.ro 924 eine rothgekleidete Frau; N.ro 896 die Herodias, welche dem Solario zugeſchrieben wird; ein herrlicher Weibskopf.

Die Portraits des Raphael ſind richtig gezeichnet, und voll Geiſt, beſonders Julius II.; N.ro 937 und 938 zwei nachdenkende Jünglinge. Vorzüglich machte das Bild Bandinelli's von Sabaſtiano del Piombo N.ro 1197 auf mich Eindruck. Es iſt

einer der geiſtreichſten Köpfe der ganzen Sammlung.

Unter allen Italienern leuchtet Titian hervor. Was van Dyck bei den Niederländern war, iſt hier Vercelli. Ich halte beide Meiſter für die größten Portraitmaler der neuen Zeiten. Da hängen von ihm, nebſt zwei ſchönen Mannsköpfen N.ro 942 und 943, der Kardinal Hypolit von Medicis N.ro 1214, Franz I. N.ro 1217, Alphons de Guaſto N.ro 1224 und ſeine Maitreſſe N.ro 1212, ein Kopf voll Genie und Lieblichkeit, verbunden mit venetianiſcher Schlauheit.

Die franzöſiſchen Portraitmaler ſtehen zwiſchen den Niederländern und Italienern, nach meinem Urtheile in der Mitte. Sie ſuchten das Kolorit der erſtern mit dem Ausdrucke der Leztern zu verbinden.

Unter ihnen bemerkte ich N.ro 55 das Portrait Lebrun's von Largilliers, N.ro 66 jenes von Bleugels von Pesne. Die zwei Bilder von Rigaud, die Künſtler Dejardins und Mignard vorſtellend, N.ro 39 — 89; N.ro 950 Bourdons Portrait, von ihm ſelbſt gemalt, und noch andere. Von allen dieſen Köpfen kommt aber keiner jenen von van Dycks und Titians bei.

Ich komme nun zu dem Höchſten der Malerei, zu den Geſchichtsſtücken. Auch in dieſem Fache muß ich ſichten und wählen. Niederträchtige oder abſcheuliche Handlungen übergieng ich als unwürdige Gegenſtände

der ſchönen Künſte. Man wird in dieſer Sammlung nur zu viel von ſolchen Bildern geplagt. Ich ſuchte nur Schönheit oder Erhabenheit.

Nach der im Muſäum gemachten Ordnung, ſind erſt die Bilder der franzöſiſchen, dann der deutſch-niederländiſchen und endlich der italieniſchen Schule aufgeſtellt. Ich aber begann zuerſt an der niederländiſchen, weil ich dieſe dem Urſprunge der ſchönen Künſte näher achtete.

Die erſten Gegenſtände meiner Betrachtung waren die vielen alten gothiſchen Bilder aus der altdeutſchen Schule, worunter ich aber nichts deſtoweniger einige fand, welche alle meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, z. B. N.ro 218 das Urtheil des Kambyſes von Claiſens; 206 ein Stück von Hemelink mit mehreren Heiligen; wovon zwei Theile als Thüren gelten, um das Ganze zu ſchließen; 383 eine heilige Familie von Metzys und 1025 der Tod des Adonis von Rottenhammer. In dieſen vier Stücken fand ich eine Zeichnung, einen Ausdruck und Grazie, welche den früheren Kunſtwerken Perugino's und Raphaels gleichkommen.

Von den erſten Verſuchen der deutſch-niederländiſchen Malerei, kam ich auf ihre ſchönſte Stufe, zu den Bildern von Jordans, Rubens, Rembrand, van Dyck und van der Werf. Warum iſt die Kunſt in Europa nicht auf dem originellen Wege dieſer Meiſter betrieben worden? Was fehlt z. B.

einigen Werken dieſer Schule an Richtigkeit der Zeichnung, an Adel des Ausdruckes? Was übertrifft ſie an Schönheit des Kolorits? Auch die Griechen mußten ſich durch die noch ungebahnten Wege des Bularchus und Dädalus durcharbeiten; aber eben darum kamen ſie auf eine ſo hohe und originelle Stufe.

Es iſt gewiß, daß Rubens der kühnſte und weitumfaſſendſte Maler der neuen Zeiten war. Er iſt ein wahrer Shakespear in Farben. Himmel und Erde, Götter und Helden, Menſchen und Thiere, Landſchaften und Blumen ſind aus ſeinem Pinſel hervorgegangen; und es iſt faſt unbegreiflich, wie ein einziger Menſch nebſt andern noch wichtigen Geſchäften, ſo viele Kunſtwerke habe liefern können. Dabei welch ein Reichthum in der Kompoſition! welch eine Fülle der Gedanken! welch eine Kühnheit der Stellungen! welch ein Glanz der Farben! Da iſt nichts geſucht, nichts ſtudiert, alles ſteht voll Leben und Kraft in Natur und Wirklichkeit.

Daß ihm dabei die Natur das Gefühl der Schönheit und des Erhabenen nicht verſagt habe, beweiſen einige ſeiner Bilder, z. B. N.ro 503, 504, 505 und 506. Die drei erſten ſind aus der Hauptkirche von Antwerpen genommen, wo ſie als Altarblätter prangten. Das Hauptſtück ſtellt die Abnehmung vom Kreuze, die beiden Seitenſtücke, Mariä Reinigung und Himſuchung vor. Gruppirungen und Ausdruck ſind darin mit dem friſcheſtem Farbenſpiele

verbunden. Beſonders iſt der Kopf vom heiligen Zacharias ehrwürdig-ſchön. N.ro 506 iſt Chriſtus, ſeine Wunden dem Thomas zeigend. In dieſem Bilde herrſcht (der groben Hände ungeachtet) ein Adel im Geſichte, welcher den Gemälden der Italiener beikommt.

Die übrigen Bilder dieſes Künſtlers, ſelbſt der heilige Petrus N.ro 509, welchen ich ſchon zu Kölln ſah, ſind nicht ſo edel. *) Die meiſten beſtehen aus verzerrten Stellungen, groben Formen und ſcheußlichen Vorſtellungen. Da ſind keine Heiligen, keine Götter, keine Könige, keine ſchöne edle Weiber, ſondern grobe Schiffsknechte, aufgepuzte Bramarbas und geſunde dicke Grasnymphen.

Viel reiner und richtiger malte van Dyck. Obwohl auch bei ihm die noch ungebildete niederländiſche Schule hervorſiehet, ſo ſind doch ſeine Stellungen geſitteter, ſeine Kompoſitionen edler und ſeine Formen richtiger und ſchöner. Unter den Geſchichtsſtücken, welche von ihm ſich hier vorfinden, gefielen mir beſonders N.ro 253 und 262. Aus dem erſtern, welches die Entzückung des heil. Auguſtins vorſtellt, lachet ein hoher Genius von jugendlicher Schönheit. Der heil. Auguſtin und die übrigen Heiligen ſind

*) In der Gallerie vom Luxemburg ſind noch große Kompoſitionen von Rubens; allein in der griechiſch-gothiſchen Mythologie erſcheint er eben nicht im ſchönſten Lichte.

in niederländiſcher Manier, und ich mögte faſt ſagen, verzerrt, aber die auf dieſem Bilde ſchwebenden Engel erſcheinen als liebe himmliſche Kinder, wahre Meiſterſtücke in Zeichnung, Ausdruck und Kolorit. N.ro 362 iſt im Ganzen noch edler, als das vorige, komponirt. Es iſt die heilige Jungfrau mit dem kleinen Chriſtus ex voto. Der Kontraſt des göttlichen Kindes mit den betenden Eheleuten, welche das Bild malen ließen, macht eine wunderbare Wirkung; das Kind voll Anmuth und Lieblichkeit, die beiden Eheleute voll Andacht und Vertrauen.

Bei dieſen Betrachtungen erinnerte ich mich an ein anderes Bild von van Dyck, welches ehemals in der Franziskanerkirche, zu Mainz, hieng, und eins der ſchönſten war, welche ich je von dieſem Meiſter geſehen habe. Es ſtellt die Grablegung vor. Der Leichnam des Gekreuzigten war ſehr richtig gezeichnet und kolorirt; der Ausdruck in den Köpfen der Maria, Josephs von Arimathia und der andern Marien vortrefflich. Der geliebte Johannes ſchmiegte ſich mit der reinſten Delikateſſe an die Seite des Todten; Magdalena raffte in einer durch den glücklichſten Sturz angebrachten Stellung die Füße zuſammen und küßte ſie mit der heftigſten Liebe. Die Formen und das Kolorit des Ganzen waren durchaus edel und vortrefflich. Das Bild, welches ich aus Mangel an andern Gemälden ſo oft betrachtete, und einige Statuen, welche Rauchmüller in Mainz verfertigt hatte,

weckten in mir den Gedanken, daß die neuern Künſtler durch ſich ſelbſt endlich auf den Weg der Vollkommenheit hätten kommen müſſen.

Die Bilder der übrigen Geſchichtsmaler aus der niederländiſchen Schule, von Jordans, van Veen, van der Werf, Rembrand, Gerard Laireſſe, Gerard Dow ꝛc. zogen nicht ſo meine Aufmerkſamkeit an ſich. Jordans hat indeſſen große Verdienſte, und viele Bilder könnte man für Werke des Rubens oder van Dycks halten, z. B. N.ro 350 — 353. Van Veens Lazarus N.ro 594 grenzt an die Reinheit der italieniſchen Schule. Van der Werf zeichnete reiner und edler als Rubens und van Dyck; allein ſeine kleine geleckte elfenbeinerne Bilder machen die Wirkung nicht, wie jener Meiſterſtücke, doch gefiel mir von ihm N.ro 624 Paris mit der Nymphe Oenone ſehr. — Gerard Laireſſe war ein Maler von auſſerordentlichem Studium. Seine Zeichnung und Kolorit ſind vortrefflich. Er ſteht zwiſchen der niederländiſchen und franzöſiſchen Schule. N.ro 359 ſein Herkules zwiſchen Tugend und Wolluſt iſt gut gedacht. Nembrands Bilder ſind voll Wahrheit und Ausdruck. Er wußte Licht und Schatten auf eine überraſchende Manier zu vertheilen; allein ſeine Vorſtellungen ſind oft grob, gemein, voll Karrikatur. Man eilt von ihm zu den Bildern Italiens. *)

---

*) Die beſten niederländiſchen Stücke findet man noch immer in der Gallerie zu Düſſeldorf, jetzt zu München.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die italieniſche Schule das Höchſte in der Kunſt geliefert habe. Sey es die Größe der Kompoſition, oder die Richtichkeit der Zeichnung, oder der Adel des Ausdrucks; in allen dieſen Stücken findet hier Herz und Auge eine wahre Himmelsweide. Nur kann man bei ihr das magiſche Farbenſpiel der Niederländer nicht vergeſſen. Denn die meiſten ihrer Gemälde gleichen illuminirten Zeichnungen. Wenn es davon Kupferſtiche und Kopien gäbe, wie z. B. die Verklärung von Raphael Morgen, die heilige Familie von Edelink, die Cäcilia von Stränge ꝛc., ſo würde der Kunſtliebhaber großen Erſatz finden; denn Zeichnung, Geiſt, Kompoſition und Ausdruck iſt der Vorzug der italieniſchen Schule, und dieſe Dinge ſind auch in Kupferſtichen zu erreichen.

Die ältern Werke der italieniſchen Schule von Mantegna, Primaticio, Bellino und da Vinci, und ſelbſt von Raphael tragen noch auffallende Spuren des Mittelalters an ſich. Indeſſen können die großen Kompoſitionen von da Vinci N.ro 1126, von Fra Bartholomeo N.ro 913, und des Perugino N.ro 1167, ſchon als die erſte Schritte zum Erhabenen angeſehen werden. In dem letztern Stücke, das die Himmelfahrt Mariä vorſtellt, findet man ſo edel gezeichnete Figuren, deren ſich Raphael nicht zu ſchämen brauchte.

Die erſtern Stücke des Raphael N.ro 931, 934, 1183 ſtehen meines Erachtens nach unter obigen Stük-

ken. N.ro 935 le Silence de la vierge, und 1182 la Jardinière können Bilder aus ſeiner mittlern Stufe genannt werden. Letzteres hat auſſerordentlich viel Schönheit und Anmuth, und die Kinder ſind richtig gezeichnet; aber dies Weib gleicht mehr einem guten andächtigen Bauernmädchen, als einer Mutter Gottes. Die vorzüglichſten Stücke dieſes großen Meiſters, welche man hier unter N.ro 1181, 946, 947, 948, 1180, und im Palais du Sénat unter N.ro 1 findet, zeigen von dem außerordentlichen Schwung, welchen ſein Genie in ſo kurzer Zeit gewonnen hatte. N.ro 1 und 1181 ſind heilige Famalien aus ſeiner beſten Zeit. Leztere hat Edelink geſtochen und kommt aus der Gallerie von Verſailles. Es iſt ein liebes heiliges Ganze in der ſchönſten Form und richtigſten Zeichnung zuſammengeſezt. Das aufſpringende Chriſtuskind, welches von der ſittſamſten Mutter empfangen wird, der kleine ehrfurchtsvolle Johannes, von der alten Eliſabeth zurückgehalten, der alles mit inniger Theilnahme betrachtende Joſeph, und die ſchönen Engel, welche über die heilige Gruppe Blumen ſtreuen, iſt eine Kompoſition, welche nur ein Raphael denken konnte.

N.ro 1 im Palais du Sénat giebt dieſem Bilde nichts nach. Mit welcher delikaten Sorgfalt reicht hier Maria der h. Eliſabeth das Kind dar! und der Kopf der h. Katharina iſt das liebenswürdigſte geiſtreichſte Geſicht. *)

*) Die bekannte Madonna de la Sedia iſt jezt nicht im Muſäum, ſondern in den Zimmern der Kaiſerin.

N.ro 947 iſt die bekannte heilige Cäcilia mit den heiligen Paulus, Johannes, Auguſtinus und Agatha. Die drei lezten Figuren ſind nicht die beſten. Johannes hat etwas Gemeines am Munde. Auguſtin und Agatha ſind bloße Nebenfiguren, Paulus mit ſeinem ſchönen Gewande macht einen herrlichen Kontraſt, aber alles übertrifft die Cäcilia: ein ſchönes italieniſches Mädchen voll Geiſt und Ausdruck, und der gen Himmel gerichtete Kopf, einer der beſtgerathenen von Raphael.

N.ro 948, oder die ſogenannte Vierge donataire iſt voll Liebreiz; aber die Stellung des Chriſtkindchens zu gezwungen, Johannes der Täufer nicht ſchön, und das Ganze im gothiſchen Tone. Viel größer erſchien mir N.ro 1180, die Himmelfahrt Mariä. An Zeichnung, Kompoſition und Farbenfriſche kömmt ſie der Verklärung bei. Man vergleiche z. B. die Apoſtel am Sarge Mariä mit jenen unten am Berge der Verklärung, und ſelbſt der obern Gruppe, nämlich die Aufnahme der heiligen Maria in den Himmel; mit ihrer Einfalt und heiligen Liebenswürdigkeit kann ſie gewiß neben den etwas gezwungenen oder vielmehr gleichſchwebenden Figuren der Verklärung beſtehen. Lezteres Bild wird freilich mit Recht als das Meiſterſtück Raphaels verehrt. Die Zeichnung daran iſt vortrefflich, die Gruppirung groß, der Gegenſtand erhaben. Aber der ſcheußliche vom Teufel beſeſſene Bube im untern Theile und die zu geſuchten Stel-

lungen im obern, ſcheinen mir dieſer großen und herrlichen Szene nicht angemeſſen. Seine größten Werke muß man, meines Erachtens, noch immer in Rom ſuchen.

Auf Raphael betrachtete ich gleich die Bilder von Guido, Guercino und Dominichino. In den Stücken 814 und 816, welche den kämpfenden und leidenden Herkules vorſtellen, zeigt Guido ſeine Stärke in der Zeichnung. Wodurch er ſich aber beſonders auszeichnet, iſt der geiſtreiche Ausdruck in ſeinen Köpfen, die edle, delikate Behandlung großer und wirklich ſchrecklicher Gegenſtände.

Vom erſten ſind Beweiſe 806, eine h. Magdalena; 805, der h. Johannes in der Wüſte; 1110, ein Chriſtuskopf mit der Dornenkrone und N.ro 808, der h. Sebaſtian. Noch weit mehr muß man ſeine lezte Kunſt bewundern in N.ro 832 und 19. Das erſte Bild ſtellt die Kreuzigung des h. Petrus das andere den betlehemitiſchen Kindermord vor. Welch ein Unterſchied in der Behandlung der nämlichen Gegenſtände bei Rubens und hier! Jener machte bei aller Kunſt ſeiner Farben aus erſterm eine gemeine Schlächterei, aus leztern eine ſcheußliche Zuſammenſetzung von Kannibalen. Hier aber iſt ſelbſt das höchſte Elend und der ſchrecklichſte Mord in den Schleier einer ſo edlen Größe und Reſignation gehüllt, daß beide Bilder mehr Erſtaunen und Theilnahme als Grauſen und Abſcheu erregen. In Petrus,

obwohl er umgekehrt ans Kreuz geſchlagen wird, ſieht man einen großen Apoſtel, der für ſeine Sache zu ſterben weiß. Bei dem Kindermorde ſind die Metzeleien und ſchreienden Weiber durch Schatten und die Verkürzungen des Hindergrundes gedeckt. Den großen Eindruck macht aber ein im Vordergrunde unter den unſchuldigen ſchönen todten Kindern knieendes Weib, den Blick gen Himmel gerichtet. Es iſt auf ihrem Geſichte eine heilige Reſignation ausgedrückt, welche nur ein Guido malen konnte.

Das einzige, was ich an den Bildern dieſes geiſtreichen Malers auszuſetzen habe, iſt ſeine übertriebene Feinheit und Delikateſſe, wodurch er auf Affektation und Magerheit ſtößt. So iſt hier unter 827 der Raub der Helena ein großes vortreffliches Stück: allein die männlichen Figuren ſcheinen mehr Tanzmeiſter als Helden zu ſeyn; und die Helena verräth in ihrem Geſichte mehr Einfalt als Verlegenheit. Viel beſſer gefiel mir der Raub der Dejanira N.ro 815. Welch eine ſüße Sehnſucht in dem Kopfe des rohen Zentauren! welch ein Schwung in der lichten Stellung des getragenen Mädchens!

Das ſchönſte Bild von dieſem Meiſter iſt N.ro 804, die Vereinigung der Zeichnung mit der Malerei. Man könnte es auch füglich die Vereinigung von Guido's Genie nennen; denn hier iſt alles zu ſehen, was dieſen Künſtler auszeichnet: die Delikateſſe der Behandlung, der Ausdruck der Köpfe und die Reinheit des Kolorits.

Ich darf hier einen Meiſter nicht vergeſſen, deſſen Stücke ich bei dem erſten Anblicke für Guido's Arbeit gehalten habe, ſo rein und delikat ſind ſie gehalten: nämlich N.ro 1110 und 1111, die Mariä Verkündigung und Ruhe von Gentilechi. Die Geſtalten und die feine Behandlung derſelben, ſind ganz in Guido's Geſchmack.

Guercino und Dominichino zeigen in ihren Gemälden nicht die zarte Auswahl des Guido; allein ihr Ausdruck, Zeichnung und Kompoſition iſt größer und wahrer. Ich habe ſchon lange eine Vorliebe für Guercino gehabt; hier wurde ich nun förmlich in meinem Urtheile beſtättigt. Welch eine Größe der Kompoſition findet man in den N.ro 831, wo Chriſtus dem h. Petrus die Schlüſſel reicht; N.ro 833, wo Lazarus von den Todten erweckt wird; N.ro 839 in der Beſchneidung Chriſti; N.ro 841 der Erſcheinung des h. Bruno, und N.ro 847 dem h. Wilhelm und Felix! Welche Anmuth und Feinheit in N.ro 849 der Herodias, 943 der Mutter Gottes und N.ro 944 dem Mars, Venus und Amor! obwohl mir im lezten Stücke der Mars zu alt im Koſtüme ſeiner Zeit, und der Arm, worauf Venus ſich ſtüzt, zu ſteif gehalten ſcheint.

Nach dieſen Schätzen der Kunſt ſuchte ich Guercino's beſtes Werk, den himmliſchen Traum der Unſterblichkeit, die berühmte Petronilla; fand

ſie aber nicht. Ich nahm daher an Dominichino meine Entſchädigung. Da ſtrahlte mir denn ſogleich jenes große Bild, die Kommunion des h. Hieronymus entgegen; wozu ihm ein gegenüber hangendes von Auguſtin Carrachi die Idee gab. Auf dieſes betrachtete ich ſeine zwei andern großen Stücke, den Märtyrertod der h. Agnes und die Mutter Gottes vom Roſenkranz. Beide Bilder haben die hohe Einfalt und Größe nicht, wie das erſtere. Sie ſind nach dem Geſchmack der Zeit zu viel mit Engeln, Figuren und Heiligen beladen. Auch thut auf dem Bilde der h. Agnes ein ſteif ſchwebender Engel mit ſeinen langen Beinen, und ſelbſt die Gruppe des Mädchens etwas wehe. Der Ausdruck des Geſichts iſt aber voll himmliſcher Unſchuld. Die Engel, welche den Roſenkranz tragen, ſind die ſchönſten Formen kindlicher Körper. Die h. Cäcilia 769; die Entzückung des h. Paulus 778 und Timocles vor Alexander übertreffen leztere beide.

Von Titian befindet ſich hier das große Altarblatt N.ro 1223, aus der Kirche S.t Giovanne e Paolo von Venedig, den Märtyrertod des h. Petrus vorſtellend. Die Landſchaft an dieſem Bilde iſt groß und einfach, das Kolorit ſchön, die Figuren gut gezeichnet und voll Ausdruck, beſonders die edle Reſignation des h. Petrus im Kontraſte mit den Mördergeſichtern der Räuber und dem Schrecken ſeines Geſellen. Doch finde ich an der Stellung des leztern,

beſonders an der hintern Hand, zu viel Manier. Ich ſuchte daher vorzüglich ſolche Bilder von dieſem Meiſter, wo er mit ſchönen Formen und Farben ſpielen konnte, wie z. B. ſeine Venus und Danae, fand ſie aber nur ſchwach N.ro 1225 an der Antiope, und an der Danae im Palais du sénat *).

Auf alſo, dachte ich, zum Correggio, dem Grazienmaler; und mir glänzten ſogleich N.ro 753, 754 und 755, drei große Bilder von ihm entgegen, welche durch Lieblichkeit ihrer Geſtalten, und das Blühende ihrer Farben mein Auge an ſich zogen. Das erſtere iſt die Mutter Gottes mit dem h. Hieronymus; das zweite die Flucht in Egypten unter dem Namen Madonna a la Scoldella, das dritte die ſchlafende Antiope. Dieſe Stücke ſind vortrefflich; da findet man ſchöne Formen, lieblichen Ausdruck, gute Zeichnung und ein vortreffliches Halbdunkel; aber weder den Geiſt, noch das Erhabene der vorigen Bilder, auch ſind oft die Figuren nicht in der edelſten Stellung. Ich wandte mich alſo gegenüber nach Albano. Auch hier fand ich Liebreiz ſowohl an Weibern als Kindern. In den obwohl kleinen Figuren ſeiner vier Elemente N.ro 675 bis 678 und ſeiner Liebesgeſchichte der Venus mit Adonis von N.ro 680 bis 683 ſieht man manche Göttergeſtalten, beſonders in den kleinen Amoretten. Allein ihnen fehlt

*) Die ſchönſten Bilder dieſes Meiſters ſind nicht im Muſäum.

der Ausdruck der Guidoſchen und die Wahrheit der Titianiſchen.

Noch über alle dieſe halte ich, was Liebreiz betrifft, die Stücke von Carlo Dolce. Das Muſäum beſizt zwar nur weniges von dieſem wahrhaft ſüßen Meiſter, aber was ich noch von ihm ſahe, zeigte mir ſanfte Lieblichkeit. Da erinnere ich mich noch, in der Keſſelſtadtiſchen Sammlung in Mainz einen h. Sebaſtian von ihm geſehen zu haben, welcher den Guidoſchen hier N.ro 808 bei weitem übertrifft. Sein gen Himmel gerichteter Kopf war ganz göttliches Vorgefühl *).

Ich endigte auf dem weiten Felde des Paolo Veroneſe und der Carrachi. Ich muß aber geſtehen, daß die Bilder des erſtern, ſo voll und reich ſie auch ſind, mir nicht gefielen. Da ſind nichts als prächtige Säle, reichgekleidete Porträts und große Banquetts zu ſehen. Das Bild, was mir von ihm am meiſten Genüge that, iſt der Märtyrertod des h. Georgius N.ro 1161; hier iſt wahrhaft große Kompoſition. Vielmehr bewunderte ich die obwohl braunen Bilder der Carrachi. Die Himmelfahrt Mariä N.ro 707 und die Kommunion des h.

*) Die beſten Stücke von den italieniſchen Grazienmalern Titian, Corregio, Albano und Dolce findet man jezt nicht im Muſäum. Viele davon ſind noch in Italien, Wien und Dresden.

Hieronymus, N.ro 709 von Auguſtin, die Geburt Chriſti von Ludwig N.ro 716, die Sündfluth von Anton N.ro 718, der h. Lukas von Annibal N.ro 720 und die vier Elemente, von allen N.ro 705 und 706, nebſt vielen andern Stücken zeigen genugſam den reichen Geiſt dieſer Künſtlerfamilie *).

Nach der italieniſchen Schule nahm ich erſt die franzöſiſche vor; denn mir ſcheint ſie aus erſterer hervorgegangen zu ſeyn. Die Bilder des Nicolas Pouſſin zeigen überall das Studium der Antiken und der italieniſchen Meiſterwerke. Seine Philiſtäer N.ro 68, ſeine Sabinerinnen N.ro 69, das Manna N.ro 70, ſein h. Johannes, N.ro 74, ſind alle vortreffliche Stücke; aber aus ihnen leuchtet die mühſame Beobachtung deſſen hervor, was er in Italien ſahe. Das Bild, was am meiſten Eindruck

*) Nebſt den Bildern dieſer ausgezeichneten Meiſter bemerkte ich mir noch folgende: Nro 900 der verlorne Sohn von Spada, Nro 872 die Erſcheinung des h. Bruno von Mola, Nro 790 eine h. Familie von Garofolo, Nro 892, die Grablegung Chriſti von Schidone, Nro 744, denſelben Gegenſtand von Caravagio, noch mehr aber Nro 743, den Tod Mariä von eben dieſem Meiſter; ein vortreffliches Stück, Nro 1193 eine Mutter Gottes von Sabbatini, Nro 891 eine h. Familie von Procacini, eben daſſelbe Nro 860 von Luini, Nro 1172 den Fauſtulus von Pietro von Cortona, 1147 den Lazarus von Mutiano, Nro 751, Adam und Eva von Cignani, ein reizendes Stück.

auf mich gemacht hatte, iſt N.ro 71 der Triumph der Wahrheit. Da zeigt der große Meiſter, daß er zwar ſtudiert, aber mit eignem Genie ſtudiert habe. Jouvenet, Bourdon und Vouet traten in ſeine Fußſtapfen; Mignard und Coyhel nähern ſich mehr dem Ideale franzöſiſcher Schönheit in Farbe und Geſtalt.

Für die größten und originellſten Meiſter der franzöſiſchen Schule halte ich Leſueur und Lebrun. Des erſtern große Stücke z. B. N.ro 98 der h. Paulus, N.ro 99 die Abnehmung vom Kreuze und N.ro 101 die h. h. Gervaſius und Protaſius ſind Bilder, welche neben der Verklärung und der Schule von Athen des Raphael aushalten können. Seine kleinen Stücke, z. B. N.ro 107 bis 109 ſeine Muſen, ſein Ganimed und die vielen Bilder von ihm im Luxemburg, die Geſchichte des h. Bruno vorſtellend, ſind meiſtens Meiſterwerke.

Neben ihm ſteht der unerſchöpfliche Lebrun. Wer kennt nicht ſeine Schlachten des Alexanders, ſeine Freskomalereien in Verſailles, ſeinen Stephanus N.ro 12, ſeinen Meleager N.ro 20 und die großen Kompoſitionen derſelben?

Unter ſeinen kleinen Bildern gefielen mir vorzüglich das Kruzifix mit den Engeln N.ro 16 und das ſchlafende Jeſuskind N.ro 14. Das erſte

iſt wahrhaft was es ſeyn ſollte *), ein himmliſcher Traum, das zweite ein göttlicher Schlaf.

Dieſe Bilder nebſt dem ſtaunenden Weibe in der Meſſe von Leſueur und der knienden Magdalena N.ro 141 von Vouet übertreffen alle andere der franzöſiſchen Schule an Ausdruck, Liebreiz und ſüßer Phantaſie.

Die neue franzöſiſche Schule, welche David bildete, theilt ſich in das Studium der Antiken und das Kleinliche der Niederländer. In den meiſten großen Bildern findet man, obwohl verſteckt und manirirt, die Stellungen, welche man in den untern Sälen geſehen hatte. In den kleinen leuchtet der Geiſt eines Mieris, Gerard Dow, Teniers, de Hem, und van der Werf ꝛc., hervor. An einigen blicken ſogar die Geſtalten des Talma, der Mademoiſelle Georges und anderer berühmten Schauſpieler durch.

Davids Sabinerinnen, Horatius und Brutus verrathen den großen Meiſter, welcher ſich in Italien gebildet hatte. Wenn auch das Studium hervorleuchtet, ſo bleiben dieſe Stücke immer Meiſterwerke. Unter den vielen aufgeſtellten Bildern neuerer Künſtler gefielen mir vorzüglich ein Amor und Pſyche von Gerard, eine ihr Kind, welches ſie nicht ſelbſt

*) Bekanntlich malte er es nach einem Traume, welchen Anna von Oeſtreich hatte.

ſäugen konnte, betrachtende Mutter, ich glaube von Mademoiſelle Lorimier, und die im Palais du Sénat ſtehende Badnymphe von Julien N.ro 118 vorzüglich. Erſteres iſt voll Liebreiz, das zweite voll Ausdruck, das dritte den Antiken gleich *).

Nach Betrachtung dieſer mannigfaltigen Schätze der Kunſt, beſuchte ich noch einmal die Antiken, um die lezte Vergleichung anſtellen zu können. Da ſchwebten mir vorbei die Göttergeſtalten der Diana mit der Geiſe, die ſelbſt in ihrer koloſſaliſchen Geſtalt ſchöne Minerva von Veletri, der liebenswürdige Faun und der griechiſche Amor, die ſchönbekleidete Flora und die ehrwürdigen Statuen des Zeno und Demoſthenes, der römiſche Redner und die egyptiſche Prieſterin, der nervigte Kämpfer und blühende Jüngling Antinous, die badende Venus und der verſtümmelte Torſo, die ſüße Gruppe von Amor und Pſyche, und die alle an Liebreiz übertreffende Venus von Medicis, der leidende Laokoon und der ehrwürdige Kopf des Jupiter, der egyptiſche Antinous und jener vom Belvedere, die gütevolle Leukothea und der göttliche Apollo mit den neun Muſen.

Unter allen dieſen Götterbildern fand ich die meiſte Kunſt in Laokoon und dem Torſo, die meiſten

---

*) Viele große Bilder von Gerard, Guerin, Drouais, Iſabey und andern neuern Malern ſind nicht im Muſäum.

Schönheiten und Liebreize in dem Antinous N.ro 98 und der mediceiſchen Venus, den meiſten Ausdruck in der ſitzenden Muſe und Leukothea, und die meiſte Göttlichkeit in dem Kopfe des Jupiter und dem Apollo. Den Antinous wird jedes Mädchen, die Venus jeder Jüngling lieben wollen. Die Muſen und der Apoll flößen nebſt der Entzückung zugleich Ehrfurcht ein.

Nun hatte ich die Schätze der Kunſt geſehen, und das, was je das menſchliche Genie hervorgebracht hatte, ſchwebte noch vor meinen Augen. Was iſt es aber, das ich an allen dieſen Vortrefflichkeiten noch vermißte? Der Farbenreiz der Niederländer, der Geiſt der Italiener, die ſchönen Formen der Franzoſen und die göttlichen Geſtalten der Griechen erfüllten mein Herz noch nicht. Leben! die ewige Fülle der Natur fehlte dieſen Bildern; und das konnte ihnen weder der Meiſel des Praxiteles noch der Pinſel des Raphael einhauchen. Wie ein anderer Pigmalion ſuchte ich dieſe Bilder in der Natur, und ich fand wenigſtens einen ſich bewegenden Schatten davon, das übrige mußte ich, wie Oſſian in den Barden, träumen.

Das Theater.

Das Theater iſt das Pantheon oder vielmehr der Parnaß aller neun Muſen. Alles, was Muſik, Malerei, Bildhauerkunſt, Architektur, Dichtkunſt, Ge-

ſchichte, ja Philoſophie und Theologie Schönes und Erhabenes hat, iſt hier vereint. Eine ganze Schöpfung und Weltgeſchichte ſtellt ſich vor meine Augen, wenn ich die Reihe von Stücken durchgehe, welche ſeit den Griechen bis auf unſere Zeiten die Bühne belebt haben. Der Herzog von Marlborough hatte Recht, wenn er die Geſchichte nur in Shakespears Werken ſtudieren wollte. Ein ſolches Genie iſt der Spiegel aller Zeiten. Man zählt in Paris bei zwanzig große und mehrere kleine Theater, welche ſtets beſucht werden, und faſt angeſtopft von Menſchen ſind. Unter dieſen ſind die académie impériale de musique und das théâtre français die beſten. Kein Volk in Europa hat es ſowohl in Schönheit und Pünktlichkeit der Dekorationen, als Pracht der Kleidung und Beſtimmtheit der Geſtikulationen ſo weit gebracht, als die Franzoſen. In der Oper und dem théâtre français ſieht man Vorſtellungen, welche alles übertreffen, was bildende Kunſt hervorbringen kann. Mademoiſelle Duchenois, Madame Xavier, Mademoiſelle George, la Fond, Talma, Monvel ꝛc., ſind gebildete Künſtler. Ich ſahe von ihnen die großen Werke eines Moliere, Detouche, Corneille, Racine, Voltaire und anderer Dichter aufführen, und bewunderte eben ſo die Schönheit ihrer Manieren, als das tiefe Studium ihrer Kunſt; allein etwas fand ich an ihrem Spiele, was die ſtrengen Regeln ihrer eigenen Belletriſten und Aeſthetiker nicht billigen können.

Unter allen neuern Nationen hält keine mehr auf Anſtand und Schicklichkeit als die franzöſiſche. Voltaire und andere Aeſthetiker tadeln es ſo ſehr an den engliſchen und deutſchen Schauſpielen, daß darin ſowohl in der Darſtellung der Helden und ihrer Leidenſchaften, als der Auftritte das ſchöne Schickliche vernachläßigt wäre. Die franzöſiſchen Künſtler ſehen mit Verachtung auf die verzerrten Gruppen der niederländiſchen Schule herab, und verweiſen auf die Griechen, welche ſelbſt in dem geplagten und mit Schlangen umwundenen Laokoon den erhabenen Anſtand nicht vergeſſen haben; und ihre Schauſpieler, die lebendigen Muſter aller ſchönen Künſte, erlauben ſich, ſelbſt in den erhabenſten Rollen von Helden und Halbgöttern, ſolche gräßliche Deklamationen und Stellungen, welche jedes fein gebildete Ohr beleidigen müſſen. Selbſt die ſchöne Muſik der Oper leidet unter dieſem übertriebenen Ausdrucke dramatiſcher Kunſt; beſonders das Recitativ. Da die Künſtler das ai z. B. mais, jamais, aimait etc. ſehr voll deklamiren, ſo glaubt man bei Stellen, wo dieſe Silben und Worte häufig vorkommen, das Blöcken der Schafe zu hören. Ich habe über dieſen Punkt mehrmalen ſelbſt franzöſiſche Aeſthetiker geſprochen, und ſie fanden meine Bemerkung nicht ungegründet. Die großen Künſtler, welche dem franzöſiſchen Theater ſo viel Ehre machen, werden mir dieſen kleinen Tadel verzeihen; er gründet ſich auf die feſtgeſtellten Grundſätze ihrer eigenen Aeſtheti=

ker. So wird Raphaels Verklärung immer eines der größten Kunſtwerke bleiben, obwohl der die Augen verdrehende mit dem Teufel beſeſſene Bube im untern Theile gewiß dem Ganzen wehe thut.

In dem Komiſchen ſind die franzöſiſchen Künſtler die beſten in der Welt. Wer ſpielt ihnen einen Misantrope, einen Avare, einen vieux Célibataire und die kleinen Stücke nach, deren das franzöſiſche Genie ſo viele hervorgebracht hat? Selbſt im Niedrig-komiſchen, was man im Théatre Montansier aufführt, übertrifft Brunet an feinem Witz und richtigem Ausdruck alles, was man darin in andern Städten und Ländern ſieht.

Die Apotheoſe der ſchönen Kunſt iſt endlich die Oper. Sie fliegt mit der Leyer Apolls und der Zauberruthe der Verwandlungen und Dekoration, über dieſe Erde und die gemeine Welt hinweg, und verſezt den Zuſchauer in das Reich der Feen und Heroen, ins Elyſium und die himmliſchen Wohnungen der ſeligen Geiſter. Vor allem zeichnen ſich beſonders die Ballets aus. Ich ſah unter andern davon zwei, nämlich Pſyche und den Traum Oſſians, welche mir alle kalte lebloſe Bilder des Muſäums Napoleon zurückgeſchlagen haben. *) Hier ſind die Götter und Hel-

*) Von komiſchen Ballets will ich nicht reden, ſelbſt die Danſomanie, worin Veſtris ſeine Kunſt zeigt, gefiel mir nicht mehr, nachdem ich den Traum Oſſians geſehen hatte.

den, die Grazien und Muſen in reizender Bewegung, und alles in dem Zauberglanze der richtigen Beleuchtung verfloſſen. Die Pſyche iſt die reinſte lebendigſte Vorſtellung deſſen, was die griechiſchen Dichter von Elyſium und ihrem Olympus vormalten. Die Künſtler müſſen in ihnen und im Muſäum ihre vortrefflichen Stellungen ſtudiert haben, ſo richtig und himmliſch iſt ihre Vorſtellung; aber was dem allen den beſondern Reiz giebt, iſt das beſtändige ſchöne Leben und die immer ſchwebenden Gruppirungen, welche ſie ins Ganze zu bringen wiſſen. Mögen nun auch die mediceiſche Venus und der Apoll, der Antinous und die himmliſchen Glorien, welche man im Muſäum bewundert, in artiſtiſcher Rückſicht bei weitem vollkommener als dieſe Theaterfiguren ſeyn; ſo erhebt die Täuſchung und das ſchnelle Bewegen ſie weit über ſie hinaus.

Das ſchönſte Werk von Kunſt, was je meinen Augen vorgeſchwebt iſt, war der Traum Oſſians. Das iſt eine perſonifizirte Apokalypſe. Die alten Barden mit ihren Harfen und das Orcheſter eigenſt erhebenden Harfenklang, die reizenden Mädchen und Jünglinge, die engelartigen Kinder und Genien in den ſchönſten Gruppen und mannigfaltigſten Chören und das Ganze in einem Nimbus von Stralen und Lichtern fließendem Gewölke verſchmolzen, iſt das ſchönſte Bild, was das menſchliche Genie hervorbringen kann. So wie die Inſtrumente und Paſſagen im Orcheſter

wechſelten, wechſelten auch die Tänze und Verſchlingungen; und wie der untere Theil eine ſchöne Gruppe oder einen Tanz vollendet hatte, nahm ihn der mittlere und fernere auf. Das iſt ein ſanftes himmliſches Leben, ein geiſtiges Schweben ſchöner Geſtalten, und eine Harmonie, welche einen wirklich in Himmel verſezt. Ich kann den Eindruck, welchen dieſes ſchöne Spiel auf mich machte, nicht deutlicher bemerken, als wenn ich geſtehe, daß nach ihm mir das Muſäum gleichgültiger geworden iſt.

Conservatoire de Musique.

Nach den Bemerkungen, welche ich über das Muſäum und Theater machte, muß ich noch etwas eigens über die Muſik ſagen. Dieſe Kunſt wurde zur Zeit Rameau's in Frankreich ſehr kultivirt; allein ſie nahm bald einen zwar angenehmern, aber nicht großen Gang, welcher ſich bis in das Tändelnde der Vaudevilles verlohr. Selbſt die ſchon erhabenen Kompoſitionen von Philidor, Montſigny und Gretry bleiben nicht frei davon; obwohl der Tom Jones des erſtern, der Deſerteur des zweiten, und Zemire und Azor, *Richard Coeur de lion etc.* des lezten ſchon eine tiefere Kompoſition anzeigen.

Der ächte große Ton wurde durch Sachini, Picini und den originellen Gluk auf das franzöſiſche Theater gebracht, und jezt läßt man, unter Anleitung

Cherubinis, Mehuls und Leſueurs auch den großen Werken eines Mozart und Haydn volle Gerechtigkeit widerfahren.

Was mich aber beſonders entzückte, iſt die richtige Exekution großer Stücke im Orcheſter. Man ſieht, daß hier gefühlvolle Künſtler zuſammen ſpielen. Die Pünktlichkeit in Anhaltung des Taktes, der gleiche Uibergang von piano in forte und umgewandt, die richtige Exekution auch der ſchwerſten Stellen, welche man hier bemerkt, iſt der größte Beweis von der Vollkommenheit der Künſtler. Von dieſer Geſchicklichkeit wurde ich noch mehr überzeugt, als ich der Krönungsmeſſe in der Notre Dame beiwohnte. Obwohl das Orcheſter in zwei von einander getrennten Theilen ſpielte und daher durch zwei Direktoren geleitet werden mußte, ſo exequirte es doch die großen Stücke mitten unter dem Getöſe und vive l'Empereur mit der größten Pünktlichkeit.

Während meinem Aufenthalte in Paris gab das Konſervatorium Mozarts Requiem; ich wünſchte noch von demſelben Pergoleſes Stabat Mater, Allegris Miſerere, Gluks Iphigenie und Alceſte, Mozarts Dom Juan, Titus und Idomeneo und Haydens Schöpfung zu hören. So hätte ich denn alle Vortrefflichkeiten und Schönheiten der Kunſt geſehen und gefühlt.

Die Nationalbibliothek.

Hier war ich in der unzähligen Sammlung alles deſſen, was der Menſch großes, ſchönes, erhabenes und tiefes gefühlt und gedacht hat. Ich hielt mich nicht lange an den ungeheuern Bücherwänden der großen Bibliothek auf; dieſe waren mir jezt doch nichts mehr, als todte leere Tapeten von Titeln und Einbänden: aber deſto vernehmlicher ſprachen mir hinter ihnen die Geiſter des Homer und Pindar, Thucydides und Polybius, Plato und Ariſtoteles, Salluſtius und Tacitus, Arioſto und Taſſo, Machiavel und Montesquieu, Newton und Leibniz, Rouſſeau und Voltaire. Die ſeltnen Manuſcripte, erſten Druckſchriften und koſtbaren Ausgaben zogen vorzüglich meine Aufmerkſamkeit an ſich. Ich machte vielmehr einen ganzen Cours durch die Litterargeſchichte und brach mir die Blüthe und die edelſte Frucht des menſchlichen Geiſtes.

I. Die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts und der Wiſſenſchaften.

Von einem heiligen Nimbus umgeben eröffneten ſich mir zuerſt jene ehrwürdigen Urkunden, welche theils als heilige Schriften, theils als verſtümmelte Sagen der Urwelt auf uns gekommen ſind. Der Inhalt derſelben iſt eben ſo wunderbar als lehrreich, und da größtentheils die Religion auf ihnen beruhet, auch

für die künftige Litteratur eine unentbehrliche und unerſchöpfliche Quelle. In ihnen dreht ſich das Göttliche und Menſchliche, das Wunderbare und Natürliche, das Geheimnißvolle und Einfältig-begreifliche ſo ſeltſam vor unſerm Geiſte her, daß ſie ſich vor allen andern Schriften darin auszeichnen.

Die Verfaſſer derſelben ſind theils bekannt, theils vergeſſen, und lebten auch in verſchiedenen Zeiten; aber alle geben einſtimmig an, ihre Sagen entweder von Gott unmittelbar oder durch Tradition erhalten zu haben. Herder behauptet in ſeiner Urkunde des Menſchengeſchlechts, daß ſie aus einer allgemeinen Offenbarung geſchöpft ſeyen. Denn ſie enthalten einſtimmig die Schöpfungsgeſchichte, Theogenien und Kosmogenien. Da waltet zuerſt die alte Nacht, die grenzenloſe Zeit, und das Chaos, bis das ſchöne Götterkind Licht erſcheint, und ſich Himmel und Erde, Sonne und Sterne, Kräuter und Thiere, Menſchen und Halbgötter nach einander geſtalten.

Von den alten babyloniſchen, ägyptiſchen und phöniziſchen Sagen haben wir durch Beroſus, Manetho und Sanchuniathon nur Bruchſtücke; und vielleicht aus ſpätern Zeiten. Der Vedam, das Schuking und der Zendaveſta ſind vollſtändige Werke. Aus ihnen leuchten die erſten Stralen der orientaliſchen Sonne. Von Orpheus, Heſiodus und Ovidius werden wir noch anderswo reden.

Es wäre zu wünſchen, daß die bengaliſche Geſellſchaft oder ein ſo gründlicher Gelehrter, wie Silveſter de Sacy, es unternehmen möchten, was Aſſemann, Reiſke, Herbelot, Hyde und Anquetil angefangen haben, durch eine vollſtändige Sammlung aller orientaliſchen Sagen, Urkunden, Gedichten und Geſchichten fortzuſetzen. Im Oriente findet man noch die reinen Urquellen des Lichtes und der menſchlichen Bildung, die früheſten Blumen der Dichtkunſt und die erſten Anſichten der Natur und Gottheit. Wenn wir von orientaliſchen Gedichten auch nichts übrig hätten, als des Kalidas, Sacondala und das Heldengedicht des Wyaſa, Maha-Barath genannt, ſo wäre uns ſchon ein Schatz orientaliſcher Produkte aufgethan. Von erſterem ſagt Göthe:

Willſt du die Blüthe des frühen, die Früchte des ſpäteren Jahres,
Willſt du, was reizt und entzückt, willſt du was ſättigt und nährt,
Willſt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen.
Nenn ich, Sacondala dich, und ſo iſt alles geſagt.

In dieſem Schauſpiele iſt Mythe und Geſchichte, Himmel und Erde, die erhabenſte Heldengröße und ſanfteſte Weiblichkeit ſo vortrefflich unter einander gemiſcht, daß wir ein gleiches Werk der blühenden Phantaſie weder in den Heldenſtücken der Griechen, noch

in dem weitumfaſſenden Shakeſpear, noch in den Feengeſchichten des Gozzi antreffen. Dabei hat der Verfaſſer deſſelben, Kalidas, die Charaktere des Fürſten Duſchmanta, des alten Pflegevaters Kanna und der zarten Sacondala mit ihren Geſpielinnen vortrefflich gezeichnet; und es iſt auffallend, daß ſein Stoff noch nicht zu einer Oper bearbeitet iſt; wenigſtens wäre er reichhaltiger und ſeltener für muſikaliſche Kompoſition als die Zauberflöte und das unterbochene Opferfeſt.

Das andere Stück des warmen Hindoſtan iſt das Heldengedicht oder die Maha-Barath des Wyaſa. Ich will nur einige Stellen davon anführen, welche beweiſen, daß die Dichter und Religionslehrer des Orients mit ihrer kindlichen Anſicht der Dinge ſo weit kamen als die eleatiſche Schule mit ihrem εν και παν und die Schellingiſche mit ihrer abſoluten Identität.

Auf und vernimm der Geheimniſſe größtes? Alles, was da iſt,
Ruhet in mir, wie die Luft im weiten unendlichen Aether,
Und kehrt wieder zurück nach ſeinem vollendeten Zeitlauf,
In die Quelle des Seyns, aus welcher es wieder hervortritt.
Vater und Mutter der Welt, der Erſcheinungen Grund und Erhalter,
Ihre Geburt und Wiederauflöſung und endlicher Ruhort,
Regen und Sonnenſchein, Tod und unſterbliches Leben,

Aus- und Einkehr bin ich, der Dinge Seyn und
Verſchwinden,
Nichts iſt größer, als ich. Wie die köſtliche Perl an
der Schnur hängt,
Hangen die Weſen an mir. Ich bin im Waſſer die
Feuchte,
Licht in der Sonne und im Mond, Anbetung bin ich
im Weda,
Schall in dem Firmament, und Menſchen Natur in
der Menſchheit,
Süßer Geruch in der Erd und Glanz in der Quelle
des Lichtes,
Leben und Glut in Allem, des Weltalls ewiger Samen.

Arjun ſahe die hohe Geſtalt in himmliſcher Zierde,
Vielbewaffnet, geſchmückt mit Perlen und köſtlichen
Kleidern
Duftend in Wohlgerüchen, bedeckt mit ſeltenen Wundern.
Allenthalben umher der Häupter Blicke gerichtet,
Hielt er die Welten in ſich, geſchieden in jede Ver-
änderung,
Uibertäubt von den Wundern, das Haar von Schrek-
ken erhoben,
Sank der Schauende nieder und betete preiſend den
Gott an:
„Ewiger, in dir ſeh' ich die Geiſter alle verſammelt,
„Alle Geſtalten der Weſen; ich ſeh den ſchaffenden
„Brahma
„In dir, thronend über dem Lotos. Ich ſchaue dich
„ſelbſt an,

„Dich mit unendlichen Armen und Formen und Glie-
„dern bewaffnet;
„Und doch ſeh' ich in dir nicht Anfang, Mittel und
„Ende.
„Geiſt der Dinge! die Form des Alls! Ich ſchaue
„die Krone
„Deines Hauptes, eine ſtrahlende Glorie, leuchtend
„in alle
„Fernen, mit unermeßlichem Lichte, die Welten ihr
„Abglanz.
„Deine Augen der Mond und die Sonne. Der Athem
„des Mundes
„Flammendes Feuer. Der Raum des Weltalls deine
„Verbreitung.
„Geiſter ſeh' ich zu dir nahen, wie zum Orte der
„Zuflucht,
„Geiſter ſeh' ich erſchrocken die Hände falten und zittern.
„Welten ſchauen dich an, und ſtaunen, dich die
„Gewaltge
„Rieſengeſtalt von unzähligen Augen und Gliedern und
„Häuptern,
„Armen und Brüſten. Die Heere der Länder beherr-
„ſchenden Helden,
„Siehe, ſie ſtürzen in deinen verſchlingenden feurigen
„Athem,
„Wie in die Flamme des Lichts der Mücken Schwär-
„me ſich ſtürzen.
„Aber du ſteheſt und bleibſt, und füllſt mit Strahlen
„das Weltall."

Vor allen ſetzen wir aber die Bibel oder heilige Schrift, nicht nur weil ſie das Grundbuch unſerer eigenen Religion iſt, ſondern weil ſie auch nur mit einem profanen Blicke betrachtet, als eins der merkwürdigſten Bücher gelten kann.

Das erſte Buch (Geneſis genannt) beginnt gleich mit dem großen Schauſpiele der Schöpfung. Sein Gegenſtand iſt erhaben, ſein Styl einfach und kindlich, ſein Inhalt der Grund aller Religion. Ferner iſt darin die ſo rührende Geſchichte der Patriarchen enthalten. Außer dem Homer und Oſſian haben wir keine einnehmendere Beſchreibung häuslicher Sitten und Gefühle, als in dieſem alten ehrwürdigen Denkmal patriarchaliſcher Einfalt. Die Erzählung iſt treu und umſtändlich, die Auftritte ſind rührend, und oft in einem hohen Geiſte; das Ganze eine Reihenfolge ländlicher und häuslicher Begebenheiten. Beſonders iſt die Geſchichte Abrahams und Iſaks, der Rebecka am Brunnen und endlich Jakobs und Joſephs voll ſüßer Einfalt. Sie unterſcheidet ſich wie die Homeriſchen Darſtellungen ſelbſt dadurch vor allen andern Geſchichten und Erzählungen, daß ſie ſo oft wiederholt und umſtändlich beſchreibt.

Die folgenden Bücher des alten Teſtamentes enthalten größtentheils die Entſtehung, Geſetzgebung und Geſchichte des jüdiſchen Volkes. Es iſt darin eine anhaltende Erzählung von Kämpfen und Anſtalten,

von Opfern und Heldenthaten, und wo die Kraft der Menſchen nicht hinreicht, tritt Gott ins Mittel, mit Allmacht gepanzert, und ſchlägt die Feinde ſeines Volkes durch Wunder. Dieſe ganze Geſchichte hat den Anſtrich jenes Heldenzeitalters, wo Zweikämpfe und ſeltſame Unternehmungen, himmliſche Erſcheinungen und Heroen, Weiber und Rieſen die natürlichen Folgen der Begebenheiten ſo auffallend machen und neben dem Schwerdte der Krieger die Harfe der Sänger erklingt und die Feinde fliehen macht. Da empörte ſich das Waſſer in die Höhe und bahnt dem iſraelitiſchen Heere freiwillig den Weg, da fallen die Mauern zuſammen auf den Schall der Trompeten. Da erſcheinen Joſua und die Sängerin Debora, der jüdiſche Ulyſſes Gedeon und der Herkules Simſon, bis endlich ganz Paläſtina eingenommen und der iſraelitiſche Staat unter Heldenthaten und Wunder gegründet iſt.

Die Bücher der Könige enthalten die merkwürdige Geſchichte Davids und Salomons und des höchſten Wohlſtandes des jüdiſchen Volkes. Seine Feinde liegen umher geſchlagen und gedemüthigt; die wandernde Stiftshütte verwandelt ſich in einen feſten herrlichen Tempel, und die Könige ſelbſt beſingen die Wohlthaten Gottes oder den Genuß des friedlichen Lebens. Die Pſalmen Davids ſind göttliche Lobgeſänge. Einige rauſchen noch groß und fürchterlich wie ein entfernter Meeresſturm, andere kläglich wie

eine Aeolsharfe. Das hohe Lied iſt ein wahres Hirtenlied, voll Anmuth, Einfalt und Liebe.

Auch die Weisheit giebt in dieſem ſchönen Zeitalter ihre Gedanken zu Tag. Die Sprüche, welche wir in den Büchern der Vergleichungen, der Weisheit, dem Prediger und Ekkleſiaſtikus antreffen, enthalten zwar kein Syſtem von Philoſophie, wie wir es bei den Griechen finden werden; ſie ſind das Reſultat häuslicher und öffentlicher Erfahrungen, und Gottesfurcht der Grund aller Moral. Sie werden größtentheils dem Salomon zugeſchrieben, kommen alſo von einem Manne, welcher das Süße und Bittere des menſchlichen Lebens bis auf den lezten Tropfen gekoſtet hatte.

Zwiſchen die großen Auftritte der Volks- und Königsgeſchichte flechten die heiligen Bücher auch Privatbegebenheiten und Charakterſchilderungen einzelner merkwürdiger Perſonen ein: als der Heldin Judith, der unſchuldigen ländlichen Ruth, des ehrlichen Tobias, der ſchönen Eſther und des leidenden Jobs. Hier lernt man den Menſchen in ſeinen häuslichen, wie dort in ſeinen öffentlichen Verrichtungen kennen.

Die Bücher der Könige erzählen uns endlich den Verfall des jüdiſchen Staates. Die Geſetze werden vergeſſen, das Reich in zwei Stücke zertheilt, fremde Götter nehmen die Altäre des wahren Gottes ein, ein anhaltender Bürgerkrieg verwüſtet das Land,

und eine gänzliche Gefangenſchaft iſt die Folge des Verderbens und der Zwietracht.

In dieſen unglücklichen Zeiten traten Männer auf voll hoher Einſicht und warnender Rede. Was bei andern Völkern die Staatsredner, ein Demoſthenes oder Cicero ſind, waren hier die Propheten; und wie jene die Folgen der Staatsgebrechen aus politiſchen Gründen vorherſagen, und dafür warnen, ſo verkündigen dieſe den künftigen Verfall durch ſchauerliche Geſichte. Ihre Vorſtellungen ſind entweder von Thieren oder ſonſt ſchrecklichen Naturbegebenheiten entnommen: der eigene originelle Abdruck begeiſterter Menſchen. Sie werden in zwei Klaſſen: nämlich die größern und kleinern Propheten abgetheilt. Die erſtern ſind: Jeremias, Jeſaias, Ezechiel, und Daniel; die leztern: Joſeas, Joel, Amos, Obadias, Jonas, Micha, Nahum, Habakuk, Sophonias, Haggai, Zacharias.

Die lezten Bücher des alten Teſtaments enthalten endlich die Geſchichte der Machabäer. Auch geſunkene Völker leben öfters durch die höchſte Bedrükkung wieder auf, wenn ſich Männer von Kraft und Vaterlandsliebe an ihre Spitze ſtellen. Die Machabäer gleichen dem Aratus und Philopömen bei den Griechen, dem Brutus und Kaſſius bei den Römern. Welche Wagſtücke! welche Beſtrebungen! Ihre Thaten ſind das lezte Zucken des angeſchloſſenen Löwen, ihre Reden der Schwanengeſang des jüdiſchen Volkes.

Von den Büchern des neuen Teſtaments werden wir in der Folge reden. Wie jene (nämlich des alten) die Wurzeln, die älteſten Urkunden wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen ſind, ſo iſt das neue Teſtament das Höchſte der menſchlichen oder göttlichen Weisheit. Wir müſſen erſt die Philoſophen ihre wiſſenſchaftlichen Verſuche machen laſſen, ehe wir auf dieſes Denkmal einer höhern Weisheit kommen.

II. Die griechiſchen Schriftſteller.

Aus den Trümmern des dunklen Orients kommen wir in das ſchöne freie Griechenland, den ächten Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften und aller Muſen. Die künftigen Generationen mögen wohl mehrere Entdekkungen gemacht, und die mechaniſchen Künſte vervollkommnet haben; den Griechen wird immer die Ehre der Erfindung und Originalität bleiben. An feinem Gefühle der Schönheit und tiefem Blicke in Gottes Natur hat ſie noch kein Volk übertroffen. In wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſind ſie allen andern vorgegangen. Unter Muſik beginnt ihre Geſchichte; ihre Mythologie iſt zugleich der Grund ihrer Wiſſenſchaft. Mit den Dichtern oder begeiſterten Schriftſtellern müſſen wir alſo den Anfang machen, und da ſteht der alte Homer oben an.

Schon vor ihm werden eine Menge Dichter und mythiſchen Schriftſteller genannt, von denen und ihren Bruchſtücken uns der gelehrte Fabricius in ſeiner

Bibliotheca græca T. I. L. I. Cap. 1. Nachricht giebt. Wir können und wollen uns aber hier über dieſe Schriften nicht viel einlaſſen: denn erſtens ſind ſie größtentheils verlohren, oder nur in einzelnen Bruchſtücken vorhanden; und zweitens iſt ſelbſt ihre Aechtheit nicht gewiß. Wir halten es auch nicht für nöthig einzelne zerſtreute Blümchen zu ſammeln, da wir bei Homer die ſchönſten Gärten offen haben.

Auch über das Alter, den Geburtsort und die Lebensweiſe des Homer und künftiger Schriftſteller werden wir uns nicht einlaſſen. Uns liegt nicht ſo viel an dieſen zufälligen Dingen, als an der Beurtheilung ihres Geiſtes ſelbſt. Mögen ſich alſo Städte und Gelehrte um ihre Geburt und Geburtsorte zanken; wir genießen ihrer Werke und des göttlichen Geiſtes, ſo darin lebt und webt.

Gewiß iſt es, daß Homer als ein Spiegel des werdenden Griechenlands anzuſehen iſt. Aus ihm ſtrahlt die ſchöne Natur des den Archipelagus begrenzenden Landes, die Fülle der Künſte und Wiſſenſchaften und der ſo eigne thätige Heldengeiſt, von dem die künftigen Republiken und ihre Thaten hervorgiengen. Nebſt Bruchſtücken und andern Schriften, welche ihm zugeeignet werden, hat uns das Alterthum noch zwei ganze Meiſterſtücke, nämlich die Iliade und Odyſſee aufbewahrt. Kein Wunder, daß dieſelben aus dem Schiffbruch gerettet wurden. Man ſah ſie jederzeit als ein Heiligthum an. Den Griechen waren ſie

das blühende Denkmal ihrer Thaten, und der Spiegel ihrer Helden. Alcibiades gab einem Schulmeiſter eine Ohrfeige, weil er ſie nicht hatte; und Alexander bewahrte ſie als den koſtbarſten Schatz in dem reichſten Käſtchen, was ihm nach der Schlacht bei Arbela zu Theil wurde.

Wir müſſen auch nicht denken, als ſeyen die erſten Dichter der Völker bloße Dilettanten geweſen. Sie bedienten ſich nur der ſchönen Früchte ihres Geiſtes, um Menſchen zu bilden. Nicht nur daß die Werke des Homer die Religion, Künſte und Lebensweiſe im Allgemeinen lehren ſollten; dieſer ehrwürdige Seher hatte dabei noch ſeinen beſondern Zweck. Die Iliade ſollte der Spiegel der Helden und Staatsmänner, die Odyſſee jener der Menſchen und Hausväter ſeyn. Man darf nur beide Gedichte oberflächlich leſen, und man wird dieſe Abſicht nicht verkennen. Und wie ſchön iſt alles dazu angelegt und ausgeführt! Mögen doch die alten und neueren Aeſthetiker und Belletriſten ein Langes und Breites über die Ordnung und Regeln der Epopee ſchreiben, und ſie den Virgilen, Taſſen und Voltairen als Richtſchnur darſtellen; hier bei Homer hat ſie das ſchöpferiſche Genie, vielleicht ohne daran zu denken, aus ſich ſelbſt hervorgebracht. Da lag die ewige Ordnung und Harmonie in der Fülle ſeines Geiſtes, und er ſtellte ſie uns dar als ein Freund der Götter und Lehrer der Menſchen.

Wie eine außerordentliche Erſcheinung beginnt gleich das Lied in der Iliade mit einem Streite des Helden, den wir erſt ſollen kennen lernen, in der Odyſſee mit einer kräftigen Skizze des Mannes, der hernach durch das Ganze in den ſchönſten Umriſſen und Farben ausgemalt wird. Auf dieſe herrliche Ouvertüre folgen dann die bildlichen Beſchreibungen, die mannichfaltigen Epiſoden, die kräftigen Vergleichungen, die Abgründe und Gefahren, die Liſten und Kämpfe, welche entweder gleich einem ſchönen Gewande um den Helden herfließen, ihn bald entdecken, bald verhüllen oder ihn als eine glänzende Rüſtung ſchützen, und zulezt ſiegend und vollendet aus dem Kampfe hervorbringen.

Ich würde eine Unbeſcheidenheit gegen die Leſer begehen, wenn ich hier die vielen Schönheiten wie ein Scharlatan auf den Jahrmärkten gleichſam mit einem gelehrten und äſthetiſchen Stocke anzeigen wollte; der müßte doch wahrhaftig alles Schönheits- und Kunſtgefühls beraubt ſeyn, welcher ſie nicht ſelbſt fände, oder mit einzelnen abgeriſſenen Bruchſtücken ſich begnügen würde, wenn er ſich den Genuß des ganzen ſo ſchön angelegten Bildes verſchaffen kann. Freilich werden dieſe Gedichte nicht mehr den Eindruck auf uns machen, welchen ſie unter den Griechen hervorgebracht haben. Indeſſen bleiben ſie immer auch für uns eine herrliche und nützliche Lektüre. Mir wenigſtens behagt der Homeriſche Achill oder Ulyſſes mehr, als die

ſonſt ſehr lehrreichen Biographien eines Plutarch. Durch Homer erkenne ich den Menſchen ſowohl in ſeinen öffentlichen als häuslichen Verrichtungen und Gefühlen bis in das Innerſte ſeiner Seele und Kräfte; durch Plutarch nur ſeine hervorſtechende Oberfläche.

Nicht ſo groß und mannigfaltig als jene des Homer ſind die Gedichte des Heſiodos; aber doch gewiß erhaben, und in manchen Theilen fließend und ſchön. Homer faßt Götter und Menſchen, Himmel und Erde, Staat und Haus zuſammen. Heſiod ſchwebt größtentheils über den Wolken, und erzählt uns die Wunder der Götter. Seine Hauptgedichte ſind die Theogonie, die Werke und Tage und der Schild des Herakles.

In allen dieſen Werken, beſonders den zwei erſtern findet man Götterlehre, Göttergeſchichte und Göttergeburt in ihren wunderbaren Verwicklungen ganz nach griechiſchem Sinne dargeſtellt. Wenn man auch die beſten Abhandlungen über Mythologie geleſen hat, werden ſie uns nie ſo mit dem ſchönen Geiſte Griechenlands bekannt machen als dieſe Gedichte. Vorſtellungen göttlicher Erſcheinungen laſſen ſich nur in Geſängen mit Vergnügen leſen. Da wird die gemeine Sitten- und Naturlehre mit einem göttlichen Schleier umgeben, und mit Blumen umkränzt dargeſtellt, daß jeder Sterbliche ſie als ein Heiligthum verehre und zugleich durch ihre hohe Schönheit ergözt werde.

Homer und Heſiod erzählen uns die Wunder der Götter und Helden, Pindar iſt davon begeiſtert, und beſingt ſie in heiliger Verehrung und Entzückung. Erſtere bedienten ſich daher des zur Erzählung und Darſtellung ſo bequemen Hexameters; dieſer des immer auffliegenden und wieder fallenden lyriſchen Geſanges. Bald ſteigt ſein Lied wie eine Weihrauchwolke in Andacht zu den Göttern auf, bald windet es ſich wie eine herrliche Lorbeerkrone um das Haupt des in den Kampfſpielen ſiegenden Helden. Nebſt der Menge von Bruchſtücken haben wir noch fünf und vierzig Oden von ihm, welche aus Strophen, Antiſtrophen und Epoden zuſammengeſezt ſind. Sie werden nach ihren Gegenſtänden und den vier berühmten Kampfſpielen in die Olympiſchen, Pythiſchen, Nemeiſchen und Iſthmiſchen abgetheilt.

Die Gedichte, welche unter dem Namen des Orpheus zu uns gekommen ſind, beziehen ſich entweder auf Heldenzüge oder das Lob der Gottheiten. Sie gleichen bald den Heldengeſängen des Homers, wie die Argonautika, bald den Liedern des Pindar, wie ſeine Hymnen, bald ſind ſie gemiſcht, wie ſeine Lidika. Im erſten Gedichte beſchreibt er den Argonautenzug. Einige Darſtellungen darin kommen den Homeriſchen bei, andere ſind eigen und vortrefflich. Seine Hymnen ſind Lobgeſänge der Götter und der Natur, und in einem jeden ſteigt ein ſchöner Geſang zum Himmel auf. Seine Lidika oder Steinge-

dicht enthält, nebſt den ſchönen Darſtellungen, Bemerkungen über den Nutzen der Steine, und iſt alſo in gewiſſer Hinſicht mineralogiſch.

Zu den lyriſchen Dichtern können wir füglich noch die Sappho ſtellen, welche ſich durch ihre ſelbſtgefühlte Liebesgeſänge berühmt gemacht hat. Religion, Heldengeiſt und Liebe fließen aus Einer Quelle, nur in verſchiedenen Bächen. Wenn wir auch nichts mehr als folgendes Bruchſtück von ihr hätten, ſo müſten wir den Verluſt des übrigen bedauern.

Selig, gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenüberſitzend die ſüßen Töne
Deiner Lippe ſauget, und ach! das holde
Lächeln der Liebe.

Seh' ich dies, ſo pocht mir das Herz im Buſen,
Mir erſtickt im Munde das Wort: die Zunge
Starrt mir, wie gelähmt; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer.

Nichts mehr ſehen die Augen, die Ohren brauſen;
Kalter Schweiß bricht aus, mich ergreift ein Zittern,
Gleich dem Graſe welk' ich dahin, der Athem
Fehlt mir; ich ſterbe.

Bald waren die griechiſchen Dichter nicht mehr zufrieden, ihre Götter und Helden blos in Erzählungen und Geſängen dem Publikum dargeſtellt zu haben, ſie wollten ſie jezt auch in lebendiger Sprache und Wirkſamkeit aufführen, und bildeten das Theater.

Die Gegenſtände dramatiſcher Vorſtellungen ſind entweder tragiſch oder komiſch. Der Natur der Dinge gemäß nannten ſich alſo die dramatiſchen Dichter Tragiker und Komiker.

Unter jenen zeichneten ſich vorzüglich Aeſchylos, Sophokles und Euripides; unter dieſen Ariſtophanes aus. Des Aeſchylos Stücke ſind das treueſte Bild jenes kräftigen, kernhaften und geraden Heldengeiſtes, welches wir auch in Homer finden. Seine Sprache iſt kühn, erhaben, öfter ſogar, wie Quintilian ſagt, ſchwülſtig-prächtig. Auch verläßt noch der Chor ſelten die wenigen Perſonen, und begleitet ſie mit Theilnahme und Geſängen. Die Kompoſition iſt ſo einfach, daß es faſt ſcheinen mögte, er habe die Erzählungen des Homer unter den Chor, und die Reden unter die Perſonen vertheilt. Wir haben von ihm noch ſieben Tragödien, welche troz ihrer Eckigkeit und Unregelmäßigkeit Meiſterſtücke ſind. Wer erſtaunt nicht über die unter allen Martern unerſchütterliche, bis ans Ende ausharrende, ja ſteigende gotteslästeriſche Frechheit ſeines gebundenen Prometheus? Wer bewundert nicht die heroiſche Größe in ſeinen ſieben Fürſten vor Theben? Die Demüthigung des ſtolzen Uibermuthes in ſeinen Perſern iſt ein Triumph der freien Griechen; beſonders in der lezten Scene, wo Xerxes ſeines königlichen Schmuckes beraubt, nur mit einem leeren Köcher erſcheint. In ſeinen Opferträgerinnen wird man

ergriffen bei den ſchauerlichen Auftritten und Worten des Oreſtes, wo er den Tod des Vaters an ſeiner Mutter rächt und mit ſeiner lieben Schweſter an dem Grabe des Vaters betet. In gleicher Stärke gehen die Eumeniden, in gleicher Rührung die flehenden Danaiden, und äußerſt erſchütternd iſt der Tod des Agamemnon, beſonders die begeiſterte Kaſſandra, und der ſie tröſtende Chor.

Viel runder und edler als Aeſchylos ſchrieb Sophokles. In ſeinen Werken vereinigt ſich die Kraft des alten Heldengeiſtes mit der attiſchen Zartheit. Dabei fehlt es ſeinen Stücken nicht an hoher Begeiſterung. Sein nicht ſo oft angebrachter Chor erſcheint nur im Schwunge Pindariſcher Hymnen. In ſeinen Stücken herrſcht das Ideal griechiſcher Sittlichkeit.

Wir haben von ihm ebenfalls nur noch ſieben Tragödien, welche den Verluſt der übrigen ſchmerzlich machen. Sein Ajax der Geiſſelträger zeigt den ſchönſten Kontraſt zwiſchen der Wuth eines beleidigten Helden und der Sanftheit theilnehmender Weiberſeelen; ſeine Elektra zwei liebende Geſchwiſter im höchſten Drange der Noth und Pflicht. Vortrefflich iſt darin der Dialog zwiſchen Oreſtes und Elektra, wo er ſich ihr, ſie ihm die Schande ihrer Mutter entdeckt. Schaudernd und rührend ſind die drei folgenden Stücke: Antigone, Oedipos der König, und Oedipos in Kolonos. Wie groß

die Entſchloſſenheit der beiden Mädchen Antigone und Iſmene im erſtern! wie beängſtigend die Vorbereitung, wie ſchrecklich die Auflöſung des Geheimniſſes im zweiten! wie zermalmend das Elend im dritten! Beſonders ſchön und rührend iſt der Abſchied des Oedip im zweiten und das Flehen des Vaters und der guten Tochter im dritten an den Chor. Nicht minder wird das Herz ergriffen in den Trachinerinnen bei der Eiferſucht und dem Schmerze der Dejanira, welche ſowohl die Untreue als unſchuldige Vergiftung des Herakles unglücklich macht. Philoktetes iſt das große Bild eines an Geiſt und Körper zugleich leidenden Helden.

Euripides ſuchte das Große des Aeſchylos mit der Korrektheit des Sophokles zu verbinden, und viele ſeiner Werke ſind Meiſterſtücke dramatiſcher Kunſt; allein in manchen ſchweift er in das Geſuchte aus, und will das durch moraliſche Sprüche und Sentenzen erwirken, was Erſtere durch den natürlichen Schwung der Gefühle ausdrückten. Wir haben von ihm noch zwanzig Stücke. Sie ſind: Hekube, Oreſtes, die Phönizerinnen, Medea, Hippolytos, Alkeſtis, Andromache, die Flehenden, Iphigenia in Aulis, Iphigenia in Tauris, Rheſos, die Trojanerinnen, die Bachantinnen, die Herakliten, Helena, Ion, der raſende Herakles, Elektra und der Kiklops. Lezterer iſt ein ſatyriſches Drama. Von

dieſen Stücken zeugen Hekube, Oreſtes, der raſende Herakles und Elektra von ſeiner Kraft; Alkeſtis und Iphigenia von ſeinem feinen Gefühle. In erſtern erblickt man wieder alle die herzerſchütternden Auftritte und Reden der vorigen Schauſpieldichter; in leztern die zärtliche Theilnahme guter Menſchen und den vollendetſten Weibercharakter in Unſchuld, Sanftheit und Reſignation. Der Gang dieſer Stücke iſt zuweilen erhaben und donnernd, wie ein Waſſerfall, in deſſen Dampf die Sonnenſtrahlen ſich ſpiegeln, bald ſanft und lieblich wie ein an ſchönen Ufern dahingleitender Bach.

Unter den Komikern ſind uns nur von Ariſtophanes ganze Luſtſpiele übrig geblieben; aber dieſe Meiſterſtücke komiſcher Kunſt zeigen genugſam, was die Griechen mit der Komödie wollten. Uiberhaupt hatten die griechiſchen Dichter einen höhern Zweck mit ihren Werken, als die unſrigen. Sie wollten ihr Publikum nicht nur damit beluſtigen, ſondern es auch bilden. Sie ſchrieben ganz für Republiken und Republikaner. Die Tragödien ſtellen Helden, große Thaten, gefahrvolle Situationen, eehabene Gedanken und Empfindungen, Götter und Helden auf, woran ſich denn jeder Feldherr oder Staatsmann ſpiegeln konnte. Sie entflammten daher Heldentugenden, Tapferkeit, großmüthige Geſinnungen und Handlungen. Die Komödien waren Geißeln der ausſchweifenden Demokratie, beißende Darſtellungen demagogiſcher Kniffe,

Züchtigung öffentlicher Laſter und Irrthümer. Es iſt noch zu verwundern, wie Ariſtophanes ſolche Stücke, als die Ritter, die Acharnenſer, die Weſpen, die Volksredner, und den Frieden, ohne von dem athenienſiſchen Pöbel geſteinigt zu werden, aufführen durfte. Seine übrigen Stücke, als der Pluto, die Wolken, die Vögel, die Frösche, das Feſt der Demeter und Lyſiſtrata ſind nicht minder beiſſend. Sogar große und berühmte Mäuner werden darin nicht verſchont.

Beſonders wuſten in dieſer Rückſicht die griechiſchen Theaterdichter viele Vortheile aus dem ſogenannten Chor zu ziehen. Dieſe, ſo zu ſagen moraliſche Perſon, vertritt die Stelle des Erzählers und Zuſchauers, und iſt Volk, Vertrauter und Theilnehmer zugleich. Ihm legten ſie die Gefühle und Geſinnungen in den Mund, welche ſie eben im Ganzen erregen wollten. Schiller verſuchte in ſeiner Braut von Meſſina den Chor wieder auf die Bühne zu bringen. Da aber der Griechengeiſt von uns gewichen iſt, konnte er auch nicht mehr die Wirkung hervorbringen.

Von den hohen Scenen der Götter und Helden, vom Olymp und Schlachtfelde ſteigen wir jezt in die einfältigen Hütten der Hirten und Schäfer, oder auf die Marktplätze des guten Volkes. Der ſchmetternde Schlachtruf der Trompete und der donnernde Sturm zu Waſſer und zu Lande hört auf. Wir hören jezt

die ſanftere Flöte der Jünglinge und Liebesgeſpräche unſchuldiger Mädchen. Auf den prächtigen lärmenden Heldengeſang thut es dem Geiſte gut, die einfältigen Mährchen des Volkes zu hören, oder ſich unter die Schatten der Bäume zu ſchmiegen, und die gutmüthigen Gefühle harmloſer Menſchen zu belauſchen.

Aeſop wird durch ſeine Fabeln immer der Dollmetſcher des guten gemeinen Volksſinnes bleiben. Wenn man den Helden und erhabenen Geiſtern Götter und Halbgötter darſtellen muß, ſo gefällt dem gemeinen Manne das Spiel der Thiere und die dahin angewandten Sittengemälde. Der gemeine Menſch iſt auf nichts ſo aufmerkſam als auf die Thiere, ſo täglich um ihn ſind. Er lernt bald die Verſchiedenheit ihres Charakters kennen, urtheilt über ihre Fähigkeiten, und glaubt ſie ſich ſelbſt in manchem ähnlich. So hält er den Löwen für großmüthig, den Fuchs für ſchlau, den Eſel für dumm ꝛc. Aeſop benuzte dieſe Bemerkungen, und ſtellte unter der Larve der Thiere, die Tugenden und Laſter der Menſchen dar. Lehrreich und zugleich angenehm war der Unterricht, welchen er dem Volke gab. Es hörte ſeine Fabeln mit Vergnügen; und wurde ſo, ohne beleidigt zu werden, auf die ſittlichen Folgen aufmerkſam. Daß Aeſop ein ausgemachter Volksmann geweſen ſey, beweiſen nebſt ſeinen Gedichten auch die ſonderbaren Züge ſeines Lebens, und die Schnurren und Sprüche ſo man von ihm erzählt. Ein ſolcher Mann muſte auf das Volk

wirken. Er war der Sokrates ſeiner Zeit in Karrikatur.

Von den griechiſchen Idyllendichtern haben wir noch Einiges in einer prächtigen Ausgabe geſammelt.

Der erſte Theil dieſes ſchönen Werks enthält Theokrits Gedichte. Sie ſind dreißig Idyllen, zwei und zwanzig Epigrammen und zwei Fragmente.

Der zweite Theil umfaßt die Gedichte des Moſchus. Sie ſind acht Idyllen und ein Epigramm — εις ερωτα αποτρεχοντα — der fliegende Amor. Ferner enthält er die Gedichte des Bion. Es ſind neun Idyllen und acht Fragmente; endlich die Gedichte des Simmias. Sie heißen die Flügel, das Ey, das Beil, die Rohrpfeife und der Altar; und werden darum ſo genannt, weil ein jedes in Form der Gegenſtände geſchrieben iſt, welche ihm dieſen Namen geben.

Zu dieſen Schäfergedichten müſſen wir noch ein anderes ſtellen, welches einem gewiſſen Longos zugeſchrieben wird. Es iſt ein ſchöner lieblicher Roman, welcher die Liebe des Daphnis und der Kloe beſingt.

Nach Alexander dem Großen findet man auch in den Dichtern den Geiſt des Verderbens. Religions- und Freiheitsgefühl iſt unterdrückt. Das Göttliche weicht dem Sinnlichen, das Erhabene dem Gemeinen, das Ernſte dem Lächerlichen. Schon Anakreons

Trink- und Liebesgeſänge zeugen, obwohl er in den ſchönen Zeiten lebte, von einem loſern Leben. Sie ſind zwar noch voll Anmuth, Reiz und heitern Sinnes, allein aus ihnen ſpricht mehr der üppige Scherz der cyrenäiſchen Schule, als jener erhabene Geiſt, welchen wir in den Liedern des Pindaros und der Sappho bewundert haben.

Der Hauptdichter dieſes Zeitgeiſtes iſt Lucian. Der feine griechiſche Spott zeigt ſich in ſeinen Werken im helleſten Lichte. Die alten Götter erſcheinen darin wie entthronte Dionyſen, als wahre Schulmeiſter. Da ſie Zepter, Donner und Keule verlohren haben, machen ſie ihrem beklemmten Herzen durch hochtrabende Worte Luft. Welch ein Unterſchied zwiſchen den platoniſchen und luzianiſchen Geſprächen!

Auch die Philoſophie und Geſchichte hat in ſeinen Werken ſchon ihre Würde verlohren. Jene proſtituirt ſich durch ihre lächerliche Zänkereien; dieſe durch ihre Fabeln. Der Spötter ſchont ſogar die Strahlen einer neu aufgehenden Sonne nicht. Nachdem er die lezten Funken des alten ausgebrannten heiligen Feuers vom Altare geblaſen hat, will er auch das neue durch ſeinen Spottgeiſt erlöſchen machen; facht es aber dadurch nur mehr an. Julian tritt in ſeine Fußſtapfen; allein auch ſein ſinnreicher Spott trifft nicht mehr.

Einen gleichen Gang mit den Dichtern halten die Philoſophen. Jene wurden durch die Wunder der

Götter und Natur begeiſtert; dieſe ſtellen darüber Unterſuchungen an. Beide wurden daher im Alterthume höchlich geachtet. Man ſah ſie als Gottesbegeiſterte, Verkünder ſeiner Werke und ſeine Lieblinge an. Sie waren die erſten Volkslehrer und Naturkündiger, und deswegen auch bei den Lateinern Vates genannt. *)

Es iſt offenbar, daß die erſten Weiſen Griechenlandes von den Dichtern geweckt wurden; ja Thales, Solon, Pythagoras, Xenophanes ꝛc. waren ſelbſt Dichter, und die erſten Werke der Philoſophen ſind in gebundener Sprache geſchrieben, wie das noch die Bruchſtücke von Pythagoras, Xenophanes, Parmenides und anderen beweiſen.

Von der alten joniſchen Schule haben wir nichts mehr als Fragmente. Es waren die erſten Verſuche des ſich an der Natur übenden Geiſtes — gemeine Phyſik und Volksmoral. Aus einem höhern Tone ſpricht aber Pythagoras und ſeine italiſche Schule. Leztere geht von den Erfahrungen ab, ſchwingt ſich vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, und ſtellt die Einheit (Μονας oder phyſiſche und moraliſche Harmonie), als erſtes Prinzipium auf. Aber auch von ihr ſind ſo wenige Bruchſtücke auf unſere Zeiten

*) Und warum ſollte ich auch die Dichter und Philoſophen nicht zuſammenſtellen? Beide rathen und ſchwärmen über die erſten Urſachen der Dinge.

gekommen, daß man ihre Gedanken nur aus den trüben Quellen ſpäterer Geſchichtſchreiber, ja oft aus dem Diogenes Laertius haſchen oder rathen muß.

Von der eleatiſchen Schule können wir mehr, aber auch nur aus Bruchſtücken, ſagen. Sie faßte zum erſtenmale das große εν και παν mit durchdringendem Geiſte; nur weichen ihre Anhänger, z. B. Xenophanes, Parmenides, Demokrit und Timäus mehr oder weniger von einander ab. Aber Anaxagoras verkündete mit höherem Fluge über dem εν και παν den göttlichen Verſtand Νους.

Jezt erſt nahm die Philoſophie ihren erhabenen Standpunkt ein. Das noch unbeſtimmte willkührliche Eins und Alles ordnete ſich im Geiſte zu einem harmoniſchen Ganzen. Die zügelloſe, unſittliche Welt wurde das Werk eines venünftigen gerechten Gottes.

Sokrates, durch die ſophiſtiſchen Ausſchweifungen der Eleatiker geweckt, gieng noch weiter, und wollte die Tochter des Himmels auch in die Hütten der gemeinen Leute einführen. Er ſäuberte die Philoſophie von dem unnützen Gewäſche der Sophiſten, und machte den Menſchen auf ſich ſelbſt aufmerkſam. Aus ſeiner Schule ſind die größten Denker des Alterthums hervorgegangen.

Nach dieſen Verſuchen der erſten Weiſen wagt die griechiſche Philoſophie durch Plato und Ariſtoteles ihren höchſten Schwung. Erſterer führte ſie vom Scheinbaren zum Wahren, vom Sichtbaren zum Un-

ſichtbaren, vom Vergänglichen zum Ewigen, vom Irdiſchen zum Himmliſchen. Er verdiente ſich alſo den Namen des Göttlichen, indem er durch alle ſeine Schriften über die gemeine Sinnenwelt eine moraliſch-ſchöne Gotteswelt feſtzuſetzen ſucht. Gottes Ideen ſind ihm der Grund und das Muſter aller Dinge, und die Schönheit der ſinnliche Abdruck der im Weltall heimlich obwaltenden Gerechtigkeit Gottes. Ariſtoteles wagt es nicht, ſich über die Welt hinaus zu ſchwingen, dringt aber mit einem bei weitem ſcharfſinnigern Blicke in ihre vorliegenden Formen und Geſetze. Beide ſcheinen ſogar Gegner zu ſeyn. Der Unterſchied liegt aber nur darin, daß Plato mehr die Phantaſie, Ariſtoteles mehr die Vernunft in Anſchlag bringt. Im Grunde aber iſt beides Eins, nur in verſchiedenen Aeußerungen. Die Phantaſie iſt der Geiſt und das Leben; die Vernunft die Ordnung dieſes Geiſtes und die Regel des Lebens. Plato iſt ein Homer unter den Philoſophen und wirkte auch kräftig, wie jener alte Dichter. Seine Philoſophie iſt die ſchönſte Begeiſterung der menſchlichen Vernunft. Ariſtoteles iſt ein philoſophiſcher Architekt, welcher den ganzen Vorrath und Schatz griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft nach Maas und Gewicht in Ordnung bringt und jedem ſein Zimmer und Fach anweißt. Jenem iſt die Natur ein Tempel Gottes, wo ſich der Geiſt in freier Andacht und Geſang zur Gottheit erhebt und nach Heiligkeit ſtrebt; dieſem ein prächtiger

Pallaſt, worin der Menſch als Herr der Erde und ſeiner ſelbſt thronen ſoll.

Von Plato's Werken ſind noch übrig: Epigrammen, Entyphron oder von der Heiligkeit, die Schutzſchrift für den Sokrates, Kriton, oder von dem was zu thun ſey, Phädon oder von der Unſterblichkeit der Seele, Theagnes oder von der Weisheit, die Liebhaber oder von der Philoſophie, Theätet oder von der Wiſſenſchaft, der Sophiſt oder von dem Weſen, Enthydemos oder der Streitluſtige, Protagoras oder die Sophiſten, Hippias der kleinere oder von der Lüge, Kratylos oder von den Wörtern, Gorgias oder von der Redekunſt, Jon oder von der Iliade und Dichtkunſt, Philebos oder vom höchſten Gute, Meno oder von der Tugend, der erſte Alcibiades oder von der Natur des Menſchen, Charmides oder von der Mäßigkeit, Laches oder von der Stärke, Lyſis oder von der Freundſchaft, Hipparchos oder der Gewinnſüchtige, Menexenos oder die Leichenrede, der Staatskluge oder von der Regierung, von den Geſetzen und der Geſetzgebung, Minos oder vom Geſetze, von der Republik, Epmoinees oder der Philoſoph, Timäus oder von der Natur, Timäos von Lokres von der Weltſeele, Kritias oder der Atlantiker, Parmenides oder von den Urbegriffen, das Gaſtmahl oder von der Liebe, Phädros oder von dem Schönen, ſeine Briefe, ihm nicht zukommende Werke.

Von dieſen Geſprächen geben der Phädon, der Theätet, der Sophiſt, der Philebos, der erſte Alcibiades, die Republik, der Timäos, der Parmenides, das Gaſtmahl und der Phädros am meiſten Aufſchluß über ſeine Philoſophie. Der Theätet, der Sophiſt, der Parmenides zeigen uns ſeine Gedanken über die Urbegriffe, der Timäos über die Natur, und die übrigen dieſer Geſpräche über Moral, Politik und das Schöne. Plato iſt unſtreitig einer der größten Geiſter, welche Griechenland hervorgebracht hat. Zwiſchen ihm und dem Homer dreht ſich der griechiſche Genius wie in ſeinen Wendezirkeln. Homers Gedichte ſind die Blüthe, Platos Geſpräche die Früchte des griechiſchen Geiſtes. Homers Gedichte ſind die erſten Töne der griechiſchen Leyer; Platos Geſpräche die Harmonie. Plato iſt der Göttliche, und zuverläßig ſeine Werke die Puppe, aus der ſich der Geiſt einer neuen Religion entfaltete.

Von Ariſtoteles haben wir noch: die Kategorien, von der Wortauslegung, von der Analyſe, von den Oertlichkeiten, von der Sophiſterei. Von der Redekunſt, die Redekunſt an Alexander, von der Dichtkunſt, die Phyſik, vom Himmel, von der Entſtehung und dem Verderben, von den Erſcheinungen, von der Welt, von der Seele, ſeine kleinere phyſiſchen Schriften, die Naturgeſchichte, von den Theilen

der Thiere, von der Entſtehung der Thiere, von den Pflanzen, von den Farben, von dem Hörbaren, gegen die Lehre der Xenophanes, Zeno ꝛc., von der Phyſiognomie, Probleme, die Metaphyſik, mechaniſche Fragen, von den untheilbaren Linien, von der Sittenlehre an Nikomachos, von den Hauptth eilen der Sittenlehre, von der Sittenlehre an den Eudemias, von den Tugenden und Laſtern, vom Staate, von der Haushaltung, ein Träumender. Man ſchreibt dem Ariſtoteles auch noch ein theologiſches Werk über die ägyptiſchen Geheimniſſe zu.

Unter dieſer Menge von Schriften ſind die logiſchen, metaphyſiſchen, politiſchen und naturhiſtoriſchen die vorzüglichſten und jezt noch brauchbarſten. Seine logiſchen Werke bleiben immer vollkommen, ſeine politiſchen immer allgemein brauchbar, ſeine Naturgeſchichte die erſte der alten Welt.

Nach dem Ariſtoteles zeichneten ſich unter den griechiſchen Philoſophen noch Epikuros, Zeno und Pyrrho-aus. Epikuros hat die Phyſik des Demokrit und die Moral des Ariſtipp nur hinausgeführt. Von ſeinen unzähligen Schriften ſind nur Bruchſtücke auf uns gekommen. Zeno ſezte die erhabenen Lehren des Plato mit der ſtrengen Moral des Antiſthenes zuſammen, und ſtiftete die Στωα. Die alte gebildete Welt theilte ſich in die Lehre beider Philoſophen.

Am Ende erſcheint Pyrrho und erſchüttert durch ſeine Skepſis oder Zweifelsſekte das ganze Gebiet voriger Weisheit. Seine Lehre iſt in den Werken des Sextus Empirikus enthalten. Sie beſtehen aus folgenden: Pyrrhonismi Hypotiposeon, gegen die Grammatike, gegen die Rhetoren, gegen die Geometer, gegen die Aſtrologen, gegen die Muſiker, gegen die Logiker, gegen die Phyſiker, gegen die Ethiker. *)

Pyrrho blieb nicht bei den Hypotheſen oder logiſchen Folgerungen der bisherigen Philoſophen ſtehen. Er forderte vor allem den erſten Grund aller Wiſſenſchaft; und da ſtunden die Weiſen ſeiner Zeit, und wußten ſich nicht mehr zu helfen. Jezt nahmen Ammonius, Sakkas, Porphyrius, Jamblichus, Plotinus und andere ihre Zuflucht zu den Geheimniſſen des Pythagoras und den ſchönen Dichtungen des Plato; aber auch ihre Verſuche wollten nicht mehr Statt finden. Die Zweifelsphiloſophie des Pyrrho hat der Glaubensphiloſophie einer neuen Religion den Weg gebahnt.

Uiberhaupt war die griechiſche Philoſophie die Vorbereiterin des Chriſtenthums auf dem Weg der Vernunft, wie die jüdiſche Religion auf dem Wege der Offenbarung. Ohne Anaxagoras, Sokrates

*) Wir dürfen hier den Mathematiker Euklides nicht vergeſſen.

und Plato wäre der menſchliche Geiſt bei weitem noch nicht für die erhabenen Lehren Chriſti empfänglich; ohne Epikur und Pyrrho die heidniſche Mythologie noch nicht genug erſchüttert geweſen. Daher haben viele heilige Väter den Plato einen Vorläufer genannt; und den Lucian gegen den heidniſchen Gottesdienſt in Schutz genommen. Da nun die meiſten und vorzüglichſten chriſtlichen Schriften in der griechiſchen Sprache geſchrieben ſind: ſo halte ich es für ſchicklich, ſelbe auch hier anzuführen. Die Bücher des neuen Teſtaments ſind: das Evangelium des Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, die Apoſtelgeſchichte, die Briefe des heiligen Paulus, Petrus, Johannes, Judas, Jakobus, die Apokalypſe. Das neue Teſtament unterſcheidet ſich von allen bisher genannten theoretiſchen und praktiſchen Werken dadurch, daß darin von einer ganz geiſtigen Moral, von einem Reiche Gottes die Rede iſt, und der Stifter und Verkünder dieſes Reichs ſich ſelbſt als Muſter der praktiſchen Weisheit aufſtellt. Die merkwürdigſten Stellen, welche dieſes neue Geiſtesſyſtem erklären, ſind das erſte Kapitel aus dem Evangelium Johannes, die Bergpredigt bei Matthäus, die Rede des heiligen Paulus an den Areopag in Athen, und ſeine Briefe. Hier findet man eine Tendenz des Sittlichen, und einen Geiſt, welcher die Denkwürdigkeiten des Sokrates und die erhabenſten Geſpräche des

Plato überſteigt. Wer dieſe Stellen achtſam durchlieſt, kann in ihnen den Geiſt Gottes nicht verkennen. Das neue Teſtament enthält das Höchſte aller Wiſſenſchaft.

Was das Evangelium in einfacher Klarheit darſtellt, ſchmückten die heiligen Väter mit philoſophiſchem Raiſonnement aus. Die Schriften eines Klemens, Athenagoras, Chryſoſtomus ꝛc., welche man in Gallandis Bibliothek geſammelt findet, ſind vortrefflich und erklärend; aber ſie führten auch von der urſprünglichen Reinheit zu viel ab, und waren der Weg zu neuen Irthümern.

Die chriſtlichen Theologen und heiligen Väter dieſer Zeit gehen den heidniſchen Philoſophen (einem Ammonius, Sakkas, Plotinus, Jamblichus, Porphyrius) zur Seite; ja beide ſcheinen ſich in der Philoſophie des Pythagoras und Plato zu begegnen. Daher die Menge von Ketzereien und Schwärmereien, welche die erſten Jahrhunderte der Kirche ſchändeten, und den Unwillen und Spott aufgeklärter Heiden und Chriſten (eines Mark Aurel, Tertullianus, Juſtinus, Origines und Lucian) erregten. Simon Magus und Cerinthus, Apollonius von Thyane und Damis, Arius und die Philoſtati ſind Beweiſe genug von den Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, welche ſich zu der Zeit in ihrem größten Wahnſinne zeigten. Laßt uns daher von den Luftregionen der dich-

teriſchen Begeiſterung und Spekulation auf den feſten Grund und Boden der Geſchichte und Staatswiſſenſchaft treten.

Was die Theologen und Philoſophen theoretiſch unterſucht und angegeben haben, ſtellen die Geſchichtſchreiber und Politiker in der Wirklichkeit dar. Auch darin müſſen wir wieder den einfachen graden Sinn der Griechen bewundern. Wir finden auf dem kleinen Theater Griechenlands zwar keine ſo große Reiche, wie in der neuern Geſchichte (denn ſelbſt das Alexandriniſche war vorübergehend), aber alle Grundſätze, Maximen und Verhandlungen angegeben, wodurch ein Staat erhalten oder zu Grunde gerichtet werden kann. Die Geſetzgebungen, Regierungen, Kriegs- und Friedensgeſchäfte folgen hier in einer Reihe, und die Redner und Geſchichtſchreiber ſtellen ſie dem Leſer zur Nachfolge, Bewunderung und Warnung einfach und rührend dar. Die Redner handelten nur einzelne Fälle und Begebenheiten ab. Die Geſchichtſchreiber ſchildern aber das ganze Bild der Staaten und Folgen derſelben. Wir wollen nur die vorzüglichſten davon anführen.

Ein Volk, wie die Griechen, unter der Leitung der Muſen gebildet, und durch freie Verfaſſungen regiert, muſte große Redner hervorbringen. Jeder Staatsmann und Feldherr, jeder Anwalt und Ge-

lehrte übte ſich in der Redekunſt, wenn er auf die Gemeinde wirken wollte. Schon in den Geſchichtbüchern trifft man vortreffliche Reden und große Redner an; wie viel mehr muſten es jene ſeyn, welche ſich eigens damit abgaben.

Die griechiſchen Reden haben aber auch noch das Lehrreiche, daß ſie Abhandlungen über wichtige Staatsſachen ſind. Bald ſind ihre Worte ſalbend, wie ein heilender Balſam, bald ſchmetternd wie ein Donnerſchlag, je nachdem ſie lehren oder warnen ſollen. Die zehen vornehmſten Redner Griechenlands ſind: Antiphon, Andokides, Lyſias, Iſokrates, Iſäos, Lykurgos, Demoſthenes, Aeſchines, Hyperides, Dinarchos, worunter ſich beſonders Lyſias, Iſokrates, Demoſthenes und Aeſchines auszeichnen. Von ihnen haben wir auch die meiſten Reden.

Des Herodots Erzählung trägt noch das Wunderbare der homeriſchen Geſänge an ſich. Die erſten Geſchichtſchreiber waren die Heldendichter, und dieſe ſchrieben in gebundener Rede. Auf ſie folgten die Proſaiſten, welche ſich blos an Begebenheiten halten, aber immer noch Mythe und Geſchichte mit einander verbinden. Dieſe ſonderbare Darſtellung muſte um ſo mehr in den herodotiſchen Erzählungen vorkommen, weil er die Begebenheiten der Völker erzählt, deren Geſchichte ſelbſt fabelhaft oder doch nur in Bruchſtükken vorhanden war, z. B. der Babylonier, Meder,

Aegypter, u. ſ. w. Seine Geſchichte beſteht in neun Büchern, wovon ein jedes in folgender Reihe einer Muſe geweiht iſt und ihren Namen trägt: Elio, Euterpe, Thalia, Melpomene, Terpſichore, Erato, Polymnia, Urania, Calliope.

Er beginnt darin mit der älteſten Geſchichte vom lydiſchen Könige Gyges, kommt hernach auf die mediſche und babyloniſche, auf die perſiſche, ägyptiſche und andere mit dem perſiſchen Reiche vereinten Geſchichten. Dann redet er von den Perſern und ihren Verwicklungen und Kriegen mit den Griechen. Seine Geſchichte iſt alſo gewiſſermaßen allgemeine Weltgeſchichte. Er ſchrieb im joniſchen Dialekte. Sein Styl iſt rein und ſanftfließend, wie ein klarer Bach, zwiſchen den blumigen Wieſen der Epopee.

Auf den wunder- und mythevollen Herodotos kommt der ſchlichte Thukydides. Er ſchrieb in acht Büchern mit einer Einleitung größtentheils die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges.

Das erſte Buch enthält eine meiſterhafte Schilderung des urſprünglichen Zuſtandes der Griechen, und die Entwicklung ihrer Staatsverfaſſungen und Kultur. In den folgenden findet man eine vortreffliche und einfache Darſtellung der wichtigen Begebenheiten. Lehrreiche Reden und Maximen ſind unter ſelbe gemiſcht; und die Urſachen angegeben, welche die großen Veränderungen und Auftritte hervorgebracht haben. In einigen Stellen iſt der Zeitgeiſt auffallend geſchildert,

und die Staats= und Kriegsoperationen mit aller Kenntniß eines geübten Staatsmannes und Kriegers angegeben. Seine Geſchichte enthält nur die Begebenheiten der erſten zwanzig Jahre des peloponneſiſchen Krieges.

Das Uibrige hat Xenophon fortgeſezt. Dieſe attiſche Biene, wie er genannt wurde, übertrifft den Thukydides an Reinheit des Styls und moraliſchen Bemerkungen. Ein Zögling des Sokrates wußte er die Geſchichte aus einem höhern Standpunkte zu bearbeiten. Obwohl er, wie ſein Vorgänger, die Staats= und Kriegskunſt lehrreich und praktiſch hervorleuchten läßt, ſo bezieht er doch immer die Pflichten des Bürgers auf jene des Menſchen. Was von ihm noch übrig iſt, ſind folgende Schriften: die Fortſetzung der griechiſchen Geſchichte des Thukydides in ſieben Büchern. Die Kyropädie, des jüngeren Kyrus Feldzug, von der Republik der Lakedämonier, der Athener, die Denkwürdigkeiten des Sokrates, die Schutzſchrift für den Sokrates, von der Haushaltung Agesilas, Hiero der Tyrann, von den Goldbergwerken, von der Reitkunſt, von der Reitmeiſterei, von der Jagd, Briefe.

Nach dieſen vortrefflichen Geſchichtſchreibern ſetze ich gleich den Polybius. Er war der erſte, welcher die Geſchichte aus einem allgemeinern Geſichtspunkte betrachtete. Er ſagt ſelbſt, daß er eine allgemeine

Weltgeſchichte ſchreiben wolle. Da er zu einer Zeit lebte, wo, wie er ſagt, die Sachen auf den Punkt gekommen waren, daß die Römer die Herrſchaft der Welt errungen hatten, ſo war es auch natürlich, daß ſeine Erzählungen den Anſtrich einer Weltgeſchichte erhalten muſten. Seine Darſtellung iſt rein und umſtändlich; ſeine Bemerkungen praktiſch, ſeine Anſichten der Dinge richtig, und in ſeinem ſechſten Buche vortrefflich und weiſſagend. Er war ein Freund des Scipio, konnte ſich alſo bei dieſem großen Feldherrn die gehörigen Kenntniſſe erwerben. Er iſt für Staats- und Kriegsleute vorzüglich lehrreich. Er beſchreibt nebſt einer ſchönen Einleitung auf die folgenden Ereigniſſe hauptſächlich jene merkwürdigen Vorfälle des zweiten puniſchen Krieges, welche den Römern die Herrſchaft der ganzen Erde verſchafften.

Nachdem man in den vorigen vortrefflichen Geſchichtſchreibern eine Epopee der Geſchichte geleſen hat, muß man den Plutarch zur Hand nehmen, um die Charaktere und Thaten jener Helden und großen Männer zu finden, welche darin die erſten Rollen geſpielt haben. Ihre Büſten ſtehen da wie in einem heiligen Pantheon, und flößen Ehrfurcht, Liebe oder Bewunderung ein. Auch findet man darin den nähern Aufſchluß über die Urſachen der Begebenheiten, welche man öfter in den größern Werken vermißt. Noch auffallender und lehrreicher wird der Anblick der von ihm geſchilderten Menſchen durch die Parallelen und

Vergleichungen, die er zwiſchen ihnen anſtellt. Da ſtehen immer zwei Heroen gegen einander über und geben dem Leſer ein weites Feld zu Betrachtungen. Nebſt ſeinen Vergleichungen und Lebensbeſchreibungen großer Männer hat er noch eine Menge anderer Werke geſchrieben, wovon uns Lamprias, ſein Sohn, den Katalog aufbewahrt hat.

Die übrigen griechiſchen Geſchichtſchreiber ſind nicht ſo vortrefflich als die bereits angeführten. Sie gleichen dieſen weder an Ordnung der Darſtellung noch an Richtigkeit der Bemerkungen, noch Reinheit des Styls.

Diodorus Sikulus iſt blos darum nützlich und merkwürdig, weil er eine allgemeine Geſchichte geſchrieben hat (καθολικων) und mehrere Begebenheiten angiebt, welche wir in obigen Geſchichtſchreibern nicht finden. Auch verdienen noch Dio Kaſſius, Appianus, Arianus, der ſachkundige Pauſanias, der vortreffliche Erdbeſchreiber Strabo, nebſt Ptolemäus, Eratoſthenes und Suidas angeführt zu werden.

Unter die pragmatiſchen Schriftſteller können wir billig auch die Oekonomen und Aerzte ſetzen. Von wirthſchaftlichen Werken haben wir außer des Xenophons Schrift (οικονομικος λογος) nichts als Bruchſtücke; aber von mediziniſchen an des Hippokrates Aphorismen ein wahres Muſter und Handbuch praktiſcher Aerzte. Es herrſcht darin der feinſte

Beobachtungsgeiſt verbunden mit einer ausgebreiteten Kenntniß des menſchlichen Körpers, ſeiner Krankheiten und deren Heilmittel.

III. Die lateiniſchen Schriftſteller.

Von den alten italieniſchen Schriftſtellern, deren Gedanken und Darſtellungen ganz originell waren, ſind der größte Theil verlohren gegangen, oder vielleicht von den Römern ſelbſt vernichtet worden. Von den Werken der gebildeten Hetrurier haben wir faſt gar nichts mehr, eben ſo wenig von den eigentlichen Lateinern. Die Römer ſind alſo die einzigen Schriftſteller in dieſer Sprache, ſo wir noch kennen, und auch dieſe erſcheinen größtentheils in dem Zeitalter der Nachahmung.

In den blühenden Zeiten der Republik hat ſich das römiſche Volk nicht viel mit den Spielen des Witzes und der Phantaſie abgegeben.

Tu regere imperio populos Romane memento.

Vom Pfluge weg an die Spitze der Armeen ſich zu ſtellen, oder im Senate die Völker zu regieren, war die große Kunſt der Römer. Daher ſagt auch Cicero: Nec numero Hispanos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipso hujus gentis ac terrae domestico nativoque sensu Italos ipsos ac Latinos, sed pietate atque religione ac *hac una sapientia*, quod Deorum immortalium Numi-

ne omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superavimus.

So hat Scipio, groß genug, durch ſeine Siege über Karthago Afrikanus genannt zu werden, die ſanfteren Früchte ſeines Geiſtes dem Terentius überlaſſen: ſo ſchrieb Cäſar, mehr bekümmert um die richtige Darſtellung ſeiner Thaten als die Schönheit ſeines Styls, ſeine Kommentaren. So Sulla, ſo Cato. Die älteſten Werke der Römer ſind daher Geſchicht- und Geſetzbücher, Leges und Fasti. *)

Als unter dem Auguſt die Welt bereits erobert war, und die Schätze der Künſte in Rom zuſammenſtrömten, bildete ſich während dieſer glänzenden Epoche der Geiſt der Römer im Wiſſenſchaftlichen und Künſtlichen ſchon nach den Griechen. Daher erblickt man auch in den beſten Werken die griechiſchen Modelle.

Die alten Dichter nahmen größtentheils den Stoff zu ihren Werken aus der Helden- und Fabelgeſchichte. Wenige haben den peloponneſiſchen und puniſchen Krieg, den Alexander oder Scipio beſungen. Sie ſtiegen in jene romantiſche Zeiten, wo die Phantaſie ſo recht ihr freies Spiel treiben kann; und die Gegenſtände ſelbſt ſchon den Dichter begeiſtern.

Dieß that denn auch Virgilius. Er wählte ſich den Aeneas, genus, unde latinum, albanique Pa-

---

*) Das Corpus juris wird daher eins der nützlichſten Werke bleiben.

tres atque altae moenia Romae, zu ſeinem Helden, und nannte ſein Gedicht Aeneis.

Im zweiten und in den folgenden Büchern webt er auch einen Theil des trojaniſchen Krieges ein; und erhebt einen Helden, der von Troja abſtammte, über die griechiſchen, welche bisher allein beſungen waren. Wer den Homer kennt, wird eine Menge Wendungen, Formen und Bildern in der Aeneide finden, welche von ihm entlehnt oder wenigſtens kopirt ſind. Auch in ſeinen Idyllen und Hirtengedichten ahmt er den Theokrit nach. Doch herrſcht in allen die originelle Einfalt und Vortrefflichkeit des mantuaniſchen Dichters.

Der zweite epiſche Dichter iſt Lukanus. Er hat ein Heldengedicht über die pharſaliſche Schlacht geſchrieben unter dem Namen Pharſalika. Es kommt aber nicht der virgiliſchen Aeneide bei, obwohl viele vortreffliche Stellen darin ſind.

Auch der puniſche Krieg hat an C. Silius Italikus ſeinen Sänger gefunden. Man kann aber ſein Werk mehr eine verſifizirte Geſchichte als Gedicht nennen. Statius und Claudianus werden ebenfalls unter die Heldendichter gezählt, weil ihre Geſänge ſich auf Kriege und Helden beziehen.

Unter den Oden- und Elegiendichtern in lateiniſcher Sprache zeichnen ſich vorzüglich Horatius und Ovidius aus. Jener verdient dem Pindar, dieſer dem Heſiod und Anakreon an die Seite geſezt zu werden. Viele Lieder und Oden des Erſten paſ-

ſen ganz zu dem erhabenen Geiſte der Römer, beſonders jene, wo er die großen Thaten einzelner Bürger beſingt. Aber in ſeinen Satyren und Epiſteln ſieht man, daß er ſchon in einem weichlichen Zeitalter der Republik dichtete. Seine *ars poëtica* iſt lehrreich und rein.

Ovidius hat ſich durch ſeine Liebesgeſänge unglücklich und berühmt gemacht. Seine *Heroida, Libri amorum, Remedia amoris, Medicamenta faciei etc.*, fließen ſanft und lieblich wie die Lieder Anakreons. Seine *Libri tristium* und *de Ponto* lauten kläglich wie Schwanengeſänge. Sein Metamorphoſeon erhebt ſich zum Heſiod. In lateiniſcher Sprache findet man keine zarteren Blumen als einige ſeiner Lieder. Katullus, Tibullus und Propertius kommen ihm bei weitem nicht gleich.

In den verdorbenen Zeiten der Republik haben die auffallenden Laſter den Satyrendichtern großen Stoff geliefert; daher ſind ſie auch ſo ſchneidend und beißend. Der griechiſche Lucian trifft doch nur mit einem feinen und auf das Allgemeine gerichteten Stachel; aber die römiſchen Spottdichter verwunden tief und mit Widerhaken. Ich habe ſchon beim Horatius angemerkt, daß auch dieſer ſonſt ſo erhabene Dichter ſich der Satyre nicht enthalten konnte. Juvenal, Katull, Martial und andere Satyren- und Epigrammenſchreiber ſchildern nur Laſter und Ausgelaſſenheiten, und dieſes in den unverſchämteſten Aus-

drücken. Ein klarer Beweis, daß das Zeitalter, welches in Rom das goldene der Literatur war, auch zugleicher Zeit jenes des Verfalls der Republik und Sittlichkeit geweſen ſey.

Des Phäders Fabeln ſind ſanft und ſchön, einfach und lehrreich. Er ſpiegelt, wie Aeſopos ſeinen Vorgänger, durch Thiere; aber die Römer waren ſchon wilde Beſtien geworden, welche nur mit Schlägen und Ketten gebändigt werden konnten.

Auch das römiſche Theater ſollte Laſter rügen, hält aber neben dem griechiſchen nicht aus. In den unverdorbenen Zeiten war es unbekannt oder gar verboten. Die edlen Römer weideten ſich damals an den großen Schauſpielen auf dem Forum oder bei Kannä und Zama; und ſelbſt das gemeine Volk fand mehr Vergnügen an dem wilden Gefechte der Thiere und Gladiatoren, als an dem feinern Spiele des Witzes. Erſt durch die Scipionen und nach den puniſchen Kriegen fand man Geſchmack an dramatiſchen Vorſtellungen.

Von Nävius, Ennius, Pakuvius und Attikus haben wir nur kleine Bruchſtücke, aber unter dem Namen des Seneka mehrere Trauerſpiele; dieſe ſind: der wüthende Herkules, Thyeſtes, Thebais, Hippolitus, die Troerinnen, Medea, Oedipus, Agamemnon, Elektra, der ötäiſche Herkules und Oktavia, welche einen ſchlechtern Dichter zum Verfaſſer haben ſoll. Schon

die Namen dieſer Stücke zeigen an, daß ſie griechiſche Nachahmungen ſind; doch findet man darin eigne und erhabene Stellen voll Kraft und Beſtimmtheit.

Die Luſtſpiele der Römer, obwohl manche nach griechiſchen Stücken bearbeitet ſind, gehen in einem originellern Geiſte. Sie geißeln aber mehr Privat- als öffentliche Laſter, ein Beweis, daß ſie nicht, wie die griechiſchen, zür Bildung und Spiegelung der Republik dienen ſollten. Plautus ſchrieb kräftig, ſtark, ſtrafend und mit beißendem Witze. Seine noch übrigen Stücke ſind: der Amphithryo, die Aſinaria, Aulularia, die Gefangenen, Kurkulio, Kaſina, Kaſtelaria, Epidikus, Bachides, Moſtelaria, die Menechmer, der *Miles gloriosus*, Merkator, Pſeudolus, Pönulus, Perſa, Studens, Stichus, Trinummus, Trukulentus und Fragmenta; meiſtens Darſtellungen von gemeinen Ränken und Laſtern, als Geiz, Wolluſt, Trunkenheit, Schmarozerei, Diebſtahl u. ſ. w. Tarenz ſchrieb nicht ſo treffend, aber korrekter und feiner. Seine noch übrigen Stücke ſind: das Mädchen von Andros, der Verſchnittene, der Selbſtpeiniger, die Brüder, Phormio und Hezyra.

Die römiſchen Philoſophen folgten gänzlich den griechiſchen Schulen. Sie waren entweder Akademiker oder Epikuräer oder Stoiker. Beſonders theilten ſie ſich unter beide leztere Sekten. Die

Altrömiſchgeſinnten bekannten ſich zur ſtrengen Stoa, wie Seneka, Thraſeä, Helvidius, Markus Aurelius ꝛc.; die Neugeſinnten zur Epikuräiſchen Schule, wie Horatius, Mezänas, Lukrez ꝛc. Sextus Empirikus war ein Skeptiker und ſchrieb griechiſch.

Neue Wahrheiten haben ſie nicht viele entdeckt. Unter die philoſophiſchen Werke wollen wir folgende ſtellen. Aus der akademiſchen Schule: Ciceronis academicae quaestiones, de finibus bonorum et malorum, Tusculanae quaestiones, de natura Deorum, de divinatione, de officiis. Aus der ſtoiſchen: Senecae de ira, de consolatione, de tranquillitate animi, de constantia, de clementia, de brevitate vitae, de vita beata, de otio sapientis, de beneficiis, naturalium quaestionum. Aus der epikuriſchen: Lucretii de rerum natura, Plinii historia naturalis, und die medizinischen Werke des Celſus und Galenus.

Wir kommen nun auf das wahre Gebiet der römiſchen Literatur. Staats- und Redekunſt, Geſchichte, Rechtsgelehrſamkeit und Kriegskunſt ſind die eigentlichen Fächer des römiſchen Geiſtes. Rom muſte, wie alle Freiſtaaten, vorzüglich große Redner bilden. Von ihnen haben wir aber außer den vortrefflichen Reden des Cicero und jenen, welche die Geſchichtbücher enthalten, weniges. Cicero hat noch einige Werke über die Redekunſt, z. B. de Inventione, de Orato-

re, Brutus, Orator, Topica etc., geſchrieben. Auch können der groſe Grammatiker Quintilianus und der Lobrednee Plinius hierher geſtellt werden.

Vorzüglich aber verdienen die Geſchichtſchreiber geleſen zu werden, und da ſtehen Salluſtius und Tacitus oben an. Ihre Geſchichtbücher ſind voll altrömiſchen Sinnes, gegen Laſter und Sklaverei eifernd, kräftig, kernhaft, öfter ſo viel Maximen als Perioden.

Vom Salluſtius haben wir noch bellum Jugurthinum und bellum Catilinarium. Seine vortreffliche römiſche Geſchichte iſt gänzlich verlohren gegangen, aber aus den noch übrigen Bruchſtücken erhebt ſich groſer Sinn und Geiſt.

Tacitus ſcheint noch mit mehr Kraft und römiſcher Einfalt der Fortſetzer des Erſten zu ſeyn. Seine *Annales* und *Historiae* ſind Meiſterwerke hiſtoriſcher Kunſt, ſeine *Germania* ein Kernbüchelchen für alte und neue Zeiten. In erſtern Werken ſieht man, was die Menſchheit von einem verdorbenen, im leztern was ſie von einem unverdorbenen Volke zu erwarten habe. Eine vortreffliche Parallele von Lehre, Warnung und richtiger Darſtellung. Sein Agricola iſt ein Heldenſpiegel römiſcher Tugend.

Mit nicht ſo viel Kraft, aber flieſſend und reichhaltig ſchrieb Livius. Wir haben von ſeiner römiſchen Geſchichte nur noch 45 Bücher, das andere iſt gröſtentheils verlohren.

Nach dieſen größern Geſchichtſchreibern verdient C. Julius Cäſar vorzüglich den Rang; nicht nur weil er ſelbſt der Held ſeiner Geſchichte iſt, ſondern auch des lehrreichen Inhalts und fließenden einfachen Styls wegen.

In dem Fache der Geſchichte zeichnen ſich noch Vellejus Paterculus mit ſeiner historia romana, die Kompendienſchreiber Florus und Eutropius, die Biographen Suetonius, Cornelius Nepos und Curtius Rufus nebſt andern aus. Ammianus Marcellinus iſt der lezte gute römiſche Geſchichtſchreiber; obwohl er den erſtern nicht gleichkömmt.

Die heiligen Väter und Kirchenlehrer, welche in lateiniſcher Sprache geſchrieben haben, als Juſtinus, Tertullianus, Lactantius, Origenes, Ambroſius, Auguſtinus, Hieronymus, Gregorius ꝛc. ſind mehr der Kirchengeſchichte und Theologie als der klaſſiſchen Reinheit wegen anzuführen; obwohl man bei ihnen auch vortreffliche Stellen antrifft.

IV. Die Schriftſteller des Mittelalters.

Durch die große Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert geht die alte Welt unter, und aus ihren Trümmern beginnt eine neue. Die Barbaren aus Norden, und Kalifen aus Süden haben alles gethan, um die Schätze der alten Kunſt und Wiſſen-

ſchaft zu vernichten. Was wir von dem Geiſte des Alten noch übrig haben, wurde ſpäterhin erſt aus dem Schutte hervorgegraben.

Sowohl die chriſtliche als mahomedaniſche Welt hat während dem mittlern Zeitalter keine Werke hervorgebracht, welche klaſſiſch genannt zu werden verdienten. Jene erzeugte größtentheils theologiſche Scholaſtiker und Sammler; dieſe Aſtrologen und Mediziner, aber in elender Nachahmung. Indeſſen lag in dieſem Zeitalter ein Stoff und eine Kraft verborgen, welche, wenn ſie wohl gepflegt und benuzt worden wäre, die griechiſche gewiß erreicht haben würde. Welch eine Originalität und Stärke in politiſchen, welch eine Schönheit in äſthetiſchen Gegenſtänden! Der Alkoran, die Geſetze der Deutſchen, der Oſſian, die gothiſchen Kunſtwerke und Minneſänger ſind Beweiſe von dem hohen Geiſte, welcher da waltete; ſelbſt die ſpätern klaſſiſchen Werke eines Dante, Arioſto, Taſſo, Montesquieu ꝛc. ſind größtentheils noch von ihm geweckt worden. Wir dürfen daher die Schriften des Mittelalters nicht ſo ganz verächtlich anſehen. Wenn auch die Werke eines Ottfried, Rabanus, Petrus Abälardus, Raimundus Lullus und Albertus Magnus und die vielen Chronik- und Annalenſchreiber ꝛc. ein buntſchäckigtes Gemiſch von Philoſophie und Scholaſtik, von fremden und eigenen Gedanken darſtellen, ſo waren ſie auch nur die Brük-

ke, worauf die alte und neue Welt verbunden werden ſollte.

V. Die neuern Schriftſteller.

Nach der Wiederherſtellung der Künſte und des guten Geſchmacks im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ſcheint ein neues Griechenland wieder aufzublühen in allen ernſtern und ſchönern Beſtrebungen des Geiſtes. Die Philoſophie erhellete die Theologie; die Geſchichte und Rechtswiſſenſchaft erweiterte die Staatskunſt; die Phyſik gieng der Medizin voraus, und die ſchönen Künſte ſtreueten, wie die Morgenröthe, Roſen vor dem Sonnenwagen des Lichts her.

Indeſſen merkt man den wiederauflebenden Wiſſenſchaften durchgängig die klaſſiſche Nachahmung der Alten an. Es hätte vielleicht den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen nicht ſo viel geſchadet, wenn der Kalif Omar alle Bücher des Alterthums verbrannt oder Harduin ſie hinweg kritiſirt hätte. Denn durch das zu ſchnelle Zuſtrömen dieſer Meiſterwerke wurde der eigene originelle Geiſt, welcher dieſe Zeit belebte, gelähmt oder abgeführt. Ohne Plato und Ariſtoteles, ohne Homer und Virgil, ohne Tacitus und Thukydides und die Antiken würden Bruno und Cardanus, Arioſto und Taſſo, Guichiardini und Machiavell, Raphael und Angelo doch große Meiſter geworden ſeyn. Es würde

vielleicht länger mit der Kunſt gedauert haben; aber wir hätten auch keine Zwittergeſtalten erhalten.

Wir wollen nun die Kernwerke einer jeden Nation eigenſt durchnehmen.

A. Italieniſche Schriftſteller.

In keinem Lande des neuern Europa ſind die griechiſchen Muſen früher erwacht, als in dem ſchönen Italien. Nicht nur der eigene Charakter des Volkes und der freundliche Himmelsſtrich bereitete ihnen einen neuen Sitz, ſondern ſelbſt die eigene Verfaſſung der freien Städte, ja ſelbſt der päbſtliche Stuhl lockte ſie auf allen Seiten herbei. Rom und Neapel, Venedig und Florenz, Mailand und Genua eiferten, wie die alten griechiſchen Städte um die Wette, Wiſſenſchaften zu wecken und Künſte zu nähren; die Kriege und Staatshandlungen, welche gegen das fünf= und ſechzehnte Jahrhundert geführt wurden, gaben dem menſchlichen Geiſte neuen Schwung und den großen Menſchen ein neues Feld ihrer Entdeckungen, Gedanken und Gefühle.

Robertſon hält es für einen Nachtheil der europäiſchen Kultur, daß in neuern Zeiten die ſchönen Künſte nicht wie in Griechenland den ernſtern Wiſſenſchaften vorausgegangen ſeyen, und ſo den Geiſt durch Schönheiten und klare Anſichten der Dinge vorbereitet hätten. Allein Italien hielt wenigſtens dieſen ſchönen Gang ein. Die Dante und Petrarcha, Arioſto

und Taſſo, Angelo und Raphael ſtreuten auf den Weg der Wiſſenſchaften die lieblichen Blumen ihres Geiſtes, und führten ſo den denkenden Menſchen allbereits in die heiligen Haine der Philoſophie, welche durch Bruno und Cardanus, nach der Hand durch Politian und Marſilius, aber vorzüglich durch Cartes und Leibnitz eröffnet wurden. Laßt uns alſo die Gärten des ſchönen Italiens beſuchen und die großen Geiſter dieſes Landes einzeln aufführen, welche Raphael in ſeinen vier großen Bildern zuſammengeſtellt hatte. Wir wollen mit ſeinem Parnaß den Anfang machen.

Aus der Nacht und dem grotesken Geiſte des finſtern Mittelalters ſtrahlt zuerſt Dante wie der Morgenſtern horvor. Schon vor ihm hat Boccacio durch ſeine Sinngedichte, beſonders den *Decamerone*, *Labirinthe d'amore* und den *Asinodoro* die dichteriſche Bahn geöffnet, und ſehr viel zur Rundung der italieniſchen Sprache beigetragen. Der beißende Aretino trat in ſeine Fußſtapfen; aber Dante zeigte bei weitem mehr Genie. Er hat den ganzen Aberglauben des Mittelalters mit ſtarken und meiſterhaften Zügen in ſeine Gedichte aufgenommen, und aus dieſer Nacht ſprühen überall die Funken des Lichts hervor, welches ſeinen heitern Geiſt erleuchtete. Seine Hauptwerke ſind: *il Inferno*, *Purgatorio*, und *Paradiso*, nebſt ſeiner *Monarchia*, welche ihm, wegen den Ausfällen gegen den päbſtlichen Stuhl, viel Verdruß gemacht haben.

Dieſem hoch auffliegenden Dichter ſetzen wir den ſüßen Petrarcha gegenüber. Unter ſeinen Schriften zeichnen ſich vorzüglich ſeine *Canzone* oder Liebesgedichte auf die ſchöne Laura aus, beſonders das ſchmelzende Lied bei der Quelle von Vaucluſe. Sie ſind voll Annehmlichkeiten und Blumen, nur manchmal zu ſchmachtend.

Nach dieſem ſteigen wir wieder in den hohen Ton der Heldengedichte. Was Homer den Griechen, Virgil den Römern war, wollten Arioſto und Taſſo nicht nur für Italien, ſondern auch die ganze Chriſtenheit wirken. In der neuern Geſchichte giebt es keinen reichhaltigern Stoff zu Heldengeſängen als den Streit zwiſchen den Chriſten und Mahomedanern, als die ſogenannten Kreuzzüge. Das ſeltſame Gemiſch von Andacht und Heroism, Liebe und Zweikampf, orientaliſchen und occidentaliſchen Sitten war das weiteſte Feld für die Phantaſie eines Dichters.

Arioſto wählte ſich die alte Sage von Roland, Karls des Großen Sohn, ſeine Thaten gegen die Ungläubigen, und ſeine Liebeshändel zum Gegenſtande; Taſſo die Kreuzzüge und Einnahme von Jeruſalem. Arioſto's Orlando furioso gleicht dem wilden Rennen eines ungebundenen Pferdes. Die Menge der Epiſoden, womit er ſein Gedicht durchflochten hat, ſind eben ſo viele Nebenſprünge, welche aus dem Wege zu führen ſcheinen, ihn aber rechts und links durch die Lüfte tragen. Dagegen iſt Taſ-

ſo's Jerusalemme liberata der muthige Lauf eines edlen Roſſes, zwar gezügelt und gezäumt; aber dieſe Zügel ſcheinen mehr des Putzes als ſeiner Ausgelaſſenheit wegen angelegt zu ſeyn.

Unter den dramatiſchen Dichtern Italiens zeichnen ſich mehr die Komiker als Tragiker aus; und es iſt ſonderbar, daß diejenige Nation, welche allen andern in Kunſt und Wiſſenſchaft vorgegangen iſt, in dieſem Fache meiſtens in der Maske des Buffons erſcheint.

Apoſtolo Zeno wird für einen der beſten in lezterm Fache gehalten. Seine Stücke ſind voll großer Auftritte, ſeine Dialogen oft treffend und erhaben. Er wird aber an Rundung und klaſſiſcher Darſtellung bei weitem von Metaſtaſio übertroffen. Die Dramen dieſes Dichters ſind zwar größtentheils nach ſchon vorhandenen Werken der Griechen und Franzoſen angelegt, aber immer noch klaſſiſch auf und außer der Bühne.

Unter den italieniſchen Komikern wird Goldoni wohl der erſte bleiben. Seine Luſtſpiele ſind voll Witz und beißender Satyre, und die Charaktere treu geſchildert und gleich gehalten. Gozzi ſchwebt oft nach ſpaniſcher Art in dem Lande der Feen und Wunder herum. Eine reiche Phantaſie webt in allen ſeinen Stücken; und es iſt zu bewundern, daß ſo wenige davon ſeinen muſikaliſchen Landsleuten als Stoffe zu Opern dienen.

In unſern Zeiten hat ſich Alfieri unter den dramatiſchen Dichter Italiens ausgezeichnet, und den Apoſtolo Zeno und Metaſtaſio an Geiſt übertroffen. In ſeiner Selbſtbiographie findet man ſeine Stücke angegeben.

Wie in der Dichtkunſt ſo in der Philoſophie haben die großen Geiſter neuerer Zeit immer die Alten vor ſich gehabt. In Italien war damals alles zwiſchen Plato und Ariſtoteles getheilt. Das ſchöne Bild Raphaels, die Schule von Athen ſtellt uns ganz den damaligen Gang der Philoſophie dar. Da ſtehen Plato und Ariſtoteles, wie zwei Gottheiten in der Mitte, und alles deutet auf ſie hin. Marſilius und Politianus hatten ſich den Plato, der Kardinal Bembo und andere den Ariſtoteles zum Muſter gewählt.

Zwiſchen allen dieſen erſcheinen als Originaldenker Jordanus Bruno, Hieronymus Cardanus, Teleſius und Campanella; und obwohl ihre Syſteme wie Dante's Hölle noch den Myſtizism und finſtern Geiſt des Mittelalters verrathen, ſo zeigen doch ihre Schriften einen durchdringenden unbefangenen Sinn. Ich darf nur die Titel von einigen darunter anführen, und man wird finden, welche Richtung ihr Geiſt nehmen wollte. De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raimundi Lulli; de progressu logicae venationis; de Monade, Numero et Figura; de Innumerabili et Immenso; de

imaginum, signorum, et idearum compositione ad omnia inventionum, dispositionum et memoriae genera; de umbris idearum; Cantus Circaeus ad memoriae praxin ordinatus, quam ipse judiciarium appellat; de compendiosa architectura et complemento artis Lullii; Artificium pecorandi; de causa, principio et uno; de infinito Universi et Mundi; spaccio della bestia trionfante; de scena de la cinece in 5 dialoghi; li heroici furori; de rerum natura juxta propria principia. *)

Die kühnen Unterſuchungen ihrer Nachfolger, eines Vanini, Galilei wurden im Scheiterhaufendampf der heiligen Inquiſition erſtickt; aber in unſern Tagen flog aus der Aſche derſelben durch Moscati, Galvani, Volta ꝛc. die Philoſophie wie ein Phönix in einem deſto kühnern Schwunge auf. Der Geiſt der Italiener zeichnete ſich in frühern Zeiten nur in der Geſchichte und den ſchönen Künſten, in neuern verbreitet er ſich auch über andere Wiſſenſchaften.

Drei Urſachen trugen dazu bei, daß in Italien das Fach der Geſchichte ſo frühe und ſo klaſſiſch bearbeitet wurde. Die vielen Republiken, Staaten und Staatsverhandlungen, welche in dieſem Theile Europens alle Männer von Kopf und Genie beſchäftigten, entwickelten nothwendig die Fähigkeiten und Kennt-

*) Schon das Syſtem der Wiſſenſchaften, welches Campanella in ſeiner Metaphyſik angiebt, zeigt den originellen Denker.

niſſe, welche zu dieſen Fächern erfodert wurden; die Werke der Alten dienten ihnen als Muſter und Vorbilder, und der Geiſt der Wiſſenſchaften, welcher jezt überhaupt geweckt war, breitete ſich auch über Geſchichte und Politik aus.

Unter den großen Männern, welche ſich in dieſem Theile auszeichneten, ſteht Machiavell oben an. Seine geſchichtlichen und politiſchen Werke werden von allen Staatsleuten und Gelehrten als Meiſterſtücke ſowohl der Kunſt, als auch des Unterrichts angeſehen. Er ſchrieb eine Geſchichte von Florenz (*historia de Fiorenza*). Ein vortreffliches Werk, lehrreich für Republiken und Demokratien; wodurch er dem Thuzidydes an die Seite geſezt zu werden verdient. Seine Unterhaltungen über den Livius (*Discorsi sopra la prima Decade di Tito Livio*) ſind ein noch lehrreicheres Buch. Hier entwickelt er nicht nur für Republiken, ſondern für einen jeden Staat die Maximen, wodurch er groß und mächtig werden oder in Verfall kommen kann. Er legt darin die erſte Dekade der römiſchen Geſchichte des Titus Livius zum Grunde und macht darüber Bemerkungen voll Genie und praktiſchem Geiſte. Sein Fürſt (*il Principe*) ein verrufenes Werk wegen den unmoraliſch-politiſchen Grundſätzen, ſo er darin aufſtellt. Indeſſen ſind Montesquieu, Rouſſeau und Müller, nebſt den einſichtsvolleſten Schriftſtellern darüber einig, daß er dadurch mehr den Haß gegen Tirannei

als Deſpotism habe predigen wollen. Er ſchrieb auch noch eine Abhandlung über die Kriegskunſt, *arte della guerra*, und es iſt ſonderbar, daß hier ein Gelehrter der erſte Lehrer der Taktik wurde. Für ſeine Zeit war es ein ſehr brauchbares Werk. Auch findet man in ſeinen *Discorsi* ſchöne Bemerkungen und Vergleichungen über die Kriegskunſt der Alten und Neuen. Seine andere Schriften ſind Komödien, Fabeln ꝛc. voller Witz und treffendem Geiſte.

Der zweite Geſchichtſchreiber, welcher Epoche gemacht hat, iſt Guichiardini. Er beſchrieb mit vieler Einſicht, Sachkenntniß und einem fließenden Style die Geſchichte ſeiner Zeit. Man könnte ihn den italieniſchen Xenophon nennen.

Nach dieſen kommen die vortrefflichen Geſchichtſchreiber des Konciliums zu Trient, Paulus Sarpius oder Fra Paolo Sarpi, der gelehrte Muratori und der pragmatiſche Giannone. Beider Geſchichten ſind mit vielem Scharfſinn und Freiheit geſchrieben, was man um ſo mehr bewundern muß, da in ihren Staaten die geiſtliche und politiſche Inquiſition zu Hauſe war. Des Giannone Geſchichte von Neapel wird immer ein klaſſiſches Werk bleiben.

Filangieri trat in die Fußſtapfen des Montesquieu und verſuchte in ſeiner Scienze de la legislazione ein vollſtändiges Syſtem der Geſetzgebungskunſt darzuſtellen.

In unſern Zeiten haben Denina's und Sismondi's Geſchichte der italieniſchen Staaten Aufſehen gemacht.

B. Spaniſche und Portugieſiſche Schriftſteller.

Zu den Italienern wollen wir die Spanier und Portugieſen ſtellen. Die Strenge der Inquiſition drückte zwar ihren Geiſt in philoſophiſchen Unterſuchungen. Auch ſelbſt die Geſchichte mag dabei gelitten haben; er ſchwang ſich daher mit deſto freierem Fluge in poetiſchen Darſtellungen in die Höhe.

Der Geiſt der Chevallerie, welcher in Spanien durch die langen Kriege mit den Mauren gebildet wurde, muſte ſchon Dichter ſchaffen. Wir haben daher eine Menge Romanzen, Erzählungen und kleinerer Gedichte von den Spaniern, wovon aber der gröſte Theil im Auslande nicht bekannt iſt. Cervantes, Lope de Vega und Calderon haben den Stoff zu ihren Theaterſtücken daraus genommen. In dieſen drei Dichtern äußert ſich auch vorzüglich der ſpaniſche Geiſt.

Des Cervantes Dom Quixotte iſt weltberühmt geworden, und faſt in alle europäiſche Sprachen überſezt, dagegen ſind die Menge ſeiner dramatiſchen Stücke faſt gänzlich unbekannt. Das nämliche könnte man auch von jenen des Lope ſagen, obwohl viele Theaterdichter ſie benuzten. Aber von Calde-

ron, der beide an originellem poetiſchem Geiſte über-trifft, weiß man außer einigen ſchlechten Nachahmungen gar nichts; und doch hat er bei 120 Stücke für das Theater geſchrieben. Freilich würden ſeine geiſtlichen Vorſtellungen, z. B. das Purgatorium des heiligen Patrizius und die Wiederherſtellung des Muttergottesbildes zu Toledo, ohngeachtet ihres kühnen poetiſchen Geiſtes jezt von keiner Wirkung mehr ſeyn; dagegen verdienen ſeine ritterlichen und bürgerlichen Spiele wohl eine Uiberſetzung. So ſind auch Morelo und Matos-Fragoſo gewiß einer Beherzigung werth.

Unter den portugieſiſchen Dichtern nennen wir vorzüglich Camoens. Er hat ſich durch ſeine Heldengedicht la Luſiada berühmt gemacht. Zwar iſt darin noch viel griechiſche Mythe und Nachahmung gemiſcht; allein ſeine Bilder ſind lebhaft, ſeine Darſtellungen dichteriſch, ſein Gegenſtand groß. Außer den Kreuzzügen giebt es keinen erhabenern, als die Entdeckung der neuen Welt.

Auch in der Staatskunſt und Geſchichte zeigen beide Nationen einen großen Geiſt. Der vortreffliche Zurita mit ſeinem feinen Blicke auf Sitten und Verfaſſung, Zuniga, Mariana, Miniana und Ferrara ſind Beweiſe davon. Des leztern Geſchichte von Spanien iſt bis jezt das vollſtändigſte Werk der Begebenheiten dieſer Nation.

C. Franzöſiſche Schriftſteller.

Dieſes in aller Geiſteskultur glänzende Volk unterſcheidet ſich vor andern durch das, was man bei ihm Esprit nennt. Die Franzoſen haben einen richtigern Verſtand, eine große Leichtigkeit in Begriffen und einen entſchiedenen Sinn für Feinheit und Witz.

Schon ihre früheren klaſſiſchen Werke, beſonders jene des Rabelais, Marot ꝛc. unterſcheiden ſich durch dieſe Richtung. Sie nahmen gleich eine witzige Seite. Des erſtern Pantagrúel iſt voll Scharfſinn, Salz und Satyre. Sie ſind die noch nicht ganz entfaltete Knoſpe jenes Spottgeiſtes, den Voltaire ſo ſehr kultivirt hat.

Die ſchönſte Epoche der franzöſiſchen Literatur iſt unſtreitig jene Ludwigs XIV. Wie in Griechenland das Zeitalter des Perikles, in Italien jenes der Medizäer das blühende genannt wird; ſo hier das Jahrhundert dieſes ruhmſüchtigen und eben darum kunſtſchätzenden Königs. Wir werden mit ſeinen Pflegkindern beginnen.

Unter den lyriſchen Dichtern dieſer Zeit nennen wir vorzüglich Malesherbes und J. B. Rouſſeau. Jener ſchrieb Oden, Stanzen, Epigrammen ꝛc. und überſezte einige Pſalmen. Dieſer that ein Gleiches, überſtieg aber jenen an Kraft und Erhabenheit. Man könnte ihn den franzöſiſchen Pindaros nennen.

Boileau dehnte ſich auf ein weiteres Feld der Dichtkunſt aus, und hatte ſich den Horatius zum Muſter gewählt. Allein er zeigt in ſeinen Werken mehr Geſchmack als Genie. Er wagte ſich auch in die epiſchen Regionen, wurde aber bald von Voltaire übertroffen. Dieſer iſt eigentlich der Heldendichter unter den Franzoſen.

Seine Henriade iſt eben keins der erſten Gedichte dieſer Art. Die aus der Dichterkrone der Griechen und Italiener fein entwendeten Blumen glänzen überall durch, und die alte Mythe mit chriſtlich-philoſophiſchem Gewande geſchmückt macht öfter eine ſonderbare Figur.

Sein beſtes, und nur ihm eigenes Werk dieſer Art, iſt troz ſeiner Schändlichkeit die *Pucelle*. Von ihr ſagt ein deutſcher Dichter:

Voltairs Pucelle
Las den Teufeln in der Hölle
Der Fürſt der Finſterniſſe vor,
Und jeder Teufel war ganz Ohr.
Ihr ſchmeichelt keinem Erdenſohne,
Sprach Luzifer vom Flammenthrone:
Er ſchrieb nur, ich ſagt' es ihm vor.

Das ſchönſte epiſche Gedicht, was Frankreich hervorgebracht hat, verdanken wir dem edlen frommen Fenelon. Sein Telemach ſollte das Handbuch der Jünglinge und Prinzen ſeyn. Er nahm den Stoff dazu aus Homers Odyſſee, bleibt dem griechiſchen

Geiſte getreu und läßt den jungen Telemach an der Hand der in der Geſtalt des Mentor erſcheinenden Minerva reiſen, und, ſich immer belehrend, ſeinen Vater ſuchen. Die Bilder darin ſind erhaben, die Situationen rührend und lehrreich, die Schreibart ſchön und rein, das Ganze glücklich ausgeführt.

Mit ähnlichen frommen Geſinnungen und faſt noch kühnerem Schwunge bringt Chateaubriand in ſeinen Martirern das Erhabene des Chriſtenthums mit dem Heidenthume in Kontraſt.

Das vorzüglichſte Feld der franzöſiſchen Dichtkunſt iſt das Theater. Corneille, Racine, Voltaire und Moliere werden immer klaſſiſch bleiben. Man könnte Erſtern den Aeſchylos, den zweiten den Sophokles und den dritten den Euripides der Franzoſen nennen. Die Menge von Stücken, welche wir von dieſen Dichtern noch täglich auf dem Theater und in den Bibliotheken bewundern, beweiſen, daß ſie ſich nach den griechiſchen Dramatikern gebildet haben. Viele davon tragen auch noch die Namen dieſer alten Dichter. Andere ſind aus der römiſchen und neuern Heldengeſchichte entnommen; und wohl auch die originellſten und beſten, als: Cinna, César, Brutus, Cid, Zaïre, Tancred, Adelaide du Guesclin, Alzire etc.

Wir haben von Corneille: Medée, Cid, Cinna, Jules-César, Horace, Polyeucte, le Menteur, Pompée, Théodore, Rodogune, Andromache, He-

raclius, Sanche d'Arragon, Nicomede, Parasite, Oedipe, la Toison d'or, Sertorius, Sophonisbe, Othon, Agesilas, Berenice, Pulcherie, Surena, Ariane, le comte d'Essex, Melite, Clitande, la Veuve, la galerie du Palais, la Suivante, l'Illusion.

Von Racine: la Thebaïde, Alexandre, Andromache, les Plaideurs, Britannicus, Berenice, Bajazet, Mithridat, Iphigénie, Phédre, Ester, Athalie, nebſt andern Gedichten.

Von Voltaire: Oedipe, Artemise, Mariamne, Brutus, Eryphile, Zaïre, Zulime, Mahomet, Merope, Semiramis, Oreste, Catilina, l'Orphelin de la Chine, Tancred, Olimpie, le Triumvirat, les Schytes, les Guebres, Sophonisbe, Minos, Dom Pedre, les Pelopides, Irène, Agathocle, Socrates, l'Indiscret, la Prude, Nanine, la Femme, qui a raison, l'Ecossaise, le droit du Seigneur, le Depositaire, Samson, la Princesse de Navarre, le Temple de la gloire, Tanis, le baron d'Otrande etc.

Moliere iſt einer der witzigſten Köpfe und beſten Komiker aller Zeiten. Er iſt der franzöſiſche Goldoni; ſeine Charaktere ſind treffend und beißend. Seine Werke ſind: l'Etourdi, le dépit amoureux, les précieuses ridicules, Don Garcie ou le Prince jaloux, l'École des maris, les Facheux, l'École des femmes, l'Impromptu de Versailles, la Princesse d'Elide, Fêtes de Versailles, le mariage forcé, le Festin de prière, l'amour médecin, le Misanthrope,

le Médecin malgré lui, Melicerte, le Sicilien, le Tartuffe, Amphitryon, l'Avare, George Dandin, M. de Pourceaugnac, les Amans magnifiques, le Bourgeois gentilhomme, les fourberies de Scapin, Psyché, les Femmes savantes, la Comtesse d'Escarbagnas, le Malade imaginaire etc.

Nebſt dieſen vorzüglichen dramatiſchen Dichtern haben Crebillon, Diderot, Detouche, Beaumarchais, Quinault, Marmontel ꝛc. noch für die Bühne gearbeitet, leztere vorzüglich für die Oper.

Lafontaine wählte ſich die einfachern Vorſtellungen des Aeſopos und Phädrus. Seine Fabeln ſind rein und ſchön, ſeine Erzählungen mit vieler Naivität und Witz geſchrieben.

De Lilles Idyllen entzücken ſowohl durch ihre Einfalt als Zartheit.

Es iſt ſonderbar, daß unter den Franzoſen die Philoſophie zuerſt in einem ernſten und ſtrengen Geiſte erſcheint. Montagne nähert ſich in ſeinen Verſuchen der Stoa, Des Cartes der tiefen eleatiſchen Schule. Beide ſind aber nichts deſtoweniger originelle Denker, und ſo zu ſagen die Wiederherſteller der neuern Philoſophie. Beſonders hat lezterer Epoche gemacht. Er führt den ſpekulirenden Geiſt wieder auf die erſtern Principien zurück, und ſtellt in manchen Dingen ein eigenes Syſtem auf. Seine Principia philosophiae und Meditationes de prima Philosophia verrathen den tiefen Denker. Seine übrigen

Werke ſind: de Methodo recte utendi ratione, Passiones animae, de homine, Notae, Responsiones, Epistolae etc.

Der berüchtigte Spinoza wollte das Carteſianiſche Syſtem hinausführen, und verſtieg ſich in die förmliche Identität der eleatiſchen Schule. Man darf nur das beherzigen, was er mit ſeiner Einen Subſtanz und ihren Attributen der unendlichen Ausdehnung und Denkkraft ſagen wollte, ſo wird man das eleatiſche εν και παν nicht verkennen, obwohl er es Gott nennt. Seine Ethik und *opera posthuma* ſind übrigens Werke, welche den originellen Denker darthun, und ohngeachtet ihrer Tendenz zum Materialism der Vorhof des Tempels einer wahren Gottheit werden können.

Eben ſo wie Cartes ſchrieb Gaſſendi über das Ganze der Philoſophie. Es iſt zwar nicht ſo originell, aber deſto behutſamer. Seine Werke ſind: *philoſophia univerſa*, worin der erſte Theil die Logik, der zweite die Phyſik, der dritte die Ethik begreift, *opuſcula philoſophica* in Briefen; meiſtens Widerlegungen, und über die Metaphyſik, *opera aſtronomica*, meiſtens in Briefen, *Varia*, *Biographiae*, *epiſtolae etc.*

Mallebranche ſtellte mit einer ſtarken Einbildungskraft ſonderbare Hypotheſen auf. Er wollte den Cartes berichtigen und näherte ſich dem Idealism. Sein vornehmſtes Werk ſind ſeine *Récherches de la vérité*. Seine anderen: *Conversations chrétiennes*,

Traité de Morale, *Entretiens sur la Metaphysique*, *Reflexions sur la lumière*, *Reflexions sur la prémotion physique*, *Reliquies etc.*

Ein bei weitem tieferer Denker als Mallebranche iſt Pascal. Wenn er auch nichts als ſeine *Pensées sur la Religion* geſchrieben hätte, würde er der Geſchichte der Philoſophie Ehre machen.

Fontenelle iſt weniger Philoſoph als angenehmer philoſophiſcher Schriftſteller. Seine *Dialogues* und *les mondes* ſind beſonders ſchön geſchrieben.

Labruyere ahmt den Teophraſtus nach; aber ſeine Charaktere ſind nichts deſto weniger ein ſchätzbares Werk der Moral.

Condillac iſt der franzöſiſche Kant.

Nach dem Zeitalter Ludwigs XIV. und beſonders unter der ausſchweifenden Regentſchaft des Herzogs von Orleans nahm die Philoſophie in Frankreich gänzlich die Geſtalt der Ariſtippiſch-Epikureiſchen Schule an.

Voltaire gieng mit ſeinem Witze voraus, griff zwar manche Vorurtheile, aber auch öfters den Grund aller ächten Philoſophie an. Man hat von ihm kein eigenes philoſophiſches Werk, und ſelbſt ſeine *Elémens de la Philosophie de Newton* ſind nur Darſtellungen und Erklärungen.

Deſto erſchütternder war aber Helvetius. Er hat in ſeinem Werke *de l'Esprit* einen offenbaren Materialism geprédigt. Es iſt mit vieler Konſequenz

und Scharfſinn geſchrieben, obwohl ſein erſter Grund nicht wohl Stich hält. Ihm folgten nun haufenweiſe Maupertuis, Diderot, d'Alembert, Condorcet, und die meiſten neuern franzöſiſchen Philoſophen. De la Metrie würdigt den Menſchen ſogar zu einer Pflanze oder Maſchine herab.

Rouſſeau ſchlug daher einen andern Weg ein, und führte die leichtfertig gewordene Philoſophie wieder auf die Spuren des Sokrates, Plato, Antiſthenes und Montagne zurück. Seine vornehmſten Schriften ſind: *de l'inégalité parmi les hommes, de l'influence des sciences, Contract social, Economie politique, Considérations sur le gouvernement de Pologne, la nouvelle Heloise, Emil ou de l'éducation, sur la Musique, confessions, reveriers, lettres.*

In den neueſten Zeiten hielten ſich die franzöſiſchen Philoſophen hauptſächlich an der Experimentalphyſik, und darin haben ſie große Entdeckungen gemacht bei Lavoiſier, Lalande, Büffon, Fourcroi ꝛc.

Auch in dem Fache der Geſchichte und Politik haben ſie viel geleiſtet. Die alten Geſchichtſchreiber, beſonders Mezerai, Pasquiers, Boulainvilliers, Daniel, Monfaucon und de Thou ſind rechtliche geſcheide Männer. Ihre Werke ſind voll Wahrheit und Nutzen. Des leztern Geſchichte ſeiner Zeit wird immer klaſſiſch bleiben.

In den blühenden Zeiten der franzöſiſchen Literatur hat Boſſuet durch ſeinen *Discours sur l'histoire*

universelle Epoche gemacht. Er iſt eine ſchöne Epopee im Felde der Geſchichte. Voltaire wollte ihn in ſeinem *Abrégé de l'histoire universelle* fortſetzen, ja oft, was religiöſe Darſtellung betrifft, widerlegen. Allein ihm fehlte die Gründlichkeit und der Ernſt, welcher einem Geſchichtſchreiber zukömmt. Indeſſen hat dieſes Univerſalgenie auf viele Seiten der neuern Geſchichte aufmerkſam gemacht, und dieſes Werk, nebſt dem *Siècle de Louis XIV* und *Louis XV*; ſeine *Histoire de Charles XII etc.* werden immer unter die ſchön geſchriebenen Geſchichtbücher geſtellt zu werden verdienen.

Viel gründlicher und den Alten gleicher ſchrieben Montesquieu und Mably.

Montesquieu iſt einer der größten und ernſthafteſten Schriftſteller im politiſchen Fache, welche Frankreich hervorgebracht hat. Er nahm ſich den Tacitus zum Muſter, und iſt ihm gewiß nahe gekommen. Er hat über Geſchichte und Politik ein neues Licht verbreitet, verbindet die Vernunft mit der Erfahrung; ſeine Schriften ſind kernhaft und lehrreich, beſonders ſein unſterbliches Werk *esprit des loix.* Nebſt dem ſchrieb er noch: *sur la grandeur et décadence des Romains, lettres persanes, Temple du gout, Dialogues etc.*

Ihm zur Seite ſtellen wir den eben ſo gründlichen Mably. Er ſchrieb: *Observations sur l'histoire de la Grece, de Rome, de France, Droit public de l'Europe etc.*

Nicht ſo treffend, wie die vorigen, aber wohl blühender ſchrieben Barthelemy und Rainal. Jener zeigt in ſeinem *voyage du jeune Anacharsis* eine ausgebreitete Kenntniß der Alten; dieſer in ſeiner *histoire philosophique et politique des établissemens des Européens dans les deux Indes* der neuern Geſchichte und Literatur. Beide dringen aber nicht ſo tief ein als Montesquieu und Mably.

Lacretelle und Desodorers ſchrieben die Geſchichte unſrer Zeit.

Unter der Monarchie ſchränkte ſich die franzöſiſche Beredſamkeit hauptſächlich auf die Kanzel und Gerichtshöfe ein. Unter den Kirchenrednern zeichneten ſich aus: Boſſuet, den wir ſchon oben nannten, Bourdaloue, ein kernhafter gründlicher Redner; Maſſillon, ein wahrer Chryſoſtomus voll Pracht, Salbung und Feuer; Flechier voll ſüßer ſchmelzender Worte. Viele vortrefliche Gerichtsreden findet man in der Sammlung der *causes célèbres.* Die Revolution hat die großen Redner Mirabeau, Briſſot, Vergniaud, Talleyrand ꝛc. hervorgebracht.

D. Engliſche Schriftſteller.

Aus den Ländern der ſchönen Künſte, des Witzes und der Phantaſie kommen wir nun in die Regionen der ernſtern Wiſſenſchaften. Eben nicht, daß die Italiener und Franzoſen in leztern keine großen Fortſchritte

gemacht hätten, ſo wie die Engländer und Deutſchen auch ihre Dichter haben; allein leztere ſind doch vorzüglich zu tief dringenden philoſophiſchen Bemerkungen, zum ernſten Denken und einer gründlichen Nachforſchung aufgelegt.

Von den engliſchen Dichtern müſſen wir den weitumfaſſenden Shakespeare oben an ſetzen. Er ſtellte die Menſchen dar, wie ein Schöpfer, und umfaßte auf ſeinem Theater die ganze lebendige Welt. Er beklagt ſich ſelbſt über den engen Raum, welcher ihm vorgeſteckt war.

„Wie kann ich in dieſen Reif von Holz die Helme preſſen,
„Wodurch bei Apinkout die Luft erbebte?“

Wieland ſagt mit Recht von ihm, daß außer Homer kein Schriftſteller die Menſchen beſſer gekannt habe, als Shakespeare. Und der Herzog von Marlborough wollte die engliſche Geſchichte nur in ſeinen Schauſpielen ſtudiren. Sie ſind auch meiſtens hiſtoriſch, ſie heißen: Romeo und Julie, der Sommernachtstraum, Julius Cäſar, Was ihr wollt, der Sturm, Hamlet, Kaufmann von Venedig, wie es euch gefällt, König Johann, Richard II., Heinrich IV., Heinrich V., Heinrich VI., Richard III., Coriolan, Antonius und Cleopatra, Titus Andronikus, Troilus und Creſida, König Lear, Macbeth, die luſtigen Weiber von Windſor ꝛc.

Neben Shakespeare ſteht Milton. Sein Heldengedicht, das verlohrne Paradies, iſt voll erhabener Darſtellungen reizender Bilder, und mit einem ſeltſamen Schwunge der Phantaſie geſchrieben. Man ſieht ihm an, daß es während der Revolution verfaßt wurde. Es iſt groß und erſchütternd.

Young's Nachtgedanken ſind in einer ähnlichen Stimmung empfangen.

Auf eine ganz andere Art als den ernſthaften Milton wirkten die Auftritte der Revolution auf Buttler. Er ſuchte ſie ins Lächerliche zu drehen, und ſtellte in ſeinem Hudibras die Helden dieſes Ereigniſſes in dem Gewande eines Dom Quixotte dar. Sein komiſches Heldengedicht iſt voller Satyre, Witz und komiſcher Wendungen.

Ihm folgt der beißende Satyrendichter Swift. Seine Gedichte treffen, und ſind oft ſchneidend in Mark und Bein. Ich möchte auch den originellen Triſtram Shandy, von York, hierher ſetzen, wenn ſeine empfindſame Reiſen nicht in ſanfterer Manier geſchrieben wären.

Pope iſt der engliſche Boileau. Er hat weder das Genie von Milton noch Buttler, aber ſeine Gedichte ſind lehrreich und voller Schönheit.

Hierher ſtellen wir noch die Romanendichter Addiſſon, Fielding und andere.

In keinem Fache der Wiſſenſchaften zeichnete ſich die engliſche Nation mehr aus, als in der Philoſophie

und Staatskunſt. Ihre Denker gehen tief ein, beobachten richtig und urtheilen mit Gründlichkeit und Originalität. Einer ihrer erſten Philoſophen iſt Bacon. Dieſer würdige Mann führte, wie Sokrates, die Philoſophie aus den Regionen der ſcholaſtiſchen Unverſtändlichkeit wieder auf den gemeinen Weg der Erfahrung. Seine Hauptwerke ſind: de augmentis scientiarum, novum organum, silva silvarum etc.

Ihm folgte Loke, welcher ſich blos an der Erfahrung und objektiven Gewißheit hält. Er ſchrieb: Verſuche über den menſchlichen Verſtand, von der bürgerlichen Regierung, über die Toleranz, über die Erziehung, das vernünftige Chriſtenthum ꝛc.

Hobbes wurde während der Revolution gebildet, war alſo das im Philoſophiſch-Politiſchen, was Milton im Aeſthetiſchen geworden iſt. Seine Werke ſind voll Scharfſinn, exzentriſch, aber originell und durchgreifend. Die vornehmſten ſind ſein Buch de Cive und ſein Leviathan, worin er der Macht alles Recht zugeſtehet.

Beiden ſteht entgegen Berkley mit ſeinem konſequenten Idealism.

Einer der größten Geiſter, welche England im Felde der Philoſophie hervorgebracht hat, iſt Newton. In der Mathematik und Aſtronomie hat er Epoche gemacht. Er dringt in die Natur und machte die Philoſophie zuerſt aufmerkſam auf die allgemeinen

Naturgeſetze. Seine vornehmſten Schriften ſind: Principia philosophiae naturalis mathematica, Optice, Chronologia, Arithmetica universalis, Analysis per quantitatum series, fluxionis etc., commercium epistolicum.

Reid, Bolingbroke, Tindal und andere Denker giengen mehr oder weniger auf den vorigen Syſtemen fort. Aber der ſcharfſinnige Hume hat durch ſeinen Skeptizism und ſeine Gedanken über die Kauſalverbindung der neueſten oder kritiſchen Philoſophie den Weg gebahnt. Er hat nebſt ſeinen hiſtoriſchen mehrere philoſophiſche und politiſche Schriften hinterlaſſen. Die vornehmſten ſind ſeine essais philosophicales.

Noch muß ich hier zwei Denker Ditton und Shaftesbury nennen, wovon der erſte die Wahrheit der chriſtlichen Religion aus dem Faktum der Auferſtehung, dieſer die Sittlichkeit aus unſerm Gefühle zu beweiſen ſuchte.

Große Naturkundige unter den Engländern ſind der originelle Brown mit ſeinem Erregungsſyſtem, Darwin mit ſeiner Schrift über das thieriſche Leben, Hunter und Andere.

Eine ſo freie und alle Meere beherrſchende Nation, wie die Engländer, muſte nothwendig große Redner, Staatsleute und Geſchichtſchreiber hervorbringen. Schon bei der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften zeigten ſich Buchanan in ſeiner Ge-

ſchichte von Schottland, Burnet in ſeiner Geſchichte der Reformation und Algernon Sidney in ſeinem Traktat über die Regierung als große Politiker. In neuern Zeiten glänzten Hume durch ſeine Geſchichte von England, Goldſchmitt durch ſeine griechiſche und römiſche Geſchichte; vorzüglich aber Robertſon, durch ſeine Geſchichte von Schottland, von Amerika und Karls V. Das leztere Werk iſt ein Meiſterſtück hiſtoriſcher Kunſt und verdient in Form und Styl des Thuzydides peloponneſiſchem Kriege an die Seite geſezt zu werden.

Auch in andern Theilen der Geſchichte und Staatskunſt hat England noch große Schriften, z. B. Andersons Geſchichte des Handels, Bingham's chriſtliche Alterthümer, Fergusons Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ꝛc. Sie werden aber übertroffen von Gibbon's Geſchichte des Verfalls des römiſchen Reichs und Smith's klaſſiſchem Werke über die Nationalreichthümer. Da in unſern Staaten nicht mehr, wie bei den Alten, Tugend und Vaterlandsliebe, ſondern Reichthum als der Nerv der Regierung angeſehen wird, ſo iſt lezteres Werk auch vorzüglich brauchbar.

F. Deutſche Schriftſteller.

Deutſchland kann ſich, ohne beſchämt zu ſeyn, mit allen europäiſchen Nationen im Fache der Ge-

nies, der Entdeckungen und der Literatur meſſen. Die Deutſchen verbinden mit dem Schönen und Angenehmen der Italiener und Franzoſen die Gründlichkeit und Tiefe der Engländer. Sie haben in allen Künſten und Wiſſenſchaften große Menſchen erzeugt, in Vielen andere Nationen übertroffen. Wieland und Schiller, Leibniz und Kant, Friedrich II. und Müller, Haydn und Mozart werden immer als eigene Erſcheinungen in ihren Fächern glänzen.

Unter die deutſchen großen Köpfe ſtelle ich auch die Schweden, Dänen, Preußen, Niederländer und Schweizer; denn erſtlich ſtammen dieſe Völker meiſtentheils von den alten Germaniern, haben ihre Sprache und ihren Geiſt, und zweitens finden wir außer den eigentlichen Deutſchen unter den übrigen Nationen bis jezt zu wenig klaſſiſche Werke.

Die deutſche Dichtkunſt müſſen wir in ihrer Originalität bei den Minneſängern aufſuchen. Nach ihnen dichtete alles lateiniſch, als Hutten, Erasmus und andere. Die eigentliche, neue und deutſche Dichterei begann erſt mit dem wäſſerigen Gottſched, der ſich aber nichts deſtoweniger um die deutſche Sprache ſehr verdien't gemacht hat. Ihn übertrafen bald ſowohl an Genie als Darſtellung Gellert und Lichtwer in ihren ſchönen Fabeln, Kleiſt und Gleim in Liedern, Geßner in ſeinen Idyllen.

Winkelmann und Leſſing gaben der deutſchen ſchönen Literatur einen neuen Schwung, jener durch ſeine Geſchichte der Kunſt, dieſer durch ſeine dramatiſchen Werke. Nach ihnen eröffnete ſich Wieland ein weites Feld. Bald ſteigt er in der Manier des Arioſto und Taſſo, bald ſcherzt er in jener des Lucian, Boccacio und Voltaire. Seine Darſtellungen ſind ſchön, oft erhaben, ſeine Verſe rein und fließend, ſeine Gedichte voll Witz und ſanfter Empfindung. Seine Werke ſind Agathon, der neue Amadis, goldne Spiegel, Daniſchmende, Muſarion, komiſche Erzählungen, Kombabus, Grazien, Don Sylvia, Beiträge zur geheimen Geſchichte der Menſchheit, Diogenes, Abderiten, Oberon, Idris und Zenide, Göttergeſpräche, Peregrinus Proteus, Agathodämon, Briefe des Ariſtipp, verſchiedene Gedichte und Abhandlungen.

Der leichte Jakobi, der liebliche Hölti, der korrekte Mathiſon, der witzige Blumauer, und der epiſche Alxinger folgten der ſcherzenden Muſe Wielands.

In einem höhern Tone ſtimmten Klopſtock in ſeinen pindariſchen Oden und ſeiner heiligen Meſſiade, Göthe in ſeiner Iphigenia und Taſſo, Schiller in ſeinem Dom Carlos, Marie Stuart, Jungfrau von Orleans, Wallenſtein und ſeinen Liedern an.

Wieland, Klopſtock, Göthe, und Schiller können ſich gewiß ſowohl im Adel als Reinheit mit den Dichtern aller Nationen meſſen. Iffland, Kotzebue und Schröder arbeiteten für das Theater, und ſind ſehr beliebte Dramatiker.

Die frühern deutſchen Philoſophen zeichneten ſich vorzüglich in der Ethik und Jurisprudenz aus, wie Juſtus Lipſius, Hugo Grotius, Puffendorf und Thomaſius, oder in der Mathematik und Aſtronomie, wie Keppler und Tycho de Brahe.

Tycho de Brahe ſchrieb: de nova Stella 1572. conspicua, de disciplinis mathem., de mundi aetherei recentioribus phaenomenis, Epistolas astronomicas, Astronomiae instauratae Mechanica, epist. de aëre pestilenti, Tabulae Rudolphianae, Stellarum octavi orbis increantium restituti, Catalogus absol. mille stellarum, Historia coelestis etc.

Keppler gab in ſeinem vortrefflichen Werke, Prodromus dissertationum de proportione orbium coelestium, numeri, magnitudinis, motuum periodicorum etc. zuerſt einen richtigen Begriff von der Schwere der Körper und von jenem Naturgeſetze, vermöge welchem die rundbewegten Körper ſich vom Mittelpunkte durch die Tangente entfernen; er nennt dieſes Werk auch Mysterium cosmographicum. Ferner ſchrieb er: Harmoniae Mundi, de Cometis, epitome Astronomiae copernicanae, Astronomia nova,

Chilias logarythmorum, nova Stereometria doliorum, de vero natali anno Christi, Dioptrice, Optice ad Vitellionem paralipomena etc.

Man ſieht wohl an dieſen Werken, daß ihm der unſterbliche Copernicus (ein Pole) vorangegangen war, welcher in ſeinem Tractatu de motu octavae sphaerae und de revolutionibus den wahren Gang der Geſtirne zuerſt dargethan hat; daher auch ſein Syſtem das Copernicaniſche genannt wird.

Eine neue Epoche ſowohl in der philoſophiſchen als allen andern Wiſſenſchaften machten Leibniz und in unſern Zeiten Kant. Die deutſche Nation kann es ſich wahrhaft zur Ehre rechnen, ſo zwei Denker hervorgebracht zu haben. — Erſterer ſuchte die Religion mit der Philoſophie zu vereinen, durch ſein Syſtem der Monaden, und der vorherbeſtimmten Harmonie (harmonia praestabilita), und von der Nothwendigkeit des Uibels. Auch hat er durch ſeine Differentialrechnung Epoche gemacht. Lezterer iſt durch ſeine Kritik der reinen Vernunft dem Skeptizism ausgewichen, hat ihre Formen dargeſtellt und auf das von ihm unbedingt ausgeſprochene Sittengeſetz und den ſubjektiven Beweis der Gottheit aufmerkſam gemacht. Die vornehmſten Werke des erſtern ſind: ſeine Essais, Meditationes de cognitione, veritate et ideis, de primae Philosophiae emendatione, Theodicea, de arte combinatoria, Notitia opticae promotae, hypothesis physica nova, de jure suprema-

tus ac legationis principum Germaniae, codex juris gentium; eine Menge philoſophiſcher und anderer Abhandlungen, commercium epistolicum. Ihm folgten mehr oder weniger Wolf, Baumgarten, und ſelbſt noch Leſſing, Mendelsſon und Herder.

Kants vornehmſte Schriften ſind: Kritik der reinen Vernunft, Kritik der Urtheilskraft, Metaphyſik der Sittenlehre, Naturphiloſophie, Prolegomena zu einer künftigen Metaphyſik, Anthropologie und andere Schriften.

Er weckte Reinold, den Nachſucher des Bewußtſeyns; Fichte, den Wiederherſteller der Idealphiloſophie und Verfaſſer der Wiſſenſchaftslehre; Schelling, der noch weiter, als Fichte, gieng; Bardili, den Darſteller der erſten Logik, A — A; Bouterweck mit ſeinem Virtualitätsſyſtem und ſeiner Apodiktik und Andere.

Zwiſchen dieſen Denkern ſteht der vortreffliche Jakobi. Er in ſeiner Schrift an Mendelsſon und J. H. Vogt haben zuerſt auf das aufmerkſam gemacht, woran es noch aller Philoſophie fehlt.

Unter die Naturforſcher ſtellen wir Linneus, den großen Klaſſifikateur des Naturreichs; Bergmann, Euler, Weikard, Boerhave, Haller, Camper, Sömmering, Gall ꝛc.

In neuern Zeiten hat keine Nation in der Literatur mehr gethan, als die deutſche. Sie erfindet, denkt, dichtet, ſchwärmt, trägt zuſammen, überſezt und lehrt durch Bücher und Erziehungsanſtalten.

Die deutſchen Geſchichtſchreiber hielten ſich ſonſt meiſtentheils an der Reichsgeſchichte, wie Gundling, Köhler, Forſtner ꝛc. Auch Pütter und Häberlin giengen den Weg. Schmidt war der Erſte, welcher eine pragmatiſche und vollſtändige Geſchichte der Deutſchen ſchrieb. Ihm folgten Milbiller und Risbek, aber mit weniger Gründlichkeit. Der gute Poſſelt ſtarb zu frühe.

Sie alle übertrifft Müller in ſeiner Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. Er hat den Geiſt des Polybius und Tacitus wieder geweckt. Dieſes Werk iſt pragmatiſch, kernhaft und ſchön geſchrieben, voll politiſcher Anmerkungen und Maximen. Uiberhaupt bearbeiten die Deutſchen alle Arten von Geſchichten. Gatterer, Beck, Römer, Woltmann die Weltgeſchichte; Meuſel, le Bret und Gebauer ꝛc. die Staatengeſchichte; Meiners, Tiedemann ꝛc. die Geſchichte der Philoſophie; Iſelin, aber beſonders Herder die Geſchichte der Menſchheit.

Friedrich II. ſchrieb ſeine Histoire de la guerre de sept ans, und Histoire de mon tems nebſt Herzberg in franzöſiſcher Sprache. Dagegen hat Tempelhof in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen

Krieges eins der brauchbarſten militäriſchen Werke geliefert.

Ich habe hier nur die Kernwerke des menſchlichen Geiſtes angegeben, wer wollte ſie alle nennen? *)

Nationalinſtitut.

Nachdem ich die große Reiſe durch die litterariſche Welt gemacht, und alle Schätze der Kunſt und Wiſſenſchaften bewundert hatte, dachte ich: Dieß alles ſind doch nur Hüllen und Täuſchungen, die Schalen und Puppen des Geiſtes, welcher ſchon lange daraus entflohen iſt. Wie viel intereſſanter würde er ſeyn, die Menſchen ſelbſt kennen zu lernen, welche ſie hervorgebracht haben!

Mit dieſen Gedanken gieng ich in das Nationalinſtitut. Hier fand ich, zu ferneren Unterſuchungen und ähnlichen Werken vereinigt, die Männer, welche jezt nicht nur in Frankreich, ſondern in ganz Europa als die berühmteſten gelten.

Bekanntlich iſt dieſe gelehrte Anſtalt nicht nur auf Franzoſen eingeſchränkt, ſondern auf alle in den verſchiedenen Fächern der Kunſt und Wiſſenſchaft ausgezeichnete Gelehrten der ganzen Welt ausgedehnt. Es beſteht aus Klaſſen, wovon die erſtere die phyſi-

---

*) Als ich die fürſtliche Bibliothek und Kupferſtichſammlung in Aſchaffenburg zu verwalten hatte, habe ich ſelbe faſt auf dieſe Art klaſſiſch geordnet, und auch einen eignen klaſſiſchen Katalog darüber verfertigt, welcher ſich noch dort befindet.

ſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, die zweite die franzöſiſche Sprache und Literatur; die dritte die Geſchichte, alte Literatur, und die damit verbundenen Wiſſenſchaften, die vierte die ſchönen Künſte betreibt. Die groſſen Namen, welche hier glänzen, und die berühmten Männer, welche ich hier kennen lernte, erfüllten meinen Geiſt mit Betriebſamkeit, mein Gemüth mit Ehrfurcht. Hier ſah ich die großen Geiſter, welche die Werke des Muſäums und der Bibliothek entweder nachzuahmen oder zu übertreffen ſuchen. Hier ſprach der Geiſt zu mir, der in jenen Werken mir nur als Schatten erſchien. Ich will die großen Männer nicht nennen, welche an dieſer Geſellſchaft Theil nehmen; ſie ſind zu berühmt, als daß ihre bloße Namen aufzuſchreiben nothwendig wäre.

Indeſſen muß ich bekennen, daß ich noch nicht die genaue Bekanntſchaft mit der außerfranzöſiſchen Literatur fand, welche ich bei ſo großen Gelehrten vermuthete. Ich äußerte darüber auch mein Bedenken. Aber nun ſucht man auch dieſen Mangel zu erſetzen. Schon iſt hier für eine jede fremde Nation, und ſo auch vorzüglich für die deutſche, ein eigner literariſcher Kanal geöffnet.

Champ de Mars.

Eben ſo wünſchte ich die großen Menſchen in Wirklichkeit zu ſehen, welche ich bisher nur aus der Ge-

ſchichte eines Polybius oder Livius kannte; und da führte mich die Ceremonie der Austheilung der Adler auf das Champ de Mars. Hier ſah ich jene ſchönen und tapfern Truppen, welche den Rhein und die Alpen überſtiegen, und die Schlachten von Hohenlinden und Marengo gefochten hatten.

Was aber meinen Geiſt noch mehr in die Zeiten der griechiſchen Helden verſezte, war die außerordentliche Schönheit, welche die Garde des Kaiſers mit ihrem militäriſchen Anſtande verband. Die meiſten Grenadiere könnten als Modelle dienen. Solche Soldaten ſcheinen nicht durch Korporäle, ſondern durch Gymnaſiarchen gebildet zu ſeyn. Der gerade hohe Wuchs, die männlichſchönen martialiſchen Geſichter, der leichte Gang, das ungezwungene Allignement gab mir das ſchönſte Schauſpiel dieſes Tages. Wenn ich nun noch bedachte, daß die meiſten dieſer Krieger ſich durch Feldzüge und Schlachten ausgezeichnet hatten; ſo erſchien mir das Champ de Mars wie der Schauplatz in Elis und Olympia, wo die griechiſchen Helden an Thaten und Geſtalten eiferten.

Hôtel des Invalides.

Das Heldenſtück, was ich auf dem Champ de Mars in ſchönen griechiſchen Formen ſah, wurde mir noch ehrwürdiger unter den Verſtümmlungen im Hôtel des Invalides. Sie kamen mir wie der Torſo, im Muſäum, vor. Obwohl daran Arme und Beine fehlen, ſo ſieht

man doch noch an ſeiner vortrefflichen Geſtaltung, daß er den Helden vorſtellen ſollte, welcher die Rieſen und Löwen bezwungen hatte. Solche für das Vaterland verkrüppelte Krieger verdienen wohl die ſchöne koſtbare Wohnung, welche ihnen die Dankbarkeit der Regenten und des Vaterlandes errichtet hat. Ich ſahe die Gemächer, die Küchen, die Schlafzimmer ꝛc. dieſes großen Gebäudes; nichts aber hatte einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als die Kirche und Bibliothek. Nicht ſowohl, weil erſtere ein vortreffliches Gebäude, leztere eine reiche Büchersammlung iſt. An ſolche Gegenſtände wird das Aug in dem reichen Paris bald gewöhnt. Hier hängen die vielen Fahnen faſt von allen Völkern und Staaten Europens, an die ſich ſo leicht die Heldengeſchichte des lezten Krieges bindet. Hier ſahe ich dieſe ehrwürdigen Krieger mit Krücken und Stützelfüßen in der Bibliothek ſitzen, und mit heiliger Stille und Aufmerkſamkeit die Thaten der Alten leſen und ihre eignen.

Palais du Senat Conservateur.

Die Säle des Geſetzgebungskörpers und Senats flößen ſelbſt durch ihre Bauart und Einrichtung hohe Ideen ein. Hier dehnt ſich in einem majeſtätiſchen Umkreiſe eine vielfache Reihe ſchöner Sitze aus, welche die Stellvertreter des mächtigſten Volks der Welt einnehmen ſollen. Neben den Wänden ſieht man die Bilder großer Geſetzgeber und Volksvertreter:

den Lykurg und Solon, den Regulus und Cato, den Cicero und Demoſthenes, den Mirabeau und Vergniaud. Dieſer Anblick ſchon erhebt das menſchliche Gemüth und erinnert an ähnliche Verſammlungen in der Geſchichte. Hier dachte ich an das Gericht der Amphiktyonen, was Griechenland gegen Aſien ſiegen machte; an den Senat der Römer, welcher das Schickſal der Könige und Völker entſchied, an die Maiverſammlungen unter Karl dem Großen, wo mehrere Nationen einerlei Geſetze gaben, und an die Friedenskongreſſe von Münſter und Osnabrück, wo das Schickſal von ganz Europa entſchieden wurde.

Es iſt etwas Großes in dem Anblicke eines Orts oder Saals, wo die Stellvertreter einer großen Nation oder mehrerer Völker zuſammen kommen, und ſich über die Angelegenheiten ihrer unzähligen Kommittenten berathſchlagen und vereinigen.

Das Obſervatorium.

An der Hand des Lalande geleitet, beſtieg ich hierauf das Obſervatoire, um da die Hierarchie Gottes zu bewundern, welche Welten und Sterne in der wunderbarſten und ſchönſten Harmonie zuſammenhält. Geht doch alles hier in dieſem unermeßlichen Raume und unter ſo gewaltigen Maſſen mit Ordnung und Einklang; warum wollen die kleinen Würmer, Menſchen genannt, ſich nicht unter einander vertragen?

Jeder Stern hat hier ſeine beſtimmte Form, ſeinen beſtimmten Laufkreis; aber alle hangen ſie an der Sonne, und rollen ſo durch Ewigkeiten in regelmäßigem Laufe fort. Auch jeder Menſch, jedes Volk hat ſeine eigene Meinungen und Kräfte; nur fehlt ihnen noch eine Hauptkraft, welche ſie binden könnte.

Das Pantheon.

Laßt uns alſo zu den Göttern ſteigen, dachte ich, als ich nach Anſicht aller pariſer Herrlichkeiten mich zum Pantheon und ſeiner höchſten Stufe erhob, wo man ganz Paris überſehen kann. Dieſe Kirche, welche vor der Revolution der heiligen Genovefa, und, während derſelben, den großen Menſchen geweihet war, iſt eins der ſchönſten und prächtigſten Gebäude, welche man hier, ja vielleicht in der Welt, findet. Ihre Form iſt nach jener der Peterskirche in Rom gebildet, mit vier Kreuzbalken und einer Kuppel oder Rotonda; ſie wird von lezterer zwar an Größe, aber gewiß nicht an Feinheit der Verzierungen und Regelmäßigkeit im Ganzen übertroffen. So ſchöne Säulen, ſo glänzende Basreliefs und einen ſo feinen Styl ſelbſt an den ſchwerſten Maſſen wird man anderswo ſchwerlich finden.

Ich betrachtete zuerſt das Innere dieſes Gebäudes, und ſeine kühnen, auf ſchlanken Säulen ruhenden Gewölbe. Dann ſtieg ich herab in die geräumige Gruft, deren gebrochenes Licht ein wahres Reich der

Schatten bildet. Hier ſahe ich die Leichen Voltaire's und Rouſſeau's, und ſezte in meinen Gedanken auch alle die Reſte jener großen Männer hinzu, deren Werke ich die Zeit bewundert hatte. Endlich ſchwang ich mich auf tauſend bequemen Staffeln zur Zinne des Tempels; und ganz Paris lag zu meinen Füßen.

Von dieſem Gewühle der Erdebewohner hob ich meinen Blick gen Himmel, und mein Geiſt verlohr ſich im Schoße der Gottheit.

Was ſind alle die Herrlichkeiten und Schönheiten, welche ich bisher bewunderte, gegen deine Größe, o Ewiger? Mangel und Dürftigkeit, Stückwerk und Unvollkommenheit ſtößt einem auch in den ſchönſten Werken der Erde auf; und muß nicht ſelbſt dieſer prächtige Tempel durch Flickwände unterſtüzt werden? Da unten findet alſo mein unſterblicher Geiſt keine Befriedigung, keine Ruhe! Nur in dir kann mir das hohe Ideal von Schönheit und Vollkommenheit entſchleiert werden, was ich auf Erden vergebens ſuchte.

Nach dieſen Betrachtungen ſtieg ich wieder herab, und es wurde ein ſonderbarer Traum in mir rege. Es war eine Art von ſchöner Rekapitulation alles deſſen, was ich bisher geſehen hatte. Das Pantheon dachte ich, hat die Geſtalt eines der Gottheit würdigen Tempels. Die vier Kreuzbalken dienen zu der Ankunft der Gläubigen aus den vier Welttheilen; die

Rotonda ſtellt die Decke des Himmels vor. Paris kann man jezt als die erſte Stadt der Welt anſehen und das franzöſiſche Volk iſt während der Revolution, an große Ideen gewöhnt worden. Wie wäre es nun, wenn ſeine Häupter den Gedanken faßten, alles das, was Paris an ſo entlegenen, und oft unbequemen Orten von Natur-, Kunſt-, Staats-, Wiſſenſchafts- und Religionsvortrefflichkeiten beſizt, in einem einzigen Gebäude zuſammen zu ſtellen? Der Plan dazu wäre ohngefähr folgender.

Auf der höchſten Anhöhe der Stadt, z. B. dem Mont-Martre müßten alle jezige Gebäude abgeriſſen und dadurch ein großer freier Platz gewonnen werden, worauf man die neue Anlage errichten könnte. Der äußerſte Kreis dieſes Raumes wäre zu einem in engliſcher Manier angelegten Garten beſtimmt, worin alles, was der Jardin des plantes und die Kirche der petits Augustins enthielte, nach oben von mir angegebener Art angebracht würde. Am Fuße oder bei der Anhöhe des Berges müßte ein großer viereckiger Pallaſt mit vier Pavillons in Form des alten Louvres errichtet werden. Der erſte Flügel dieſes Gebäudes wäre der Sitz des Nationalinſtituts und enthielte in ſeinen verſchiedenen Sälen und Gemächern die Kunſtwerke des Muſäums, die Nationalbibliothek, die phyſikaliſchen und zur Ecole politechnique gehörigen Inſtrumente und das Theater; der zweite diente der Ecole militaire und allen dahin ſich beziehenden Attributen.

Vor ihm im Garten wäre der Exerzierplatz oder das Champ de Mars. Der dritte wäre der Verſammlungsort der verſchiedenen Regierungskörper, als des Senats, geſetzgebenden Körpers, des hohen Gerichtshofes und des kaiſerlichen Kabinets. Der vierte würde endlich für Synoden, Konzilien und andere Unterhandlungen der verſchiedenen Religionsparteien offen gehalten.

Oben auf dem Berge erhöbe ſich aus dem Dunkel eines heiligen Haines das Pantheon. Seine vier Seitengänge würden dem Gottesdienſte der verſchiedenen Sekten eingeräumt, in ſeiner Mitte unter der Hauptkuppel ſtünde aber nur ein Altar mit der Inſchrift: Ignoto Deo! Oben auf der Kuppel wäre das Obſervatorium angebracht mit der Inſchrift: Ich bin, was war, iſt und ſeyn wird; kein Sterblicher hat noch meinen Schleier gehoben!

Aus dieſen geſammelten Materialien bildete ich mir endlich ein Syſtem. Ich betrachtete nämlich zuerſt die Weltgeſchichte als einen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen oder Folgen, ſo wurde ſie mir ein philoſophiſches Syſtem oder eine Philoſophie der Geſchichte, wie ſie z. B. Iſelin, Home, Herder und andere bearbeitet haben. Alsdann betrachtete ich ſie als eine göttliche Anſtalt, als eine göttliche Schule der Menſchheit und Religion, und ſo wurde ſie mir ein theologiſches Syſtem,

eine Theologie der Weltgeſchichte, eine Theodicée. So hatte ſie Boſſuet behandelt.

Nach dieſer vorgenommenen Geſchichtsforſchung zog ich mir aus den gegebenen Fällen und Beiſpielen das Nützliche und Brauchbare für das gemeine und öffentliche oder auch geiſtige Leben ab, und ſo wurde ſie eine praktiſche oder pragmatiſche Geſchichte, wie ſie unter dem alten Thucidides, Xenophon, Polybius, Ariſtoteles, Plutarch, Livius, Salluſtius und Tacitus ꝛc., unter den neuern Machiavelli, Hume, Robertſon, Montesquieu, Müller, Mably ꝛc. benuzt haben.

Uiber das Schöne und Angenehme der Univerſalgeſchichte will ich nichts ſagen. Es ergiebt ſich vc ſelbſt. Sie iſt eine große herrliche Epopee Gottes, wovon die einzelnen Völkergeſchichten nur Epiſoden ſind. Sie iſt das große erhabene Drama, für deſſen Darſtellung ſich Shakespear Helden und Könige zu Schauſpieler, und die Welt zum Schauplatz wünſchte.

Ganz England wünſcht ich mir zum Schauplatz,
Und Helden oder Könige zu Spielern;
Wie aber kann ich wohl in dieſem Reif von Holz,
Der kaum zu Hahnenkämpfen taugt,
Die Schlachten und Gefechte geben,
Wodurch bei Azincourt die Luft erbebte?

Prolog zu Heinrich V.

Nach dieſer Vorbereitung brachte ich die ganze Sammlung unter folgende Hauptepochen, oder Hauptrubriken:

I. Die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts.

So lange die Menſchen vernünftig denken, haben unter ihnen weiſe Männer, welche die Griechen Philoſophen nennten, Unterſuchungen über den Urſprung und die Entſtehung der Welt und der Menſchen angeſtellt, aber noch keinem iſt es gelungen, ein befriedigendes Syſtem davon anzugeben. Der eine ließ die Welt aus Waſſer, der andere aus Luft und der dritte aus Feuer entſtehen. Dem einen war ſie ein Tempel Gottes, dem andern ein Werk des Zufalls, dem dritten eine von ihm ſelbſt gebildete Erſcheinung, dem vierten eine Folge der Nothwendigkeit, dem fünften eine Schule zum Paradieſe, dem ſechſten eine Hölle ſich ſelbſt zerſtörender Kräfte, dem ſiebenten gar ein Narrenhaus. So ſchwankten die Philoſophen in ihren Meinungen, und da ſie, wie Auguſtinus ſagt, nicht einmal die Geheimniſſe der Natur ergründen konnten, wie wollten ſie jene der Gnade finden?

Unter dieſen theils gewagten, theils ſich ſelbſt widerſprechenden Syſtemen der Philoſophen, erhielt ſich ſeit undenklichen Zeiten eine Urkunde oder alte Sage, wovon man in der Religionslehre aller orien=

taliſchen Völker zwar Spuren, aber in keiner beſtimmtere und einfachere Angaben von der Erſchaffung der Welt und der Urgeſchichte der Menſchen findet, als in dem erſten Buche des jüdiſchen Geſetzgebers Moſes.

Die Traditionen der älteſten Völker des Orients, der Indier, Kaldäer, Perſer, Sineſen, Syrier und Egypter, ja ſelbſt der Griechen und Römer, reden von einem Chaos oder einer urſprünglichen finſtern Materie, vom Lichte, von Entſtehung der Thiere, Götter und Menſchen, aber mit vieler Abweichung und Unverſtändlichkeit. *) Moſes aber erzählt die Urgeſchichte mit ſo viel Einfalt und Deutlichkeit, daß ſie auch nach der Hand durch die Völker- und Naturgeſchichte unterſtüzt werden konnte. Er ſezt der Geſchichte ſeines Volkes oder Stammes folgende Begebenheiten voraus, welche als der Anfang der ganzen Welt- und Menſchengeſchichte angeſehen werden können.

1) Die Welt wurde von einem höchſten Weſen erſchaffen und in verſchiedenen Perioden gebildet.

2) Der erſte Zuſtand der Menſchen war jener eines Paradieſes oder goldnen Zeitalters. Sie führten ein unſchuldiges glückliches Leben.

---

*) Siehe die Bruchſtücke des Beroſus, Sanchuniaton, Manetho ꝛc., welche Euſebius præparat. evang. geſammelt hat, und im Zendaveſta, Heſiodus und Ovidius ꝛc.

3) Eitelkeit und unnatürliche Lüſte verführten ſie von dieſem glücklichen harmloſen Leben. Ein unwiderſtehlicher Hang zum Böſen wurde dadurch in ihrem Geiſte angeregt. Sie verlohren das Glück und die Unſchuld des Paradieſes oder des goldnen Zeitalters.

4) Bald nach dieſem Verderbniſſe erhoben ſich unter dem Menſchengeſchlechte Tyrannen, Rieſen, Gewaltmenſchen, deren Brut durch eine allgemeine Uiberſchwemmung, oder Sündflut, vertilgt wurde. Nur einige fromme Menſchen retteten ſich in einem Schiffe, und pflanzten das Menſchengeſchlecht wieder fort.

5) Aber auch deren Nachkommen trennten ſich wieder, nachdem ein hoher Thurm ihnen nicht mehr als Zeichen der Vereinigung dienen konnte, in mehrere Stämme und Sprachen. Durch dieſe erſte Auswanderung von ihren Urſitzen, wurde die alte Welt bevölkert.

Dieſes ſind die allgemeinen Begebenheiten, welche Moſes ſeiner jüdiſchen Geſchichte voranſezt; ſie werden ſowohl durch die Traditionen der Völker, als auch durch die Naturgeſchichte bewährt und unterſtüzt. Da ſie die Wunder der Schöpfung und erſten Menſchenbildung enthalten, deren Geheimniſſe wir nicht mit dem Verſtande begreifen können, ſo iſt ihre Darſtellung auch in ein ſymboliſch-myſtiſches Gewand gehüllt. Die darauf folgende Geſchichte wird uns verſtändlicher.

II. Die Patriarchenzeiten.

Die erſte menſchliche Geſellſchaft iſt jene einer Familie. Die Menſchen bauten zuerſt unter ſich Häuſer, ehe ſie Städte und Staaten errichteten, daher beſchreiben uns die Bücher des Moſes zuerſt die Patriarchenhütte, ehe ſie die politiſchen Begebenheiten der Völker erzählen. Wenn wir der erſten Völkerwanderung nachſpüren und damit die Sagen anderer Geſchichtſchreiber vergleichen, ſo finden wir zwei verſchiedene Arten von Patriarchen, nämlich jene im Orient, welche der Gegenſtand der moſaiſchen Schilderung ſind, und jene im Occident, deren Sitten wir im Juſtin, Tacitus und den Gedichten des Oſſian beſchrieben ſehen. Erſtere wurden unter dem ſanfteren Klima des ſüdlichen Aſiens ruhige Hirten, welche ihr Vieh weideten und den Segen Gottes in ihren Kindern und Heerden fanden. Ihre Religion, ihre Haushaltungen, ihre Heurathen und Sitten, ſelbſt ihre Streitigkeiten, tragen das Gepräge von Sanftmuth, welches noch heut zu Tage alle Völker des Orients karakteriſirt. Dagegen nahmen die Patriarchenhütten des Occidents eine rauhere Geſtalt an. Die Menſchen, welche gegen Nordoſten zogen, mußten dicke Wälder und breite Wüſteneien durchwandern, ſie wurden umher zerſtreut, und durch die Nordluft abgehärtet. Sie mußten ſich ihre Nahrung erjagen nnd erkämpfen, ſie wurden Jäger und Krieger. Sie vertheidigten

ihr Haus mit dem Schwerdte in der Fauſt. Sie opferten ihre Feinde den Göttern, und fanden ihre höchſte Glückſeligkeit im Wallhalla, wo ſie ſich ihre Heldenthaten erzählten und aus den Schädeln ihrer Feinde Bier tranken.

Dieſe doppelte Art von Patriarchien hatte einen großen Einfluß auf die künftige Völkerbildung. Die Orientaler waren, (und ſind es noch) ſanft, ruhig, religiös und an eine väterliche oder auch despotiſche Regierung gewöhnt. Aber die Occidentaler ſind kriegeriſch, unruhig, nachdenkend, vernünftlend. Sie gründeten faſt durchgängig Freiſtaaten, oder Republiken.

III. Die erſte Staatengründung.

Nach der moſaiſchen Erzählung bildeten ſich die erſten Völker und Staaten aus Patriarchien. Der Stammvater blieb das Haupt einer zahlreichen Nachkommenſchaft, und aus dieſer erſten Geſellſchaft entwickelte ſich nach und nach ein Stamm, ein Volk.

Wir müſſen annehmen, daß es urſprünglich ſo viele Völker gab, als Stämme oder Familien. Jedes trug daher den Namen des Stammvaters fort. So nannten ſich die Nachkommen Hebers Hebräer, Elams Elamiter, Aſſer's Aſſyrer, Luds Lydier, Sidons Sidonier, Meſers Meſräer, ſpäter Aegypter ꝛc. Unter dieſen verſchiedenen Stämmen erhob ſich mit der Zeit entweder ein weiſer Mann, wie Abraham, Theut, Moſes, welcher

ihnen Geſetze gab, oder ein ſtarker Jäger oder Krieger, wie Nimrod, Ninus, Belus, welcher die andern ſich unterwarf und ein Reich gründete.

Bei der Geſchichte der älteſten Völker und ihrer Bildung müſſen wir uns hauptſächlich an die Bücher des Moſes und des Herodots halten, aber lezterer ſchöpfte ſchon aus einer trüben Quelle, und ſchrieb oft die Geſchichte der Orientaler in griechiſchem Sinne. Es wird daher für einen gründlichen Geſchichtsforſcher nöthig ſeyn, alles das, was noch von orientaliſchen Sagen und Mythen übrig iſt, nachzuſuchen, und mit den Büchern des Moſes und Herodots zu vergleichen.

Die Griechen, an das freiere Spiel ihrer Mythen und Republiken gewöhnt, laſſen öfter die einfache Sinnesart der Orientaler in ihrem künſtlichen Gewande erſcheinen, wie wir dies in des Xenophon Cyropädie ſehen. Daher geben Herbelots, Aſſemanns und Phocoks Sammlungen, ja ſelbſt der fabelhafte Mirkhond mehr Aufſchluß über die orientaliſche Geſchichte, als Herodot und Kteſias.

Das, was wir bereits über die Verſchiedenheit der Patriarchen ſagten, beweißt zu gleicher Zeit, daß die erſten und älteſten Völker ſich auf den weiten und fruchtbaren Erdſtrichen des ſüdlichen Aſiens verſammelt haben. Hier konnten mehrere Familien neben einander leben, ohne ſich wechſelſeitig zu vertreiben. Die Bevölkerung konnte, ohne Furcht einer Hungersnoth, ſchnell zunehmen, und die erſten Er-

findungen und Künſte um ſo eher gedeihen, weil ſie von der Natur unterſtüzt waren. Daher finden wir auch die älteſten Völker und Staaten an den fruchtbarſten Ufern des Euphrats, Tigris, Indus, Ganges und Nils gegründet. Z. B. die Aſſyrer, Chaldäer, Indier, Babilonier, Sineſen und Meſräer oder Aegypter. Dieſe Völker hatten ſchon eine bürgerliche Religion und Verfaſſung, Künſte und Geſetze, als die Occidentaler noch wild und unbändig in ihren Wäldern umher ſtrichen, und keinen andern Richter kannten, als das Schwerdt.

Selbſt unter den erſten orientaliſchen Völkern unterſcheidet man noch die verſchiedenen Einflüſſe des Klimas und Bodens. Die Indier, Aſſyrer, Babilonier, Lydier und Aegypter ꝛc. erſcheinen im Karakter der Sanftmuth, Unterwürfigkeit und Religioſität, aber die Kanaaniter, die Araber, die Phönizier und Hebräer ꝛc., ja ſelbſt viele Völker von Kleinaſien, neigen ſich ſchon zu einer philoſophiſchen Religion, zu einer freien Regierung und zum Kriege.

Dies war eine Folge von beſonderen Lokalurſachen. So blieben z. B. die Kanaaniter und Araber, durch hohe Gebirge und weite Wüſten von einander getrennt. Sie mußten ſich ihre Nahrung durch Karavanen und Raub gewinnen. Die Phönizier und Karier ſind an der Meeresküſte Schiffer und Handelsleute geworden. Selbſt die Hebräer, lange

von Wüſten und kriegeriſchen Völkern umgeben, nahmen endlich jenen Karakter von Heldenthum und Halsſtarrigkeit an, welcher den Occidentalern eigen iſt. Sie erkannten nur einen Gott als ihren Schöpfer und Herrn. Sie mußten durch eine republikaniſche Form regieret werden, und griffen ihre Nachbarn mit Krieg und Vertilgung an. Wenn ſie nachher andere Götter und einen König verlangt haben, ſo geſchahe dies mehr aus Widerſetzlichkeit, als Feigheit.

Nur durch den Luxus des Salomo und die daraus entſtandenen Bürgerkriege, ſind ſie eine Beute fremder Eroberer geworden. Durch dieſe erſten Völker des Orients wurden ſpäter jene des Occidents gebildet, indem ſie Kolonien unter ihnen anlegten, und damit ihre Religion und Geſetze unter ſie brachten.

IV. Die erſte Kolonienſtiftung.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Europa, Afrika und vielleicht auch Amerika, durch die erſte Völkerwanderung bevölkert worden ſind, welche Moſes anführt. Man findet in dieſen Welttheilen die Scythen, die Deutſchen, die Kelten, die Gallier, die Aethiopier und andere Völker ſchon vor der Gründung der griechiſchen, karthaginenſiſchen und italieniſchen Republiken angeſiedelt, aber dieſe Völker waren flüchtig in Wäldern und Wüſten umher zerſtreut, und erhielten erſt durch reiſende Orientaler ihre Bildung. Die Phönizier nämlich, die

Aegypter und Küſtenvölker von Kleinaſien ſind, ihrer Lage gemäß, die erſten Schiffer und Seefahrer geworden; indem ſie alſo das mittelländiſche Meer durchſchifften, landeten ſie auf den hervorſpringenden Küſten und Inſeln von Griechenland, von Italien, vom nördlichen Afrika und ſüdlichen Spanien, und gründeten da Kolonien. Sie wuſten die dort wohnenden wilden Völker durch ihre Religion, ihre Künſte, ihren Handel und ihre Geſetze an ſich zu feſſeln. Durch dieſes wechſelſeitige Verkehr entſtanden die Republiken von Athen, von Theben, von Karthago, von Marſilien und Rom, welche die alte Geſchichte ſo berühmt und anziehend gemacht haben.

Indeſſen war der Einfluß dieſer orientaliſchen Seefahrer und Kolonienſtifter nicht ſtark genug, um ein gänzliches Uibergewicht über die Sitten dieſer occidentaliſchen Völker erhalten zu können. Obwohl ſie dieſelbe durch die Schönheiten ihrer Religion, die Nützlichkeit ihrer Künſte und die Ordnung ihrer Geſetze an feſte Wohnſitze gewöhnt hatten, ſo blieben ſie nichts deſto weniger ihrer vorigen Freiheit, der Jagd und dem Kriege, zugethan. Dieſes Verhältniß gab ſowohl ihren Sitten als neuen Verfaſſungen jenes Gemiſch von Ordnung und Unabhängigkeit, von Rohheit und Bildung, welches die Heldenzeiten karakteriſirt.

V. Die Heldenzeiten.

Mit Recht alſo nennt man dieſe Epoche (die Heldenzeiten nämlich) das Mittelalter der occidentaliſchen Völker. Sie ſteht zwiſchen Barbarei und Zivilisation in der Mitte da. Die Abentheuer, die Heldenzüge, die Liebesgeſchichten und die Wunder, ſind der Inhalt ihrer Geſchichte. Schon bei den Orientalern findet man in den Unternehmungen eines Ninus, einer Semiramis, eines Seſoſtris und anderer Eroberer dergleichen Auftritte; aber das wahre Bild ihrer Sitten und Heldenzüge iſt in den Büchern des Joſua, der Richter, in der Iliade, der Odyſſee und der Aeneide, oder auch den künftigen Schauſpielen des Aechylus, Sophokles und Euripides geſchildert.

Jeder, auch ernſthafte Geſchichtsforſcher, wird ſich daher für dieſe Heldenepoche auch an die Heldengedichte halten müſſen, nicht nur um den Geiſt dieſer Zeiten zu ergründen, ſondern auch die wahre Geſchichte hinter den Mythen zu finden.

VI. Verfall der orientaliſchen Völker.

Wie die alten Völker des Orients die erſten Schritte zur bürgerlichen Ordnung machten, ſo thaten ſie es auch zu ihrem Verfalle. Obwohl die Geſchichte dieſer Zeit ſehr mangelhaft und voll Lücken iſt, ſo findet man doch in den Bruchſtücken des Herodot, Diodor von Sizilien, beſonders aber in den Geſchichtsbüchern

der Hebräer, Beweiſe genug von den Zerrüttungen und Schwächen dieſer Völker. Aſſyrien und Babilonien waren in drei, Iſrael und Phönizien in zwei, Aegypten in zwölf Königreiche zertheilt, welche ſich einander bekriegten und zu zerſtören ſuchten. Die Jahrbücher des Orients ſind zu der Zeit voll von Verräthereien, Aufruhr, Weichlichkeit und Anmaßung. Die alten Geſetze und Verfaſſungen wurden vergeſſen oder über den Haufen geworfen, die Religion verachtet, und die Bürgerkriege vermiſchten ſich mit auswärtigen Anfällen. Alle Theile der Regierung neigten ſich ihrem Untergange.

VII. Die großen Reiche im Orient.

Unter dieſen Zerrüttungen der orientaliſchen Völker erhoben ſich mächtige Reiche, welche ſie alle unterjochten. Die Bücher der Könige und des Herodots nennen zuerſt die aſſyriſchen, dann die babiloniſchen, dann die lydiſchen, dann die perſiſchen Könige als ihre Stifter.

Die aſſyriſchen Könige eroberten Babilonien, Judäa, Syrien, Phönizien und Aegypten. Nach ihnen erhoben ſich die babiloniſchen. Nebucadnezar unterwarf ſich den Orient vom Euphrat bis zum Nil. Kröſus, der König der Lydier, verbreitete ſeine Herrſchaft über ganz Kleinaſien bis an den Fluß Halys. Endlich gründete Cyrus oder Kirosch das Reich der Perſer, deſſen Grenzen über den Indus, den Nil

und die Donau ausgedehnt waren. Selbſt in der ägyptiſchen Geſchichte erſcheint Seſoſtris oder Seſak, welcher ſeine ſiegreiche Waffen bis an den Ganges getragen, und immer vier überwundene Könige an ſeinen Siegeswagen geſpannt haben ſoll.

Dieſe Reiche waren groß und ſtark durch die Menge ihrer Bewohner, aber ſchwach durch die Unhaltbarkeit ihrer innern Verfaſſung. Da ſie aus einer Menge von Völkern beſtanden, welche nur durch Furcht und Gewalt zuſammen getrieben waren und durch mächtige Paſchen oder Satrapen verwaltet werden mußten, die ſich unabhängig machen wollten, ſo wurde ſelbſt ihre Größe die Quelle ihres Verfalls. Die Geſchichte der Nachfolger des Ninus, des Nebucadnezar und des Cyrus iſt faſt nichts anders, als ein Gewebe von Hofliſt, von Aufruhr, von Anmaßungen und von Wollüſten. Sie mußten dadurch verfallen, wie die Völker aus denen ſie zuſammengeſezt waren. Ein Eroberer verdrängte die Macht des andern; die Schwäche eines Reichs brachte die Größe des andern hervor. Auf dieſe Weiſe folgen in der orientaliſchen Geſchichte dieſer Zeite Ninus, Seſtoſtris, Salmanaſſer, Nebucadnezar, Cröſus, Cyrus, Darius und Alexander als große Eroberer und Stifter großer Reiche, die aber ſo geſchwind wieder fielen, als ſie ſich erhoben hatten.

VIII. Die Geſetzgebungen der occidentaliſchen Völker.

Während dem auf dieſe Weiſe die orientaliſchen Völker durch Bürgerkriege von innen, und durch die Anfälle der Eroberer von auſſen zerrüttet wurden, erreichten die Völker des Occidents den höchſten Grad von bürgerlicher Bildung. Da Religion und gute Geſetze die Hauptquelle von Volksglück ſind, ſo müſſen wir zuerſt die Geſchichte der Geſetzgebungen ſtudiren, ehe wir in die einzelnen Begebenheiten eingehen, welche davon die Folge waren. In dieſer Zeit zeichneten ſich unter den Griechen, den Italienern, den Afrikanern, und ſelbſt früher ſchon unter den Juden, weiſe Männer, wie Moſes, Lykurg, Solon, Numa und andere, aus, welche ihren Bürgern heilige Gebräuche und gute Geſetze hinterlaſſen haben. Sie wuſten die Religion mit dem Staate, die Freiheit mit der bürgerlichen Gewalt, das Volk mit ſeinem Magiſtrate, und die Zünfte mit dem Senate zu paaren. Die Verfaſſungen, welche ſie den Juden, den Spartanern, den Athenienſern, den Karthaginenſern und Römern gaben, werden immer noch als die Muſter republikaniſcher Geſetzgebung angeſehen. Das Volk wurde in Zünfte, Centurien und Curien getheilt, um Geſetze zu geben, und ſeine Obrigkeiten zu wählen. Dieſe Gewalt war durch einen Rath der Alten, ein Sanhedrin, Areopag, Senat ꝛc., in Schranken gehalten,

und die höchſte Staatsverwaltung nur einem oder zwei Perſonen, den Schoftim, Archonten und Konſuln anvertraut. Durch dieſes politiſche Gleichgewicht haben die weiſen Geſetzgeber dieſer Zeit im Innern die Freiheit mit der Ordnung, und gegen Auſſen die Unabhängigkeit der Vertheidigung mit der Geſetzmäßigkeit des Friedens erhalten. Man muß dieſe Geſetzgebungen in den Büchern des Moſes, in den Lebensbeſchreibungen des Plutarch, in den politiſchen Schriften des Ariſtoteles und Xenophon, oder den Geſchichten des Livius und Polybius leſen, um von ihrer Weisheit überzeugt zu werden.

IX. Die Künſte und Wiſſenſchaften.

Die natürliche Folge der Geſetzgebungen und bürgerlichen Freiheit waren die Künſte und die Wiſſenſchaften. In dieſer Epoche findet man daher die Blüte des menſchlichen Geiſtes. Die Philoſophie, Poeſie, Geſchichte, Politik und alle andere Künſte, erreichten einen Grad von Vollkommenheit, den man in andern Zeiten ſchwerlich nachſucht. Wenn man die Geſchichte dieſer Epoche gründlich ſtudieren will, ſo muß man nicht nur die eigentlichen Geſchichtsbücher, ſondern zugleich die vorzüglichſten ſogenannten klaſſiſchen Werke des Homers, Heſiods, Pindars, David's, Salomo's, Aeſchilus, Sophokles, Theokrits rc. und die Schriften des Plato, Ari-

ſtoteles, Xenophon, mit jenen des Herodots, Thucidides, Polybius, Aeſchines und Demoſtenes in Zuſammenhang bringen, endlich auch, wenn es thunlich iſt, entweder die Originale oder Kopien der großen Kunſtwerke in Gipsabdrücken oder Kupferſtichen betrachten. Nur auf dieſe Weiſe wird man in den Geiſt der großen Menſchen und Völker dringen, welche der Stolz des Alterthums waren.

X. Die Kriege um die Freiheit.

Wie in dieſer berühmten und ſchönen Epoche der menſchliche Geiſt durch große und edle Gedanken erhoben wurde, ſo auch das menſchliche Gemüth durch große, edle Thaten. Der Kampf und die Unternehmungen der Patrioten gegen die Anmaßer und Tirannen, und der kleinen Republiken gegen mächtige Eroberer, werden immer das ſchönſte Schauſpiel der politiſchen Geſchichte bleiben. Daher ſind die Kriege der Griechen gegen die Perſer, der Sicilianer gegen die Karthaginenſer, und endlich der italieniſchen und ſpaniſchen Völker gegen die Römer, welche uns Herodot, Thucidides, Xenophon, Polybius, Titus Livius und Plutarch in ſeinen Biographien beſchrieben haben, der Schatz der alten Geſchichte.

XI. Die Soſiſten.

Aber dieſer große Wohlſtand der alten Republiken wurde nach und nach ſelbſt die Quelle ihres Verfalls. Die übertriebene Liebe zur Freiheit artete in Anarchie aus, die Siege, welche ſie über ihre Feinde erfochten hatten, erweckten Stolz und Unterdrückung, die Reichthümer, die ſie ſich erwarben, brachten den Luxus, die Weichlichkeit nnd den Geiz herbei. Ja ſelbſt die Philoſophie führte den menſchlichen Geiſt zu Spizfindigkeit und Irreligion. So erſchienen, beſonders unter den Griechen, jene Grübler und Schwäzzer, welche man Demagogen und Soſiſten nannte; ſie verdarben zuerſt den Geiſt ihrer Mitbürger durch falſche Grundſätze, dann ihre Sitten durch ſchlechte Beiſpiele. Sie hezten den Pöbel gegen die geſetzlichen Obrigkeiten, und die Republiken ſelbſt gegegen ihre Nachbarn auf. Unter der Larve von Patriotism predigten ſie die Anarchie; unter dem Vorwande des Staatsvortheils ließen ſie ihre Bundesgenoſſen unterdrücken, und unter den gleiſenden Worten von Vernunft und Aufklärung untergruben ſie alle Grundfeſten der Religion und Moral. Es giebt keine Narrheit und kein Laſter, welche nicht unter den Soſiſten Vertheidiger gefunden hätten. Man darf nur die Schriften des Xenophon, die Dialogen des Plato, die Reden des Iſokrates und Demoſtenes leſen, um von der Ruchloſigkeit ihrer Grundſätze und Soſismen überzeugt zu werden.

XII. Die Bürger- und Unterdrückungs-kriege.

Die unvermeidliche Folge dieſer verderblichen Grundſätze, waren zuerſt die Verachtung der Geſetze und Moral, dann die Bürger- und Unterdrückungskriege.

Die geſchichts- und politiſchen Schriften des Thucidides, Xenophon, Arrianus, Demoſtenes, Polybius, Vellejus Paterculus, Salluſtius Cicero und ſelbſt des Julius Cäſar ſind nichts anders, als eine faſt ununterbrochene Reihe von Liſt, Intrique, Betrug, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Anmaßung und Tiranei. Auf den peloponeſiſchen Krieg, welcher faſt ganz Griechenland zu Grund richtete, folgte der macedoniſche, welcher es um ſeine Freiheit brachte. Nachdem Alexander Griechenland unterjocht, und das große Reich der Perſer zerſtört hatte, theilten ſeine Generäle auch das ſeinige, und einer ſuchte den andern zu Grunde zu richten. Der Krieg zwiſchen den Achäern und Aetoliern, und zwiſchen den Sicilianern und Karthaginenſern, führte die Herrſchaft der Römer herbei. Die leichtfertigen Unternehmungen des Pyrrhus und der zweite puniſche Krieg, entſchied über das Schickſal der alten Welt. Die Kriege der Römer gegen den Philipp von Macedonien, gegen den Antiochus, gegen den Mithridat, gegen die Spanier, Gallier und Parther, waren eben ſo viel Fortſchritte zur Unterwerfung aller Völker des Alter-

thums. Hierauf kamen die Sklaven- und Bürgerkriege unter den Römern ſelbſt, welche endlich die ganze alte Welt unter die Herrſchaft eines einzigen Imperators gebracht haben.

XIII. Die Cäſarn.

Der Bürger- und Unterdrückungskriege müde, warf ſich alſo das römiſche Volk dem ſiegreichen Julius Cäſar in die Arme, deſſen erſte Nachfolger von ihm die Cäſarn genennt wurden. Unter ihm und Auguſtus erhielt das römiſche Reich eine glänzende Auſſenſeite. Die bürgerliche Ordnung war von Innen durch weiſe Geſetze, gegen Auſſen durch ſiegreiche Legionen geſchüzt. Die Werke eines Virgilius, Ovidius, Salluſtius, Cicero, Livius ꝛc., geben der Regierung des Auguſtus einen beſondern Ruhm. Auch zeichnen ſich noch nach ihm Nerva, Trajan, die beiden Antonine, Probus und Julianus als große Regenten aus; allein die Sitten der römiſchen Völker waren ſchon ſo verdorben, daß, wenn auch Fürſten, wie z. B. Tiberius, Nero, Hadrianus und andere, anfänglich gut regieren wollten, ſie am Ende von dem allgemeinen Verderben hingeriſſen wurden.

Wie die Geſchichte der vorigen Epoche durch Aufruhr und Ränke ſchändlich geworden iſt, ſo die der Cäſarn durch Tirannei und Ausgelaſſenheit. Religionsverachtung und Aberglauben, Schwelgerei und

Armuth, üppige Feſte und ungerechte Hinrichtungen, ſind der Inhalt der Cäſarngeſchichte, welche uns Tacitus und Suetonius beſchrieben haben. Die Römerwelt hatte zu der Zeit, wie erſterer ſagt, ein wildes und abſcheuliches Anſehen. Hier ſahe man Schlachten und Wunden, dort Bäder und Garküchen rauchen; Haufen erſchlagener Leichen neben Huren und Hurenjägern; alle Wollüſte des üppigſten Friedens, alle Grauſamkeiten des härteſten Kriegs; ſo, daß man hätte glauben ſollen, Rom wäre zu gleicher Zeit vor Vergnügen und Wuth raſend. Das römiſche Reich, welches unter der Regierung der Cäſarn verächtlich geworden war, fiel endlich unter den kräftigen Schlägen der deutſchen- und Scythenvölker, welche man Barbaren nannte, aber unverdorbene Sitten mitbrachten. Wenn man die Schriften des Tacitus lieſt, wird man die Urſachen leicht begreifen, warum der römiſche Koloß zuſammen ſtürzte, um dem gothiſchen Gebäude der Deutſchen Platz und Materie zu geben.

XIV. Die chriſtliche Religion.

Unter dieſem Verderben und der Ausgelaſſenheit der alten Völker, keimte die chriſtliche Religion hervor, und führte Frommheit und Sittlichkeit zurück. Die alten Mythen der Heiden waren bereits lange ſchon durch die Sofiſten untergraben, und jezt von den Dichtern, beſonders dem Lucian, ſogar lächer-

lich gemacht. Das Chriſtenthum aber band ſeine Offenbahrungen an jene der älteſten Völker, beſonders der Juden an, und gab dadurch zugleich dem Glauben und der Vernunft neue Nahrung. Jeſus Chriſtus predigte eine Sittenlehre und ein Reich Gottes, wovon man bisher keine Begriffe hatte, und ſtellte ſich ſelbſt davon als Muſter dar. Er wurde verlacht, verfolgt, verſpottet und gekreuzigt; aber in kurzer Zeit nach ſeinem Tode war ſeine Lehre unter alle Völker verbeitet, und das Kreuz, anfänglich ein Aergernis der Juden, eine Thorheit der Heiden, glänzte auf dem Kapitol. Die Entſtehung und Verbreitung des Chriſtenthums, in einer gänzlich bedrückten und verdorbenen Welt, wird immer ein Wunder bleiben. Man findet in den Evangelien die Geſchichte Jeſu, in der Apoſtelgeſchichte und ihren Briefen jene ſeiner Ausbreitung, aber auch in den Schriften der Kirchenväter, und des Euſebius die Urſachen, wodurch ſelbſt eine ſo reine und erhabene Religion unter dem allgemeinen Verderben entſtellt wurde.

XV. Die zweite Völkerwanderung und das Reich Karls des Großen.

Die Herrſchſucht der Römer hatte die deutſchen, oder barbariſchen Völker des Nordens, aus ihren Wäldern gelokt, wo ſie bisher unbekannt aber auch unverdorben umher irrten. Dadurch an beſtändige

Einfälle und Bündniſſe gewöhnt, überſchwemmten ſie am Ende das römiſche Reich ſelbſt, und gründeten da die neue Religion, neue Königreiche, neue Verfaſſungen und neue Sitten feſt. Die Weſtgothen nahmen Hispanien, die Franken Gallien, die Oſtgothen und nach ihnen die Longobarden Italien, die Angln Brittanien weg, die Deutſchen und Schweonen theilten Deutſchland und Skandinavien unter ſich. Auf ſie folgten die Hunen, die Slaven und Serben ꝛc., welche die Königreiche von Böhmen, Polen, Ungarn und Rußland gründeten. Wie die Deutſchen nach Flüſſen und Gebirgen ihre Länder in Gauen und Grafſchaften ſchieden, ſo wurde jezt ganz Europa in neun oder zehn Nationen und Reiche nach den Benennungen der Hauptvölker getheilt. Die Weſtgothen beſezten Spanien bis an die Pyrenäen, die Franken Gallien bis an die Alpen, die Hungarn Panonien bis an die Karpaten, die Deutſchen Germanien bis in das Rieſengebirge; die Angln, Schweden und Normänner blieben oder verbreiteten ſich auf den nördlichen Inſeln.

Unter dieſen neuen Nationen und Reichen erhob ſich das fränkiſche durch Karl den Großen. Siegreich dehnte er ſeine Monarchie vom Ebro bis an die Raab, von den Appeninen bis an die Euter aus. Er gab ſeinen Völkern Geſetze und Künſte, der chriſtlichen Religion Kraft und Einigkeit, und ſeinen Nachfolgern die Krone der Cäſarn. Durch einen ſolchen Fürſten

wäre das alte römiſche Reich wieder hergeſtellt worden, wenn er ſeinen Söhnen und Enkeln zugleich ſeinen Geiſt, und den deutſchen Völkern die römiſche Folgſamkeit hätte hinterlaſſen können.

XVI. Mahomed und die Araber.

Während dem die deutſchen Völker ſich des Occidents bemeiſterten, und da neue Reiche und eine neue Religion feſtgründeten, thaten Mahomed und ſeine Araber ein Gleiches im Orient. In wenig Zeit verbreiteten die Nachfolger dieſes neuen Propheten, welche man die Kalifen nannte, den Koran, und ihr Reich vom Ephrat bis zum Ebro, und ſchienen Karl den Großen in Herrlichkeit, Pracht und Schuz der Künſte und Wiſſenſchaften zu übertreffen. Der neue römiſche Kaiſer war beſchämt, von dem Kalifen Harun al Raſchid eine Uhr als Geſchenk annehmen zu müſſen, welchen er zuvor als einen Barbaren und Unglaubigen verachtete.

XVII. Das Lehenſyſtem und die Macht der Päbſte.

Das Lehenſyſtem brachten die deutſchen Völker aus ihren Wäldern mit; aber da es durch die Mayfelder oder Nationalverſammlungen und den Heerbann beſchränkt war, ſo konnte es ſeine Kraft nicht eher, als nach dem Tode Karls des Großen zeigen. Das große Reich, das dieſer Kaiſer gegründet hatte, zerfiel

unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern durch die Anarchie der Lehengewalt.

Die fränkiſche Monarchie wurde durch Ludwig den Frommen in drei Reiche, und dieſe wieder in mehrere Fürſtenthümer getheilt, welche ein Eigenthum der Biſchöffe, der Herzoge, der Grafen und Lehnleute geworden waren. Aus gleichen Gründen und durch ähnliche Schwäche der Regenten, geſchahe dieſe Zerſtückelung der Reiche in den andern Ländern der Chriſtenheit. Spanien, eine Zeitlang von den Arabern oder Mohren unterjocht, wurde das Erbtheil von mehreren Königen und Fürſten, welche jene Eroberer zurükgetrieben hatten. In Frankreich bekam die Feudalanarchie ein ſolches Uibergewicht über die von den Karolingern ſchlecht verwaltete Monarchie, daß es dort eben ſo viele Herrſchaften als Provinzen gab. In Deutſchland und Italien wurde der ſogenannte römiſche Kaiſer nur als das Haupt unabhängiger Fürſten angeſehen. Eine gleiche Auflöſung der bürgerlichen Ordnung geſchahe in England durch die Normänner, in Hungarn, in Polen und den nordiſchen Reichen durch den Wechſel der Dynaſtien.

Die chriſtliche Religion war noch der einzige Vereinigungspunkt der occidentaliſchen Völker; da aber der Geiſt der Anmaßung und Kriegsgewalt zu der Zeit auch die Häupter der Kirche durchdrungen hatte, ſo verbanden die Päbſte die weltliche Macht zugleich mit ihrer geiſtlichen, und unterwarfen ſich die Königreiche

der ganzen Chriſtenheit. Sie gaben und nahmen die Kronen und Länder der Erde. Die Könige wurden ihre Vaſſallen und mußten vor ihrem Throne knien; ſie vereinigten endlich alle chriſtliche Völker unter ihrem Panier, der Kreuzfahne, um ſie gegen die Ungläubigen anzuführen.

XVIII. Die Reiche der Mogolen und Türken im Orient.

Während die Gewalt der Päbſte den höchſten Grad ihrer Größe im Occident erreicht hatte, fiel jene der Kalifen im Orient. Mehrere Dynaſtien ſtritten mit einander um das Reich Mahomeds, und ſeine ſchwachen Nachfolger übergaben deſſen Verwaltung fremden Häuptlingen, welche ſich Emiren nannten. Dieſes gab den nördlichen Völkern Aſiens, den Türken und Tartaren, Gelegenheit zu großen Eroberungen. Sie griffen die Reiche der Kalifen, der Perſer, des orientaliſchen Kaiſerthums, ja ſelbſt der Indier und Sineſen an, und unterwarfen ſich ſelbe in kurzer Zeit. Timur, Dſchinkiskan und Othman folgten einer nach dem andern, und gründeten die neuen Reiche der Mogolen, der Türken und Osmannen, welche endlich ſelbſt den Europäern fürchterlich geworden ſind.

Die Geſchichte dieſer aſiatiſchen Kan's gleicht jener der alten Eroberer des Orients. Sie ſchrekten, eine zeitlang, wie nächtliche Erſcheinungen, die Völker,

und verſchwanden. Die groſsen Reiche des Timur Dſinkiskan und Othman wurden nach ihrem Tode getheilt, wie jene des Nebucadnezar, des Cyrus und Alexander.

XIX. Der Hanſeebund.

Unter den ungleichen Stücken der Feudalanarchie wagten die Hanſee- oder Reichsſtädte den erſten Schritt zu einer neuen bürgerlichen Ordnung. Während dem ſich die Geiſtlichkeit und der Adel unter einander zu zerſtören ſuchten, vereinigten ſich dieſe kleinen Republicken zu einem gemeinſchaftlichen Bunde, welcher die Aegide der Freiheit, der Geſetze, der Künſte und des Handels ſeyn ſollte. Die einzelnen Theile dieſer Verbindung hieſsen anfänglich der Lombardiſche, der Schweizer, der Rheiniſche Bund, oder auch die heilige Hermandad; endlich aber erhielten ſie den gemeinſchaftlichen Namen der Hanſa oder des Hanſeebundes. Man kann in den Werken des Machiavelli, Guicciardini, Sismondi, Müller, Schmidt und in meiner Geſchichte des Rheins, die groſsen Unternehmungen und Thaten der italieniſchen, der ſchweizer, der rheiniſchen und holländiſchen Städte leſen. Robertſon hat in dem erſten Theile ſeiner Geſchichte Karls V. eine allgemeine Schilderung davon gemacht.

XX. Die neuen Geſezgebungen.

Mit dieſen Verſuchen der Hanſeeſtädte, vereinigten ſich die Geſezgebungen großer Fürſten dieſer Zeit. So ließen die Konrade und Friedriche in Deutſchland, die Ludwige in Frankreich, die Alfonze und Ferdinande in Spanien, die Eduarde in England, die Stephane in Hungarn, die Eriche in Schweden und die Caſimire in Polen, die löblichen Gebräuche ihrer Völker in Bücher zuſammentragen, und unterwarfen die Vaſſallengerichte gemeinſchaftlichen Richterſtühlen. Dahin gehören die Treuga Dei Kaiſer Konrads II, die Gerichtsverfaſſung Friedrichs II., des heiligen Ludwigs Etablissements, Ferdinands las partidas, Eduards common law, des heiligen Stephans constitutiones etc. Obwohl nun dieſe Geſezbücher noch nicht die Vollſtändigkeit und Vorſichtigkeit der römiſchen hatten, ſo unterdrükten ſie doch den Zweikampf und die willkührlichen Urtheile, und beförderten eine beſſere Verwaltung der Gerechtigkeit.

XXI. Das Wiederaufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften.

Durch die ottomaniſche Zerſtörung des orientaliſchen Kaiſerthums wurden viele griechiſche Gelehrte und Künſtler gezwungen, ihre Zuflucht bei den freien italieniſchen Städten zu ſuchen. Sie brachten dahin die Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schäze des Alter-

thums mit; aber dieſe Städte waren durch ihre Betriebſamkeit ſelbſt ſchon die Wiegen der wiederauflebenden Künſte geworden. Die Schönheit ihres Gottesdienſtes, die bürgerliche Freiheit, die erworbenen Reichthümer und ſelbſt die Milde ihres Himmelsſtriches waren eben ſo viele Mittel, um die in andern Welttheilen verfolgten oder verachteten Muſen in ihre Ringmauern zu locken. In den Städten des ſchönen Italiens oder an dem lieblichen Rheine hinab, wurden zu der Zeit jene großen Genien geboren, welche die Zeiten des Perikles oder Plato wieder herbei zu führen ſchienen. Wenn man daher die Geſchichte dieſer ſchönen Epoche ſtudiren will, muß man zu gleicher Zeit die Werke des Fracaſtor, des Dante, Petrarca, Arioſto, Taſſo, Machiavelli, Guiciardini, Celtes, Hutten, Reuchlin und Erasmus von Rotterdam leſen, und die ſchönen Bilder und Gebäude eines da Vinci, Raphael, Bramante, Michel Angelo, Corregio, Titian, Guerchina, Holbein, Steinbach, Albert Dürer ꝛc. betrachten, welche leztere zugleich die Meiſter der niederländiſchen Schule gebildet haben. Damit muß man die Geſchichte der Heldenthaten, der bürgerlichen Bewegungen, der Intriguen der Päbſte und der glänzenden Feſte verbinden, welche man in den Werken des Machiavelli, Guiciardini, Sismondi, Johann von Müller, Hugo Grotius und meiner Geſchichte des Rheins

beſchrieben findet, und man wird ſich ein glänzendes Bild dieſer ſchönen Zeiten entwerfen können.

XXII. Die Entdeckungen einer neuen Welt.

Der Handel dieſer Städte, und die neuen Erfindungen ihrer Bürger, führten zu gleicher Zeit die Europäer zu noch gänzlich unbekannten Welttheilen. Nachdem der Kompas erfunden war, umſchifften die Portugieſen das Vorgebirg der guten Hoffnung. Nach ihnen wagte ſich Chriſtoph Kolombo, ein Bürger von Genua, mit ſpaniſchen Schiffen in das weite Meer, und entdekte einen neuen Welttheil, welcher durch einen andern Seehelden, *Americo Vespuci*, den Namen Amerika erhalten hat. Durch dieſe neue Richtung der Schifffahrt und des Handels blieb bald kein Land mehr für die Europäer unentdekt, und ihr Handel verbreitete ſich über alle Theile der Erde.

XXIII. Die Kirchenreformation.

Die allgemeine Gährung, welche durch dieſe Entdeckungen, durch die Künſte und Wiſſenſchaften im menſchlichen Geiſte hervorgebracht ward, führte auch eine Reformation der Kirche herbei. Wiclef und Johann Huß verſuchten die erſten Angriffe gegen die Mißbräuche der Kirchengewalt, und die verdorbenen Sitten der Geiſtlichkeit; hierauf verſammelte

ſich das Concilium von Conſtanz, um die Mittel der Verbeſſerung aufzufinden. Was aber die Kirchenväter durch Klugheit bewirken wollten, that endlich Luther mit Kraft und Empörung. Er verwarf zuerſt die Gewalt der Päbſte, dann jene der Concilien, endlich jene der ganzen katholiſchen Kirche. Seine neue Lehre verbreitete ſich bald in Deutſchland, in Schweden, in Dänemark, in der Schweiz und in England. Nach ihm erſchienen andere Reformatoren, welche noch freiere Grundſätze aufſtellten. Calvin, Zwingel, Socius und andere neue Lehrer, theilten die Chriſtenheit in eben ſo viele Sekten als Gemeinden. Jeder von ihnen ſtellte ein anderes Glaubensbekenntniß auf, aber alle waren ſie vereinigt gegen die katholiſche Kirche. Die Folge dieſer Gährungen war eine gänzliche Trennung der chriſtlichen Völker.

XXIV. Die Kriege für Religion und das politiſche Gleichgewicht.

Mit der Verſchiedenheit der Glaubensbekenntniſſe wurde zu gleicher Zeit eine Verſchiedenheit des politiſchen Intereſſe's gebildet. Als nämlich Luther ſeine Lehre über die eine Hälfte der Chriſtenwelt verbreitete, erbte Karl V., oder das Haus Oeſtreich, die Kronen der andern. Deutſchland, Böhmen, Ungarn, die Niederlande, Italien und Spanien mit den Königreichen der neuen Welt, erkannten die Oberherrſchaft eines Fürſten an, welcher ſelbe durch die Feinheit

der Politik und die Kraft ſeiner Waffen zugleich zu behaupten wußte. Um eine ſo auſſerordentliche Macht zu beſchränken, bildeten Frankreich, England, Schweden, mit den deutſchen und italieniſchen Fürſten eine Konföderation, wodurch ſie den öſtreichiſchen Fürſten die Wage hielten.

Schon vor der Reformation waren dieſe Grundſätze des Gleichgewichts bei den Kriegen geübt worden, welche die Könige von Frankreich, Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. in Italien führten. Sie verbreiteten ſich jezt, von den religiöſen Gährungen unterſtützt, in Deutſchland, den Niederlanden, der Schweiz, in Frankreich, England und den nordiſchen Königreichen. In jedem Reiche, in jedem Staate, und bei einer jeden Nation, bildeten ſich dadurch zwei Parteien, welche ſich wechſelsweiſe bekämpften und verfolgten, und wovon eine der katholiſchen Kirche und dem Hauſe Oeſtreich, die andere dem Proteſtantism und Frankreich faſt blindlings anhingen. Die Kriege des Schmalkaldiſchen Bundes in Deutſchland, der Zwinglianer in der Schweiz, der Provinzen in den Niederlanden, der heiligen Junta in Spanien, der Ligue in Frankreich, der Puritaner in England, der Waſa in Schweden und Dänemark, und endlich der ſchreckliche dreiſigjährige Krieg, deren Begebenheiten wir in Robertſons Geſchichte Karl's V. in dem de Thou, in Hume's Geſchichte von England, in Puf-

fendorfs und Schillers Geſchichte des dreiſigjährigen Kriegs, beſchrieben finden, waren die traurigen Folgen davon. Die verwikelten und mannichfaltigen Artikel des weſtphäliſchen Friedens, welche dieſem Krieg ein Ende machten, geben uns ein treues Bild von den ſo mannichfaltigen Anſprüchen und Forderungen der ſich bekämpfenden Parteien.

XXV. Das Uibergewicht der Bourbonen und ſchwediſchen Könige.

Dieſer groſse Kampf, welchen Frankreich und Schweden gegen die Gewalt der Päpſte und Oeſtreicher ausgefochten hatten, gaben ihnen einen ſo wichtigen Einfluſs auf die Völker Europens, daſs die Nachfolger Franz I. und Guſtav Adolfs Europa mit eben der Uibermacht ſchrekten, welche man bisher an den Oeſtreichern beſchränken wollte. Ludwig XIV. hielt jezt vier ſchreckliche Kriege gegen die vereinigten Kräfte von ganz Europa aus, und obwohl er endlich durch die groſse Unternehmungen des Prinzen Eugen und Malborougs gedemüthiget wurde, ſo gieng er doch bei dem Utrechter Frieden als Sieger und Erobeter vom Kampfplatze. Ludwig XV., ſonſt ein ſchwacher, von Maitreſſen geführter Fürſt, würde nach dem Tode Kaiſer Karls IV. die öſtreichiſche Monarchie zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht Marie Thereſe durch ihre wackere Ungarn, und

das Geld der Seemächte (Englands und Hollands) gerettet worden wäre.

Während dieſen Kriegen der Bourbonen im Süden von Europa, ſpielen die ſchwediſchen Könige Karl X., XI. und XII. eine ähnliche Rolle im Norden. Sie beſiegten Dänemark, Sachſen, Polen und Rußland.

Ohne die tollen Unternehmung Karls XII. und die Anſtalten Peters des Großen, würde Schweden im nördlichen Europa eben das Uibergewicht erworben haben, das ſich Frankreich im ſüdlichen erfochten hatte. Nach dem Tode Karls XII. gieng die Gewalt der Könige von Schweden auf die von Preußen über. Drei kluge und kriegeriſche Fürſten, Friedrich Wilhelm der große Kurfürſt, Friedrich Wilhelm der ſparſame König, und Friedrich der Große, erhoben das zuvor unbedeutende Kurfürſtenthum von Brandenburg zu einer Macht empor, welche leztern eine Zeitlang zum Diktator von Europa machte.

XXVI. Das Jahrhundert Ludwig XIV.

Die Regierung Ludwig XIV. iſt nicht allein durch ſeine Kriege und Politik, ſondern auch durch die franzöſiſchen Künſte und Moden merkwürdig geworden, welche ſich mit ſeinen Waffen über ganz Europa verbreitet haben. Dieſer ehrgeizige Fürſt wollte in allen Zweigen der bürgerlichen Verwaltung

glänzen, durch Kriege, eine Marine, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften; faſt alle geſellſchaftlichen Feſte und Lebensweiſen fanden an ihm einen großmüthigen Beſchützer und Belohner. Um den Glanz ſeiner Regierung gehörig würdigen zu können, iſt es daher nicht genug, daß wir ſeine politiſche Geſchichte in den Werken des Voltäre oder den Denkwürdigkeiten des St. Simon ſtudiren; wir müſſen zu gleicher Zeit auch die Werke des J. B. Rouſſeau, Corneille, Racine, Moliere, Boileau, Fenelon, Boſſuet, Montesquieu, Pouſſin, le Sueur, Lebrun, Champagne, Pigal, Manſart, ja ſelbſt Voltäre's Schriften zu Rathe ziehen, welche eine Folge der erſtern waren. Die Künſte und Manieren der Franzoſen drangen zu den europäiſchen Völkern wie ihre Waffen und ihre Sprache. Die franzöſiſchen Moden wurden die Muſter und Annehmlichkeiten aller Höfe und großen Städte der Chriſtenheit.

Seit der glänzenden Regierung Ludwig XIV. erhielt die franzöſiſche Nation jenes Uibergewicht in Europa durch ihre angenehmen Manieren und ihre Sprache, welches ſie in unſern Tagen durch ihre Siege erworben hat. Wie aber dieſe merkwürdige Regierung große Geiſter aller Art hervorgebracht hatte, ſo wurde die darauf folgende Regentſchaft des Herzogs von Orleans das Zeitalter der neuern Sofiſten. Die Reformatoren und Philoſophen hatten zwar ſchon

den Aberglauben und die Mißbräuche der Kirche mit mit Gründen erſchüttert, aber ſie reſpektirten doch die wahre Religion und die bürgerliche Ordnung. Allein die franzöſiſchen Schriftſteller und Sofiſten, welche auf die großen Geiſter eines Racine, Pascal, Boſſuet, Montaigne, Montesquieu und des Cartes gefolgt waren, untergruben durch ihre Schriften die Grundfeſte der Religion und Staaten, und machten endlich alle fromme und edle Geſinnungen lächerlich. Voltäre, Helvetius, Diderot, La Mettrie und die Encyklopädiſten ſchienen die griechiſchen Sofiſten an Kekheit, Leichtſinn und Schlüpfrigkeit übertreffen zu wollen. Sie waren die erſten Apoſtel jener gefährlichen Lehre, welche in unſern Zeiten das ganze Syſtem der Moral und Politik in Europa umgekehrt hat.

XXVII. Das Uibergewicht des Geldes und der ſiebenjährige Krieg.

Während dem die ſofiſtiſchen Grundſätze in Europa ausgebreitet wurden, giengen noch andere wichtige Veränderungen in dem politiſchen Syſtem vor, welche nicht weniger dazu beitrugen, eine große Revolution zu bewirken. Seit der großen Völkerwanderung im vierten Jahrhundert, war die Chriſtenheit oder Europa in neun oder zehn Nationen und faſt eben ſo viele Reiche abgetheilt, wovon jedes ſeine eigene Verfaſſung und ſelbſtſtändige Vertheidigung hatte. Die Refor-

nation und Erbſchaft des Hauſes Oeſtreich gab dieſem politiſch-religiöſen Syſtem zwar eine andere Richtung, aber die alte Energie war doch darinn erhalten, und der weſtphäliſche Friede ſanktionirte dieſe wechſelſeitigen Verhältniſſe.

Dieſer Friedensſchluß war immer noch auf wechſelſeitige Kräfte und Rechte, auf feſte Beharrlichkeit in Grundſäzen, Religion, Tapferkeit und Patriotism gebaut. Da ſtand das mächtige Oeſtreich mit ſeinen eifrigen Katholiken auf der einen, und das kluge Frankreich mit ſeinen hartnäkigen Proteſtanten auf der andern Seite, und jeder Theil deckte mächtig ſeine Rechte, Staaten, Anhänger, Beſizthümer und Meinungen. Bei jedem Vorfalle, bei jedem Streite, bei jedem Kriege und bei einer jeden Verhandlung, wußten Staaten, Könige, Fürſten, Miniſter, Prieſter und Unterthanen, welche Partei ſie ergreifen, und nach welchen Grundſäzen ſie handeln ſollten. Da war alles geſtellt an ſeinen Ort, vertheilt in ſeine Gränzen, und aufgeboten zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung. Es konnte keine Veränderung in einer Kirche oder Zunft, keine Succeſſion in Familien, keine Erwerbung eines kleinen Landes vorgehen, ohne daß nicht die größern Mächte und Könige ſich darum bekümmert, ohne daß bei Gewaltthaten ſie nicht zu den Waffen gegriffen hätten. Welches Aufſehen verurſachte nur eine zwieſpaltige Biſchofswahl, welche Verhandlungen das Abſterben einer kleinen Reichs-

familie! So war der Geiſt des neuen Geſetzes, das der weſtphäliſche Friede der Chriſtenheit vorgeſchrieben, und wobei die Geſandten der größten Königreiche, wie die Deputirten der kleinſten Städte, kräftig und ſelbſtſtändig mitgewirkt hatten.

In den neuern Zeiten ſind in dieſem Syſteme wichtige Veränderungen vorgegangen, welche um ſo gefährlicher waren, weil man ihre Urſachen theils nicht genug bemerkte, theils nicht bemerken wollte. Der religiöſe Enthuſiasm iſt durch eine philoſophiſche Zweifelſucht erkaltet; der tiefe Patriotism durch einen oberflächlichen Kosmopolitism entwurzelt, und die Verhältniſſe der großen Machthaber verrükt worden. So wurde nach und nach vieles ſchwankend, manches unbeſtimmt und das Ganze untergraben, als im alten Staatsgebäude neue Lichter erſchienen, deren Einfluß wir beſonders bemerken müſſen.

Zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts bildeten ſich im Norden von Europa zwei Staaten, wovon man zuvor den erſten nur dem Namen nach, den andern noch gar nicht kannte. In der Wüſte und Wildniß von Rußland erſchien ein Fürſt, urſprünglich roh und ſtark wie ſein Volk, aber bald unterrichtet und groß, wie der erſten Regenten einer, und ſtellte unter die Staaten ein Reich, das in Kurzem halb Europa überflügelte. Der alte Muth der Schweden und ihre politiſche Bedeutenheit zerſchellete an deſſen innerer Kraft; die ottomaniſche Pforte und was noch weiter

hinaus nach Aſien liegt (ſonſt der Chriſtenheit ſo gefährlich), mußte ſeine Geſetze annehmen; Polen, ſo lange der Schrecken ſeiner Vorfahren, und in ſich ſelbſt groß, wurde von ihm getheilt, und jezt ſteht es neben Frankreich, wie ein Koloß an dem andern Ende unſers Welttheils und drückt mit jenem auf die Waagſchalen des Gleichgewichts.

Neben ihm bildete ſich (zwar nicht ſo mächtig und aus einem Stücke), aber mit Klugheit und Beſonnenheit ein anderer Staat, eine Zeitlang nicht minder bedeutend im großen Staatenbunde. Seine erſten Regenten erſchienen bei dem weſtphäliſchen Friedenskongreſſe gleichſam noch bittend, um nur einige ſekulariſirte Fürſtenthümer zu erhalten; und in unſern Zeiten ſchlugen ſie ſich ſchon gegen ganz Europa und halfen die alten ehrwürdigen Staaten vertheilen, wovon ſie zuvor nur Bürger und Lehenträger waren. Rußland ſtand gleich groß und ſelbſtſtändig da, wie ein Rieſe, den man nur vom Schlafe zu wecken brauchte; aber Preußen, urſprünglich nur aus kleinen abhängigen Fürſtenthümern zuſammengeſezt, konnte nicht groß werden, ohne das Anſehen und die Kraft der Nationen und Reiche zu zertrümmern, wovon es ſeine erſten Kräfte erbte. Sein Einfluß war daher für das Syſtem des weſtphäliſchen Friedens um ſo gefährlicher, je weniger man ſeine Macht zu befürchten ſchien.

Indeſſen waren die Veränderungen, welche beide neue Staaten in Europa bewirkten, anfänglich doch nicht ſo ganz durchgreifend. Rußland mußte erſt auf ſeine innere Kultur denken, und Preußen konnte leicht an die Stelle des zernichteten Polens treten, dem es urſprünglich zugehörte. Allein ſchon vor ihnen war eine neue Welt entdeckt, deren Einfluß jezt erſt recht fühlbar wurde, weil mit ihr zugleich auch der Handel und der Reichthum eine ganz andere Richtung erhielt, und England den Zepter der Meere ergriff. Wir müſſen dieſe Ereigniſſe etwas näher unterſuchen.

Im alten politiſchen Syſteme von Europa wurde lange ſchon ein nicht unwichtiger Handel getrieben, und die größten Geſchichtſchreiber unſers Welttheils und ſeiner Staaten geben dieſen Verkehr als eine der wichtigſten Urſachen ſeiner Kultur an. Allein das Helden- und Staatsgebäude jener Zeiten brachte es mit ſich, daß man den Handel und Erwerb von Reichthümern nur den großen Städten und einigen Handelsſtaaten überließ. Fürſten und Adel, Geiſtlichkeit und Gelehrte, ſelbſt Künſtler und Bürger, lebten größtentheils noch von ihren liegenden Gütern, welche unter dem Namen von Domänen-, Allodial-, Feudal-, Kirchen- und Schulgütern beinahe die Hälfte des ganzen europäiſchen Bodens ausmachten. Ihre Beſchäftigung war nichts anders, als Staats- und Kriegskunſt, Gottesdienſt und öffentliche Lehre. Dazu hatten ſie denn auch eine eigene Erziehung;

Heldengeiſt und Vaterlandsliebe, Wiſſenſchaft und Kunſt, Ehre und Stolz wurden ihnen von Jugend auf nach ihrem Stande angebildet, ſo daß man keck behaupten kann, daß Religion, ritterliche Tugend, Ehre und Wiſſenſchaft zu der Zeit das eigentliche Element der Staaten geweſen ſey, und faſt alle Regierungen darnach handelten.

Es wurde zwar ſchon damals auf Induſtrie und Vermehrung der öffentlichen Einkünfte geſehen; auch findet man ſchon in dieſen Zeiten vortreffliche Finanz-Anſtalten: allein die Hauptſache der ganzen Regierung gieng doch hauptſächlich dahin, die Juſtiz zu pflegen, die Grundverfaſſung zu erhalten, und Krieg zu führen. Handel, Fabriken, Gewerbe und dergleichen überließ man den Zünften und Städten *). Daher kam es denn auch, daß, obwohl die Kriege anhaltend, und die Behauptungen ſtark waren, die Armeen doch ſo klein erſchienen. 20,000 Mann machten ſchon ein Heer aus, und ſie wurden mehr durch ihre Siege, als aus öffentlichen Kaſſen unterhalten.

Durch die Entdeckung der neuen Welt und den daher ſich überall verbreitenden Handel wurde dieſes Syſtem ganz abgeändert. Schon hatten Venedig und Holland die großen Vortheile der Reichthümer der Welt vor Augen gelegt; allein dieſe Staaten waren

*) Siehe hierüber die Schriften des Machiavell, Bodin, Grotius, Sidney und ſelbſt noch Montesquieu.

von Haus aus zu unmächtig, als daß ſie die alten Maximen erſchüttern konnten. Sie mußten ſich bei jedem Kriege doch ihren Schutz erkaufen. Ganz anders wurde aber die Lage der Dinge, als England den Dreizack ergriff.

Das ganze Mittelalter hindurch war Brittanien, wie jedes andere europäiſche Reich, blos mit Geſezgebung und Krieg beſchäftigt. Seine Eduarde und Heinriche verließen ſich mehr auf ihre Rechte und Waffen, als Reichthümer; erſt nach der Entdeckung von Amerika, und aufgereizt durch Holland, fieng es an, ſeine natürliche Lage zu benutzen und nach der Herrſchaft der Meere zu ſtreben. Zu der Zeit errichtete es ſeine großen Flotten, erhob ſeine Induſtrie, legte Komtoirs und Kolonien an, ſchuf Banken und Handlungskompagnien, und bemeiſterte ſich der Reichthümer der Welt. Die Folgen davon waren auſſerordentlich.

Fürs erſte wurden jezt in der politiſchen Waage nicht nur die europäiſchen, ſondern auch die auſſereuropäiſchen Beſizthümer in Anſchlag gebracht. Man ſieht dies beſonders bei dem Utrechter Friedenskongreſſe, wo man eben ſo lange wegen Europa als den Indien negotiirte. Dies machte die Anläſſe zum Kriege leichter, die Mittel zum Frieden ſchwerer.

Zweitens wurden dadurch England und die Seemächte die das Gleichgewicht haltenden Theile. Frankreich und Oeſtreich blieben zwar immer noch, wie zu-

vor, entſcheidende Mächte in Europa, aber die Staaten von der zweiten und lezten Klaſſe, welche ſich zuvor zwiſchen beide theilten, mußten ſich jezt nach ganz andern Verhältniſſen richten; und ſelbſt die Mächtigern vergaßen, wegen dieſer neuen Erſcheinungen, ihre alten Maximen, wodurch denn ganz andere Kriegs- und Friedensbündniſſe zum Vorſchein kamen.

Drittens konnte es keine Macht in Europa den Britten an Reichthümern, folglich ſchnellen Hilfsquellen, gleich thun. Dadurch wurden auf der einen Seite die Kriege verlängert, auf der andern die Auflagen und Kriegsheere vermehrt. Vor dieſer Epoche ſind öfters die blutigſten Kriege mit ein paarmal hundert tauſend Mann entſchieden worden; jezt wurde mitten im Frieden eine Macht von anderthalb bis zwei Millionen Menſchen auf den Beinen erhalten. Zuvor beſtanden Regierungen und Fürſten durch die Einkünfte der Domänen, und den geringen Ertrag der Grundſteuern und Zollgebühren; jezt brauchte das brittiſche Miniſterium jährlich allein mehr, als alle Regierungen von ganz Europa.

Dieſe Leichtigkeit, Gelder aufzutreiben, verurſachte nebſt dem noch die Staatsſchulden und die ungeheure Menge Papiergeldes, womit Europa und die Welt überſchwemmt iſt. Die Regierungen ſind jezt mehr ſchuldig, als ſie je bezahlen werden und können, und die Summe des Papiergeldes über-

ſteigt jezt vielleicht hundertmal jene des gemünzten. Dadurch mußten denn die Preiße der wahren Reichthümer oder Lebensbedürfniſſe nothwendig ſteigen, und ein ſolches Verhältniß ſowohl unter Staats= als Privatvermögen entſtehen, das noch große Erſchütterungen hervor bringen wird. Der Kredit trat gänzlich an die Stelle der Wirklichkeit, und damit wurden Dinge hinausgeführt, welche man ſich zuvor nicht zu träumen wagte.

Endlich wurden jezt ganz andere Triebfedern angelegt, als wodurch die Staaten und Nationen zuvor belebt und bewegt waren. Der edle Montesquieu ſezte, aus Bewunderung der alten Heldenthaten, noch Tugend, Vaterlandsliebe, Ehre und dergleichen, als den Lebensgeiſt von Demokratie oder Ariſtokratie oder Monarchie an, da doch ſchon zu ſeiner Zeit nur ein herrſchendes Rad das ganze politiſche Syſtem von Europa belebte. Reichthum und Geld wurden jezt die mächtigen Hebel, wodurch Völker bewegt, und gegen einander gewogen werden. Religion, Ehre, Patriotism und andere Heldengefühle, haben ſchon bei dem Utrechter Frieden ihre Stärke verlohren gehabt; und wenn es auch während der franzöſiſchen Revolution verſucht wurde, die erſchlafften Federn wieder anzuſpannen, ſo dauerte dies nicht gar lange, und mußte ſelbſt durch das Schreckensſyſtem erhalten werden. Bald trat der herrſchende Gott Mammon mit ſeinen Begleiterinnen, der Uippigkeit und Ver-

ſchwendung, wieder ins Spiel, und die Maſchine nahm ihren vorigen Gang.

Dieſe von mir angegebenen Ereigniſſe, mußten nothwendig das politiſch-ſittliche Syſtem von Europa abändern. Fürs erſte verlohr das moraliſch-religiöſe Band, das ſonſt alle chriſtliche Staaten umſchlang, merklich ſeine Kraft. Man ließ zwar noch, der Gewohnheit wegen, die alten Formen und Gebräuche; allein der Geiſt, welcher ſie ehemals belebte, war entflohen. Eine förmliche Gleichgültigkeit gegen alle ſonſt heiligen Dinge verbreitete ſich über gebildete und ungebildete Klaſſen, und eine gewiſſe äuſſere Konvenienz vertrat die Stelle innerer Sittlichkeit und Religioſität.

Zweitens wurde allmählig aller Unterſchied der Stände und beſonderer Beſitzthümer aufgehoben. Der Menſch, welcher ſeine Reichthümer durch Spiel oder Wucher erwarb, galt in der bürgerlichen Geſellſchaft ſo viel, als jener, welcher die Früchte ſeiner Heldenthaten genoß; und der Glücksritter, deſſen Vater ein Bettler war, konnte bald den Landſaſſen an Reichthümern übertreffen, deſſen Güter durch viele Generationen erworben waren. Der flüchtige bewegliche Reichthum brachte einen leichter zu Vermögen, als der unbehülfliche unbewegliche; und alle Güter, welche ſonſt ganzen Ständen und Korporationen angehörten, wurden bald eine Beute derjenigen, welche die beweglichen Reichthümer in Händen hatten. Dadurch mußte die alte Anhänglichkeit an Land und

Vaterland in den Herzen der Bürger erlöſchen. Es galt einem jeden gleich, in was für einer Gegend er wohnte, oder was ſein Land für eine Verfaſſung und Regierung bekam, wenn er nur dadurch Gelegenheit hatte, ſeine Reichthümer zu vermehren, und ſelbſt nicht geſchmälert zu werden.

Drittens mußten jene Staaten, deren Stärke auf geſetzlicher Verfaſſung und perſoneller Tapferkeit beruhete, nothwendig gegen jene zu kurz kommen, welche ihre Macht auf Reichthümer und Bevölkerung gründeten. Jene waren bei allen ſchnellen Verhandlungen durch Geſetze eingeſchränkt, und verließen ſich im Kriege auf ihren Heldengeiſt und Vaterlandsliebe. Bei dieſen aber wirkte ſogleich der mächtige Hebel des Reichthums, und eine durch Geld erkaufte Armee fremder Soldaten. Daher ſind viele alte mächtige Staaten entweder herabgekommen, wie Spanien, Oeſtreich, Deutſchland, Schweden ꝛc. oder, wie Polen, gar vernichtet worden.

Schon im ſiebenjährigen Kriege wurden dieſe neuen Triebfedern der europäiſchen Politik angewendet. Das brittiſche Miniſterium hat durch ſein Geld, und Friedrich II. durch erkaufte oder zuſammengeraffte Soldaten, ganz Europa das Gleichgewicht gehalten. Nach demſelben zeigten ſich die machiavelliſtiſch-ſofiſtiſchen Grundſätze noch in einem grelleren Lichte. Die Theilung von ganzen Nationen und alten ehrwürdigen Staaten kam in Vorſchlag, und auch zur Voll-

ſtreckung. Durch dieſe verkehrten Maximen wurden die Völker gegen ihre Fürſten aufgehezt, und mit falſchen Grundſätzen von Freiheit und Menſchenrechten bekannt gemacht. Die Aufſtände der Amerikaner, der Holländer, Brabänter, Lütticher und Ungarn ꝛc. waren das Vorſpiel der franzöſiſchen Revolution, welche das politiſche Syſtem von Europa über den Haufen warf.

XXVIII. Die franzöſiſche Revolution.

Die Gelegenheit zu dieſer fürchterlichen Exploſion war der ſchlechte Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen und die Berufung der Generalſtände; aber ihre Quelle die Grundſätze der Sofiſten, und die falſche Politik der Regierungen. Der gute Ludwig XVI. liebte ſein Volk aufrichtig und wollte deſſen Wunden durch den Beirath der Stände heilen; allein die Häupter derſelben ſchienen andere Abſichten zu haben. Sie waren nicht zufrieden mit einer Reform des Staates, ſondern forderten eine ganz neue, auf die Rechte des Menſchen und Bürgers gegründete, Staatsverfaſſung. Sie konſtituirten ſich ſogleich als eine Nationalverſammlung; ſie dekretirten zuerſt eine gemäßigte Monarchie, dann eine untheilbare Republik, dann ein vollziehendes Direktorium, dann ein Konſulat. Eine Verfaſſung warf die andere über den Haufen, ſo wie ſich die Faktionen folgten. Durch dieſe Gewaltwechſel wurde das Volk von Innen durch einen bürgerlichen, und von Auſſen durch einen Koalitionskrieg zerriſſen.

Müde dieſer ſchrecklichen Anarchie, warf es ſich endlich in die Arme jenes ſiegreichen Generals, welcher es bisher gegen ſeine auswärtige und innere Feinde vertheidigt hatte. Napoleon Bonaparte ergriff mit kräftiger Hand das Heft der Regierung. Er wurde Kaiſer der Franzoſen und ſtellte die Ordnung und Ruhe wieder her.

Da die franzöſiſche Revolution einen Krieg mit allen Mächten Europa's herbeigeführt hatte, ſo verbreitete ſie ſich auch über alle Völker des Erdbodens. In einem Zeitraum von kaum zwanzig Jahren wurde das mächtige Oeſtreich auf Hungarn und Böhmen beſchränkt, Preuſſen verlohr ſein Gewicht und Anſehen, das deutſche Reich wurde in einen rheiniſchen Bund umgeſchaffen, die alten Republiken von Pohlen, Italien, der Schweiz und Holland verſchwanden. Spanien, Portugall, Neapel und faſt alle mindermächtige Staaten erhielten andere Gränzen, andere Verfaſſungen, andere Fürſten.

Der Geiſt der Gährung drang auch über die Meere in die neue Welt. Nordamerika war ſchon zuvor eine Konföderation von dreizehen Republiken geworden, und Südamerika ſcheint dieſem Beiſpiele zu folgen. Der Krieg gegen England dauert fort, und iſt jezt bis nach Rußland geſpielt. Wenn es ſo fort gehet, werden auch Aſien und Afrika nicht dieſer allgemeinen Umwälzung entgehen.

Nach dieſer kurzen Zuſammenſtellung der Begebenheiten, haben wir alſo acht und zwanzig Hauptepochen in der allgemeinen Weltgeſchichte erhalten, wovon eine jede folgende nur als ein nothwendiges Reſultat der vorhergehenden erſcheint. Sie reihen ſich von ſelbſt aneinander, wie die Zweige eines Stammbaums. Jede dieſer Epochen ſtellt zugleich eine allgemeine Begebenheit dar, unter welche man die Geſchichte der einzelnen Völker und Stämme bringen kann. Man wird dies noch deutlicher in beiliegender Tabelle ſehen. Laßt uns nun die Lehren und den Nutzen beherzigen, welchen uns das Studium der Univerſalgeſchichte gewähren kann.

Die Jahrbücher eines jeden Volkes, wie jene des ganzen menſchlichen Geſchlechts, ſtellen uns vier auf einander folgende Zuſtände dar, welche die Menſchen, wie die Sterne ihre Kreiſe, durchlaufen. Wir wollen den erſten den Stand der Unſchuld, den Patriarchenſtand nennen. Die Menſchen kennen zu der Zeit weder bürgerliche Verfaſſungen, noch bürgerliche Künſte und Bequemlichkeit. Allein von Gott und der Natur ernährt, werden ſie auch geleitet durch Gott und die Natur. Jeder Hausvater lebt mit ſeiner Familie von andern geſöndert, in ſeiner Hütte oder Kabane. Er hütet ſein Vieh, oder jagt in den Wäldern. Sein Haus und ſeinen Hof vertheidigt er mit eigner Hand.

Den zweiten Zuſtand nennen wir die Heldenzeit. Nach einem größern Anwachs der Menſchen, vereinigen ſich die bisher zerſtreuten Stämme und Familien unter einem kriegeriſchen Anführer durch friedliche Geſetze. Sie fangen an, die Erde zu bauen; ſie erlernen die Religion und die Künſte, und errichten Städte oder Gemeinden. Sie finden allbereits Geſchmack an den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens; da ſie aber noch ihrer alten Unabhängigkeit gewöhnt ſind, ſo ſtellen ihre Sitten ein Gemiſch von Ordnung und Ausgelaſſenheit, von Sanftmuth und Wildheit, von Bildung und Rohheit dar.

Indeſſen wird dieſer Theil der Geſchichte immer ein merkwürdiger Gegenſtand für einen philoſophiſchen Geſchichtsforſcher ſeyn. Da die natürliche Schnellkraft noch nicht durch Weichlichkeit erſchlafft iſt, ſo zeigen die Geſinnungen und Thaten dieſer Zeit einen Geiſt von Größe und Originalität, welche man ſchwerlich unter gebildeten Völkern findet. Die Heldenzeiten ſind der rohe, aber edle Stoff für künftige Geſetzgeber und Volkslehrer.

Der dritte Zuſtand iſt das Blütenalter des menſchlichen Geſchlechts. Große Geſetzgeber gaben jetzt den Völkern Verfaſſungen, wodurch die bürgerliche Freiheit mit der bürgerlichen Ordnung vereinigt wird. Die Weltweiſen ſtellen Unterſuchungen über die Wunder Gottes und die erſten Gründe der Sittlichkeit an. Geſchickte Künſtler verſchönern das menſch-

liche Leben durch Gedichte, Bilder und Gebäude. Groſse Feldherrn und Staatsleute regieren die Staaten durch eine kluge Verwaltung, oder vertheidigen dieſelben durch ihre ſiegreichen Waffen.

Allein dieſer blühende Zuſtand der Völker enthält zu gleicher Zeit die Keime ihres Verderbens, wenn er miſsbraucht wird. Die freien Verfaſſungen geben Stoff zu Aufruhr und Anarchie; die Grübeleien der Philoſophen führen Schwachköpfe zu Sofismen; die Künſte und Feſte nähren den Luxus und die Weichlichkeit, und die erkämpften Siege führen Unterdrükkung und Tirannei herbei.

Der vierte Zuſtand, welchen wir den Zuſtand des Verfalles nennen wollen, kömmt alſo unvermerkt heran, und bringt Irreligion, Anarchie, Weichlichkeit, Gleichgültigkeit, Tirannei und endlich das gänzliche Verderben unter die Völker und Menſchheit.

Hier haben wir alſo, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, den Tierkreis der Weltgeſchichte durchlaufen. Man könnte dieſe vier Zuſtände des Menſchengeſchlechts ſeine vier Jahrszeiten oder Menſchenalter nennen; überlaſſen wir aber dieſe geſuchten Vergleichungen den Poeten, und fügen lieber noch eine ſehr ernſthafte Bemerkung bei.

Unter den philoſophiſchen Geſchichtsforſchern herrſchen zwei verſchiedene Meinungen über die Beſtimmung des Menſchen auf dieſer wandelbaren Erde. Ein Theil davon glaubt, daſs ſeine Sittlichkeit und

ſein Glück ſich durch die Ziviliſation und Vernunft-bildung täglich vermehren müſſe; der andere aber hält dafür, daß ſich die ganze Menſchheit beſtändig in dem Kreiſe herum drehe, welchen wir durch die vier Zuſtände beſchrieben haben. Als ein treuer Geſchichtsforſcher, der ernſthaft über dieſen Gegenſtand nachgedacht hat, muß ich bekennen, daß mir keine dieſer beiden Meinungen genüget, daß ich aber von jeder derſelben Etwas für wahr halte. Da ich in der ganzen Weltgeſchichte keine Begebenheit oder keinen Grund fand, welcher die Meinung der Erſtern unterſtüzte, ich im Gegentheile aber ſehe, daß, troz der Unterſuchungen der Philoſophen und der Erfahrungen der Staatsleute, doch immer wieder die nämlichen Leidenſchaften, die nämlichen Schwachheiten, die nämlichen Syſteme und die nämlichen Begebenheiten, nur unter andern Worten oder Geſtalten, zum Vorſcheine kamen, ſo mußte ich denken, daß das Ziel unſerer Beſtimmung und Vollendung nicht in dieſer Welt aufgeſtellt ſeye, ſondern daß es einen Gott und eine beſſere Welt geben müſſe, wovon dieſe nur die Schule und Vorbereitung iſt. Ohne dieſen Glauben bliebe einem denkenden Geſchichtsforſcher nur das traurige Alternativ des H e r a k l y t o s oder D e m o k r i t o s übrig. Er müßte ſeine Brüder entweder b e w e i n e n oder b e l a c h e n. Der Wunſch des N e r o: daß das ganze Menſchengeſchlecht nur e i n e n Hals haben möch-

te, um ihm mit einem Hiebe den Garaus zu machen, wäre alsdann wohl nicht ſo grauſam.

Das Studium der Weltgeſchichte giebt aber ſowohl den Staatsleuten oder Volksführern, als den Philoſophen oder Volkslehrern, große und heilſame Beiſpiele. Sie belehrt die erſtern, daß das Glück der Völker nicht beſſer begründet werden könne, als durch ein gewiſſes Gleichgewicht der Macht, wodurch die Geſeze, die Gerechtigkeit und öffentliche Sittlichkeit, auch eine kräftige Stüze finden. Sie beweißt den lezteren, daß das wahre Glück und die wahre Beſtimmung des Menſchen nicht in dieſer, ſondern in einer beſſern Welt zu finden, daß alſo Glaube, Hoffnung und Liebe die einzigen Mittel ſeyen, dahin zu gelangen.

Nachdem wir nun die Weltgeſchichte in einem philoſophiſchen Zuſammenhange durchgeführt haben, worin Eine Epoche die Mutter oder das Kind der andern wird, ſo müſſen wir nun auch noch den Zeitzuſammenhang beifügen, in welchem die einzelnen Begebenheiten vorgefallen ſind. Der Zeitraum, von welchem man hiſtoriſche Urkunden hat, wird auf 6000 Jahre angegeben, wovon die alte Geſchichte 4000, die neuere 2000 enthält. Jene fängt man gewöhnlich mit der Erſchaffung der Welt oder auch der erſten Völkerwanderung an; ſie dauert bis zu der Zerſtörung des römiſchen Reichs durch die nordiſchen Völker. Dieſe beginnt mit dieſer Zerſtörung oder der zweiten

groſsen Völkerwanderung, und geht bis auf unſere Zeiten. Wenn man nun die von uns angegebenen vier Zuſtände des Menſchengeſchlechts als die Baſis der Chronologie annehmen wollte, ſo könnte man vier große Epochen für die alte und drei für die neue Geſchichte feſtſetzen; nämlich:

Für die alte Geſchichte.

Patriarchenzeiten.	Von Erſchaffung der Welt	1—1600
Heldenzeiten	. . . .	1600—2600
Kulturzeiten	. . . .	2600—3600
Verfallzeiten	. . . .	3600—4600

Für die neue Geſchichte.

Patriarchenzeiten.	Nach Chriſti Geburt . .	400
Heldenzeiten	. . . .	400—1400
Kulturzeiten	. . . .	1400—1800

Verfallzeiten wären noch zu erwarten. Dieſe Epochen ſind aber zu weit von einander entfernt, und enthalten einen zu großen Zeitraum, als daß ſie dem Gedächtniſſe hinlänglich dienen könnten. Wir müſſen daher kürzere und deutlichere wählen.

Da die Chronologie eine lange Beobachtung der Geſtirne und ihres Laufes vorausſezt, und folglich erſt von ſchon gebildeten Völkern gehörig geübt wurde, ſo können die Epochen der Urgeſchichte nicht durch gewiſſe und ſichere Zeitabtheilungen bezeichnet werden. Die heilige Schrift redet zwar von ſieben Tagen,

worin die Welt erſchaffen wurde, und giebt auch die Lebensjahre der erſten Patriarchen an; aber man kann gerade nicht behaupten, daß dieſes ſolche Tage oder Jahre geweſen ſeyen, welche erſt eine aufgeklärte Aſtronomie beſtimmt hat. Die Epoche von Erſchaffung der Welt, bis auf die erſte Völkerwanderung nach der Sündflut, wird alſo immer die Zeit der Myſterien und Wunder bleiben.

Hierauf kommen die Heldenzeiten; aber auch dieſe ſind nichts anders als ein Gemiſch von Mythen und hiſtoriſchen Thatſachen. Eine ſichere Chronologie kann alſo nicht eher, als nach der Zerſtörung von Troja angenommen werden. Die Chronologen ſezten daher für die früheren Zeiten, entweder wahrſcheinliche, oder ganz willkührliche Jahrzahlen an. Indeſſen iſt dieſe obwohl ungewiſſe Chronologie der älteſten Geſchichte doch immer durch philoſophiſche Betrachtungen unterſtüzt. Denn man begreift wohl, daß der Schöpfer nicht die Pflanzen vor der Erde, und die Thiere vor den Pflanzen geſchaffen habe. Man begreift ferner, daß die Zeiten der Patriarchen und Helden nothwendig den Zeiten der Geſetzgebungen und Philoſophen vorausgehen mußten. Man begreift endlich, daß die Völker erſt ihre Geſetze, ihre Sitten und ihren Gemeingeiſt verlohren haben mußten, ehe ſie zu Grunde gerichtet werden konnten. Setzen wir daher folgende Epochen mit runden Zahlen für die Weltgeſchichte feſt:

Epochen für die Chronologie der Weltgeſchichte.

Für die alte Geſchichte nach Erſchaffung der Welt.

I. Die Patriarchenzeiten und erſte Völkerwanderung, 1800—2000.

II. Die erſte Völkerbildung, 2000—2200.

III. Die Kolonien, 2200—2400.

IV. Die Heldenzeiten, 2400—2800.

V. Die Zerſtörung von Troja und die daraus erfolgende Colliſion zwiſchen dem Orient und Occident, 2800—3000.

VI. Verfall der Völker des Orients, und Geſetzgebungen der Völker des Occidents, 3000—3200.

VII. Unterwerfung des Orients, und blühender Zuſtand des Occidents, 3200—3400.

VIII. Das perſiſche Reich im Orient, und die Republiken im Occident, 3400—3600.

IX. Eroberungen Alexanders im Orient, und Macht der Römer im Occident, 3600—3800.

X. Uibermacht der Römer im Occident, und der Parthen im Orient, 3800—4000.

XI. Chriſtus und die Cäſaren, 4000—4200.

XII. Zerſtörung des römiſchen Reichs durch die nordiſchen Völker, 4200—4400, oder 400 Jahre nach Chriſti Geburt.

Für die neue Geſchichte nach Chriſti Geburt.

I. Die zweite Völkerwanderung, 400 — 600.

II. Die Gründung des Kalifats durch Muhamed im Orient, und der deutſchen Staaten im Occident, 600 — 800.

III. Karl der Große im Occident, und Harun-al-Raſchid im Orient, 800 — 1000.

IV. Die päpſtliche Macht im Occident, und Verfall des Kalifats im Orient, 1000 — 1200.

V. Die Freiſtädte im Occident, und die Eroberungen der Mongolen im Orient, 1200 — 1400.

VI. Die Entdeckung von Amerika, und die Reformation, 1400 — 1600.

VII. Das Gleichgewicht durch den weſtphäliſchen Frieden, 1650 — 1800.

VIII. Die franzöſiſche Revolution und das Kaiſerreich Napoleons.

Nebſt dieſem chronologiſchen Zuſammenhang hat aber die Weltgeſchichte noch einen philoſophiſchen, wo nämlich eine Begebenheit aus der andern, wie in einem genealogiſchen Stammbaume, hervorgehet; ich habe daher zur Uiberſicht dieſer Genealogie des Menſchengeſchlechts folgende Tabelle verfertigt.

Εν αρχῆ ἦν ὁ λόγος, και ὁ λόγος ἦν προς τον Θεὸν, και Θεὸς ἦν ὁ λόγος, παντα δε αυτοῦ εγενετο.

daher

L i ch t

Sonderung des Chaos. Daher Erſchaffung der Welt. Tradition davon. Daher Kosmogonien und Theogonien.

P a r a d i e s.

R e i n e N a t u r.

Gottesnähe — erſte reinſte Naturgefühle — erſte Bildung durch Natur — Adam — Eva — Mann und Weib — Kinder — Thiere — Paradies — Natur.

— — — — — — — — — — — — — —

Fall — Lüſte — Begierden.

Daher Ausgang aus dem Naturſtande. — Daher

ausgeartete Menſchen. — Kinder der Menſchen.

Lüſte — Neid — daher Brudermord — daher Verzweiflung — daher verdorbenes Geſchlecht — Keime der unnatürlichen Lüſte und Laſter — Uibergang zum bürgerlichen Leben — Künſte — Erfindungen — Luxus ꝛc. Erſatz für gute Natur.

Gott und der Natur treuere Menſchen. — Kinder Gottes.

Reine Religion ohne Prunk und Aberglauben — Erkenntniß und Verehrung eines Gottes — ſüßes Vaterregiment — Kindesgehorſam — einfältige Naturgefühle — Gottesfurcht — Vaterliebe — Vaterſorge — Kindesliebe — Gattenliebe — Familienliebe — Genuß der Natur — daher langes Leben — Tradition — Gottesſegen — Vaterſegen — Hirtenleben.

Vermiſchung beider Geſchlechter — daher Sünde,
Daher Sündfluth.

Noah allein treu — daher durch ihn Rettung des Menſchengeſchlechts.

— — — — — —

Anwuchs des Menſchengeſchlechts — daher Thurmbau — daher Sprachverwirrung — daher

T h e i l u n g.

in N o r d e n.
friſcherer, rauherer, kälterer Himmelsſtrich: daher wilderer, unfruchtbarer Boden, Wälder, Wildniſſe ꝛc. daher

in Südoſt
ſanfterer, wärmerer, feinerer Himmelsſtrich: daher fruchtbarer, gedeihlicher, ergiebiger Boden: daher

freiere, wildere, ſtärkere, rauhere Jäger in Norden — — — — **P a t r i a r ch i e n** — — — — in Südoſten **ſanftere Hirten**

Donner — Wald — Schwerdtreligion — Hayne — Barden — Vaterregiment, aber freier — Erziehung in Waffen — Vaterliebe in tapfern Kindern — freie Zuſammenkünfte — Anführer — keuſche Ehe und treue Liebe — Jagd — Fiſchfang — daher Kriege — Tapferkeit — Standhaftigkeit — Treue — Wort — Heldenlied — Wallhalla — Sklaven: — Daher bleiben dieſe Menſchen noch lange in ihrer rohen Einfalt, und werden erſt durch Kolonien und Wanderungen von kultivirteren Völkern gebildet.

ſanftere Religion — Früchte- und Thieropfer — Vatergüte — Vaterliebe in ſanftern fruchtbaren Kindern — Hirtenleben — ſanfter ſtiller Genuß des Lebens: — daher oft Vielweiberei und Uippigkeit — Knechte — Segen Gottes — Vaterſegen — Hirtenlieder. —

Daher erſte Völker

Zunahm der Bevölkerung zwiſchen dem Euphrat und Tygris, am Ganges, Indus, Nil ꝛc. wo mehrere Menſchen, ohne ſich zu verdrängen, beiſammen leben und daher Volk werden konnten — Erleichterung der erſten bürgerlichen Kultur durch den fruchtbaren Boden und warmen feinen Himmelsſtrich — ſanfte, gutmüthige, an Vaterauthorität gewöhnte Nomaden — daher ſinnliche einbilderiſche Menſchen, leicht zu regieren und zu unterjochen vom tapfern, rauheren Nimrod, erſte Völker ꝛc.

Kleinaſiaten. — Eine Halbinſel zwiſchen Aſien u. Europa, daher Zuſammenfluß von vielen Völkern und Sitten — doch im Innern mehr Orientalismus — auf den Küſten mehr Handel — üppige Künſte — Luxus — Kornboden, daher Erdedienſt — Cybele ꝛc.

K a n a a n i t e r.
Phönizier. Kanaaniter. Araber.
Steinigter, rauherer Boden ꝛc. daher rauherer Orientalismus — und Rottenkönige — Emirs — Schiffahrt und Handel bei denen, die an der Küſte wohnten.

Aethiopier. Egyptier. Uiberſchwemmung des Nils — daher Dämme, Kanäle, feſte Städte, Maas — Richtſchnur — Ordnung — Stände — Geſetze — Polizei — bürgerliche Sitten — gäher Uibergang von freiem Nomadenleben in bürgerliche Ordnung: daher ewige, ſteife, richtige, ordentliche, melancholiſche Sitte und Kunſt. Mechanismus. Taut, daher Vermiſchung des Orientalismus mit Ordnung, Bildung, Maas, heil. Schriften, Hieroglyphen, Gedächtnißſäulen, Thiere an und im Nil — daher Thierdienſt — — Prieſter — Soldaten — Ackerleute — Ackerbau.

Babylonier. Aſſyrier. Chaldäer. Meder. Perſer ꝛc.
Chaldäa: flacher Boden — daher natürliche Sternwarte — daher Sternkunde — Zeitrechnung — Verehrung Gottes im Geſtirn, im Licht — Sonn — Mond — endlich Geſtirndienſt — Sabäismus — endlich Abgötterei unter ſo einbilderiſchen ſinnlichen Menſchen. Vaterregiment — Authorität — Abgötterei, daher endlich glänzendes Sultansregiment — Kindesfurcht, endlich Sklavenfurcht — bürgerliche Ordnung blos durch Authorität — bürgerliche Geſetze zugleich Religionsgeſetze — Authorität der Magier — Zendaveſta — Verwirrung alter Tradition durch Kosmogonien. Bürgerliche Künſte, unter Sultanen blos barbar. Pracht und Bundheit — Verehrung der Fruchtbarkeit Anlaß zu vielen Gebräuchen, ſanfte Sitten — Unthätigkeit — Furcht — Gängelband.

— — **Orientalismus** — —

I n d i a n e r.
Brahma.
Orientalismus, — ſanft. — Ihr fruchtbarer Boden giebt oft Anlaß zu Handel.

FruchtbarerBoden, daher wenig Mühe zur Erhaltung des Körpers, daher Verachtung des Körpers. Daher Gymnoſophiſten, und viele alte Gebräuche. Liebe zur Ruhe; daher Deſpotismus.

Sineſer, Japaner.
Fohi. Yao.
Orientalismus, — vermiſcht mit Kunſt und Induſtrie durch Kultur des Bodens.

Abraham, unter dieſen abgöttiſchen Völkern Gott und der Natur allein treu, muß wegziehen, um der Stammvater des Volkes Gottes zu werden.

Taut bei den Phöniziern — daher Erlernen der Künſte von ihren Nachbarn, den Egyptiern.

Abraham zieht nach Kanaan

an die Küſte

Phönizier kommen an die Küſte, eckigte, mit Inſeln hinauf beſetzte Küſte, Libanonsholz, daher Uibung in Schifffahrt, daher Kolonien, Handel, Gewinnſucht, Erfindung der Bequemlichkeit, leichtere Künſte, Scharfſinn, Betrug, Luxus, Reichthum, monarchiſche Demokratien, Zunahme der Bevölkerung in Städten und Schiffahrt; daher

K o l o n i e n.

Abraham Hirt in Kanaan.

Daher wird die noch ungebildete Menſchheit durch Kolonien gebildet, daher

K o l o n i e n.

Daher werden die rauheren Jäger von feineren Völkern her gebildet; daher rohe, oft grauſame Tapferkeit durch Sanftmuth, unruhige Avantüre und Zügelloſigkeit durch Plan und Ordnung, rohe Lebensart durch etwas Uippigkeit, Wildheit durch etwas Subordination gemildert, daher

H e l d e n z e i t e n.

Uibrige Welt an der Küſte des mittelländiſchen Meeres.
Die Phönizier niſten ſich ſchon frühe auf den Küſten des mittelländiſchen Meeres an.
Unter dieſen Kolonien wird

K a r t h a g o
die mächtigſte.

Daher phöniziſche Sitte unter den Karthagern, daher Handel, Seereiſen, Entdeckungen. Daher Macht u. Ausbreitung ihres Gebietes. Daher Stolz u. Uibermacht auf dem Meere. Daher Krieg auf den Inſeln.

I t a l ä n e r.
Halbinſel, daher Anniſtung vieler kleinen Völker von verſchiedener Sitte, daher ſo keine allgemeine Bildung u. Verbindung wie unter den Griechen.
Unter dieſen wird

R o m
als eine arme kriegeriſche Rotte angelegt auf kriegeriſche Art, daher muß es aus Noth tapfer und erobernd werden. Daher immer Krieg u. Aufopferung — dann durch Numa und Servius aufopfernde Religion, kriegeriſche Eintheilung, Legion, Comitia — endlich Republik unter ſteten Kriegen u. Eroberungen — daher frei, gottesfürchtig, tapfer, aufopfernd, ſtandhaft, ſiegend, und endlich erobernd, erſt in Italien — kleine Völker.

G r i e ch e n.
Sanfterer Himmelsſtrich — Nähe am kultivirteren Aſien — gleichere Bildung — daher freie, tapfere, aber ſchon gebildetere Rotten-Königreiche, und doch Eine Sitte, Eine Religion, Orakel, Sprache; daher Nacheifer, und doch allgemeine Verbindung. — Gericht der Amphiktyonen. — Daher

Heldenzüge der Griechen. Daher

allgemeines Griechenland aus mehreren freien Königreichen, welche nach weiterem Fortſchritt in Kultur und noch immer brauſendem Geiſte der Freiheit, endlich durch weiſe Geſetzgeber und patriotiſche Philoſophen in freie, aber ordentliche Demokratien auswuchſen.

Reiſen der griechiſchen Philoſophen und Geſetzgeber.

Daher

Geſetze, Staatenbildung, Künſte, Wiſſenſchaften und Blüthe Griechenlands — Natur u. Kunſt — Religion und Philoſophie — Freiheit und Geſetz — Tapferkeit und Milde — Ambition und Vaterlandsliebe — Größe und Artigkeit — Stärke u. Schönheit — Vernunft und Witz — Freiheit und Uippigkeit — Eiferſucht und Verbindung — ſchönſte Bildung Griechenlands.

Daher

allgemeine Theilnehmung u. Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Haß gegen die Perſer — und Siege zu Marathon, Thermopylä, Salamin, Artemiſium ꝛc. Daher Uibermacht über die Perſer, perſiſcher Luxus u. daher Zwietracht unter ſich.

Uibermacht der Karthaginenſer zur See, auf den Küſten und Inſeln, beſonders

auf Sizilien,
wodurch ſie mit den Griechen und endlich Römern in Kolliſion kommen.

Daher

während dem herrſcht immer eine Eiferſucht zwiſchen Senat und Volk, die aber durch das kluge Betragen und die Tugend des Senats und durch die edlen, treuen Sitten des Volks, aber hauptſächlich durch die Herrſchaft über die Welt und ſtete Kriege und Siege gehoben wird.

Rom holt ſich Geſetze aus Griechenland.

Indeſſen hatte Rom faſt ganz Italien erobert, und war in ſeiner größten Stärke. Daher

Cröſus erobert ganz Kleinaſien, Vorbereitung zu den Eroberungen des Cyrus.

Schwäche der Phönizier durch die anwachſende Macht der Babylonier, noch Hülfe durch das Seeweſen.

Joſeph

Iſrael in Egypten

Iſrael in Egypten; daher Annahme egyptiſcher Sitte, Anwachs, Bedrückung

M o ſ e s

Iſrael in der Wüſte

S i n a i
Geſetze, Theokratie, eigenes in der Wüſte gebildetes Volk Gottes, freie Landleute.

Iſrael erobert Kanaan, daher oft Annahme abgöttiſcher Sitten, Noth und Verfall.

daher

werden die Juden immer mehr an fremde Sitten gewöhnt, und verlangen nach Orientsart einen König, und ſo wird Iſrael unter dem tapfern Saul und großen David mächtig, erobernd und gefürchtet, aber dadurch kommt es unter dem wohllüſtigen Salomo in Verfall, wird unter Roboam getheilt, vermiſcht ſich mit abgöttiſchen üppigen Völkern; die Könige in Iſrael führen Abgötterei aus falſcher Politik ein, um das Volk die alten Geſetze vergeſſen zu machen, und ſo gänzlicher Verfall, daher

G e f a n g e n ſ ch a f t.

Seſoſtris, kriegeriſche Erziehung — daher Eroberungen, Macht — daher Gebäude, Luxus und Anlage zum Verderben. C h e o p s, immer wachſendes Verderben. Daher Einfall fremder Völker — S a b a c o. S e t h o n. Verachtung der Geſetze, Verderben. D o d e k a r ch i e. Uibermacht des Pſammetichs durch Fremde. Daher Haß der Nationalen. Auswanderung. Daher Hülfe Pſammetichs und ſeiner Nachfolger durch Fremde; daher Einmiſchung fremder Sitten u. Einwohner, Handel, Verfall der eigentlichen Sitte. Daher Schwäche des Reichs bei der anwachſenden Macht der Babylonier, endlich gänzlicher Verfall und Eroberung.

Sardanapal, daher Theilung des Reichs. Daher Schwäche der einzelnen Provinzen, daher Vorbereitung zu der Macht des Nabopalaſſer und Cyaxares; daher Uibermacht der Babylonier und

Daher

E r o b e r u n g e n N e b u c a d n e z a r s d e s G r o ß e n.

Daher Schwäche und Vermiſchung der Sitten unter dieſen Völkern — Vorbereitung zu den

E r o b e r u n g e n d e s t a p f e r n u n d z u m P r i n z e n e r z o g e n e n C y r u s.

Daher Macht der Perſer — große Statthalterſchaften und Eitelkeit ſeiner Nachfolger. Daher Deſpotismus, und unſinniger Glauben an ihre Uibermacht — daher öfterer Aufruhr der mächtigen Statthalter — Luxus und Uippigkeit und Kriege mit den Griechen. Daher Schwächung und Verfall.

Confucius; daher Bildung u. Moral in Sina.

Peloponneſiſcher Krieg.

Luxus im feinen Athen; daher Uippigkeit, Kunſt, Geſchmack, Perikles, Alcibiades, Socrates.

Luxus im rauhern Sparta; daher gröbere Laſter.

Daher

Verderben, Einmiſchung der Perſer, Schwäche, neue Eiferſucht und Zwietracht. Theben.

Epaminondas.

Heiliger Krieg — Einmiſchung des klugen Philipps. Daher Uibermacht der Macedonier und unter dem Namen

— — — Schwäche in Tapferkeit und Waffen; daher Einmiſchung und Beſtechung mit Geld; daher Antalcidiſcher Friede.

die puniſchen Kriege, Macht der Karthaginenſer in ihrem Reichthum und im großen Hannibal. Aber daher Geiz und Miethlinge. Daher laſſen ſie den Hannibal oft ſtecken: können mit ihrem Geiz und Geld gegen die edlen Römer nicht aushalten, und ſo gehen ſie zu Grunde; daher

konnten die rohtapfern Gallier

und der

geſchickte Pyrrhus nichts gegen es ausrichten, und ſo ſuchte es ſeine Eroberungen weiter zu verbreiten. Duilius. — Es wurde zwar durch den großen Hannibal in die Enge getrieben, ſiegte aber endlich doch durch ſeine Größe und Standhaftigkeit, und ſo entſtand die

Gemeinſchaftlicher Feldherr der Griechen, Eroberungen und Einrichtungen Alexanders des Großen.

Daher

Vermiſchung der griechiſchen Sitten mit den übrigen Völkern Aſiens — — — —

Daher nach Alexanders Tod Eiferſucht unter ſeinen großen Feldherrn, welche nur einen Alexander über ſich dulden konnten; daher Schlacht bei Ipſus — Theilung des Reichs —

Daher gänzlicher Verfall Griechenlands. — Daher keine Einigkeit, ſondern Zwietracht; daher bei der anwachſenden Macht der Römer Schmeichler und ein Raub dieſer Eroberer, von den Römern mit alter Freiheit geblendet, aber endlich

unter den, aus dieſer Theilung u. Eiferſucht entſtandenen Reichen, erhält ſich das Pontiſche durch Mithridat den Großen am längſten — und Parthien, von Aſchak frei gemacht, mit alter Perſerſitte durchmiſcht und von Mithridat dem Geſetzgeber gebildet, fechtet immer gegen die Welteroberin Rom bis auf Mahomed hin.

Herrſchaft und Eroberungen der Römer über die alte Welt.

Daher

Einmiſchung fremder Sitten und Völker in Rom, und römiſcher Sitten und Gebräuche in die übrige Welt.

In Rom aſiatiſch-griechiſcher Luxus, unter Welteroberern Schwelger — Marſiſcher Krieg; daher Aufnahme vieler fremder Völker als Bürger; daher Verderben der Komitien; daher Bedrückung des Senats und Meutereien des Volks. Daher Grachi — endlich Marius und Sylla. Daher blutige, grauſame Bürgerkriege unter großen Römern; daher

Cäſar und Verfall der Republik — und gänzlicher Verfall unter ſeinen Nachfolgern, einiger Erſatz in den Künſten, Wiſſenſchaften und der ſtoiſchen Philoſophie —

Chriſtus, der Welterlöſer.

Daher

Ausbreitung des Chriſtenthums in alle Welt, trotz den Verfolgungen.

Daher

Vermiſchung des Chriſtenthums mit den Römerſitten. Hierarchie — mit der griechiſch-aſiatiſchen Philoſophie; daher Meinungen, Diſput, Ketzerei — mit den jüdiſchen Sitten; daher bei manchen jüdiſche Meinungen — in den Einöden Egyptens; daher Mönche — mit den heidniſchen Sitten; daher verſchiedene Gebräuche, Pracht ꝛc. Verfall der Kirchenzucht — Ketzer — Tertullianus ꝛc. ꝛc.

Vermiſchung der verdorbenen chriſtlichen Römerwelt — Daher

gänzlicher Verfall des römiſchen Reichs — ſchlechte Kriegskunſt; daher Erleichterung des Einfalls der Barbaren. Conſtantin — Julian — Theodoſius.

Theilung des Reichs — Daher Einfall der Barbaren ins Reich. Daher

Stilico — — — — — — — — — — — — — — — — Rufin.

Vermiſchung der Nordwelt mit der Südwelt.

Entſtelltes Chriſtenthum mit Druidenaberglauben — alte Wälderverfaſſung und Geſetze mit römiſch-chriſtlicher Ordnung. — Daher Feudalreiche —

Jägerſitte mit der verdorbenen chriſtlichen Römerſitte vermiſcht.

Daher

nördliche Jägerſitte mit römiſch-chriſtlicher Kultur — daher Ritter — daher Macht der Geiſtlichen.

Occidentaliſches Reich. Chriſtliche Welt. — — — — — — —

Wandalen in Afrika.

Beliſar.

Araber.

Weſtgothen in Spanien.

Araber in Spanien. Pelayo; dah. immerwährende Kriege. Mozaraber. Luxus d. Araber; daher Chevalerie.

Daher

Oſtgothen in Italien.

Theodorich. Daher gebildetere Deutſche im römiſchen Italien.

Beliſar u. Narſes; daher Exarchat. Narſes beleidigt. Daher Longobarden; daher longobardiſche Geſetze, Eifer der Päbſte; daher ihr Anſehen u. Hülfe durch Franken.

Franken in Gallien.

Pipin; daher Karolinger.

Franken in Deutſchland.

St. Bonifacius.

Karl der Große. Daher

Eroberung, Macht, Bildung der Franken — Geſetze, Künſte, Handel und Macht der Geiſtlichen — Päbſte.

Hugo. Capet.

Otto M.

Angelſachſen in Britannien.

St. Auguſtin. Chriſtenthum.

Egbert. Daher

Vereinigung der ſieben Königreiche. Alfred; daher Geſetze, Bildung, Handel.

Normänner in Norden.

Daher unverfälſchtere Sitte. Othin — erſte Bildung.

St. Ancharius; daher Chriſtenthum.

Knud; daher

Eroberungen der Dänen.

Slaven in Polen, Ungarn, Böhmen, Rußland.

Przemisl — Piaſt — Rurik, erſte Bildung. Chriſtenthum.

Etwas feinere Sitte in Europa und Ariſtoteliſche Philoſophie.

Wilhelm Erob. daher normänniſche Sitte.

Gregorius VII. daher

Uibertriebene Macht und Gewalt der Päbſte. — Dekretalen — Jus canonicum. Daher

Macht der Cortes

Schwäche der Fürſten. Handel, Luxus und Reichthum der freien italiäniſchen Städte.

Ludwig VI. Suger Tiers Etat Philipp Auguſt

Daher Freiheitserkauf. Friedriche; daher Freiheit der Städte und Kultur.

Daher Magna Charta, daher Freiheiten, daher Unterhaus.

Erich und Birger.

Jus romanum.

Normänner — Neapel.

Orientaliſches Reich. — — — — — — — —

Diſput, Wolluſt — Giftmiſcherei; daher Abſterben — Laſter — Betrug —

Verfall in Sina.

Sabiſche-chriſtliche-jüdiſche Religion, unter tapfern freien Stämmen. Daher Mahomed; daher

Wiederaufleben durch Tälſong I.

Eroberungen und Religion der Mahomedaner.

Harun al Raſchid. Daher

Künſte und Wiſſenſchaften der alten Griechen und Araber —

Daher

Einfluß arabiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft in Europa.

Wladimir; daher mehrere Bildung und Blüthe.

Togrul Bek. Daher

Schwäche der Kalifen und Vermiſchung der Türken mit den Mahomedanern.

Verfolgung der Chriſten in Paläſtina.

Daher

Petrus Eremita; daher

Dſchinkiskan und Timur

Daher Eroberungen der Mogolen u. Verbindung des Occidents u. Orients.

St. Bernardus — Kreuzzüge — daher Kultur aus dem feinern Oriente — Verkauf der Vaſallengüter — Kreuzzüge; daher

Handel von Italien nach Norden — Lombarden — Hanſeeſtädte.

Daher

Verbindung des Occidents und Orients.

Luxus und feinere Sitten in Europa — Freiheit der Städte — Reichsſtände — Geiſt der Chevalerie. Tourniere. Daher

Eiferſucht und allgemeine chriſtliche Verbindung — Frommheit und Aufklärung — Tapferkeit und Galanterie — Freiheit und Ordnung — Rauheit und Uippigkeit — Vaterlandsliebe und Häuslichkeit — Leichtigkeit und Ceremonie — Kunſt und Natur — Anlage zur ſchönen Bildung.

Eid. Große Eroberungen über die Mohren, Geiſt der Chevalerie.

Daher Blüthe d. Handels, der Künſte u. Wiſſenſchaften, Freiſtände, Mediceer.

Ludwig IX. Etabliſſements. Valois; daher Kriege mit England. Schwäche. — Marcell.

Interregnum; daher große Freiheiten des deutſchen Adels; Karl IV.; daher Geſetze. Tell; daher Freiheit der Schweizer.

Eduard III. ſchwarze Prinz;

Waldemare; daher beſſere Einrichtung in Norden. Abſalom.

Kriege zwiſchen England u. Frankreich, Pulver.

daher Blüthe v. England, Handel.

Karl V. du Gueſclin; daher Wiederaufleben in Frankreich.

Caſimir, Geſetze.

Macht der Osmannen; daher Sturz des orientaliſchen Reichs.

Heinrich V.; daher Eroberungen der Engländer.

Heinrich VI. — — — — — —

daher Wiederaufleben in Frankreich, Mädchen von Orleans, Dunois; daher Errichtung beſtändiger Auflagen und Truppen.

Verluſt der Engländer und daher Kriege zwiſchen York u. Lankaſter.

Heirath Hakons VIII. mit Margaretha; daher Kalmariſche Union.

Compaß; daher Heinrich Navigator Colomb; daher

Seereiſen — Entdeckungen — Handel — Miſſionen — Daher erſte Verbindung der Welt.

Daher

Entdeckung von Amerika. Beſitzthümer der Europäer in Weſtindien.

Beſitzthümer der Europäer in Oſtindien.

Buchdruckerei; daher Umlauf der Meinungen; daher

Aufklärung — Wiclef — Huß — Luther; daher Concilium von Conſtanz. Reformation und Jeſuiten.

Ferdinand und Iſabelle — Alexander VI. und Julius II. Karl VIII. und Ludwig XII. Max I. und Landfrieden — Heinrich VIII. — Chriſtian II.

Daher

Unterdrückung und Syſtem des Gleichgewichts — Ligue von Cambrai.

Heirath Philipps des Schönen mit Johanna von Spanien; daher Uibermacht des Hauſes Oeſtreich — Daher katholiſche und proteſtantiſche Bündniſſe; daher bürgerliche und Religionskriege.

Padilla, Santa Hermandad. Philipp II. Unterdrückung.

Freiheit der Städte. Ligue von Cambrai. Schweizer Infanterie. Beſſere Kriegskunſt.

Franzöſiſche Ligne. Heinrich IV. Guter Stand Frankreichs. Richelieu.

Daher

Schmalkaldiſcher Bund. Moriz. Paſſauer Vertrag. Aufſtand der Niederländer. Republik Holland. Schweiz. Dreiſigjähriger Krieg.

Heinrich VIII. Reformation. Maria — Eliſabeth. Daher Handel und Wohlſtand. Carl I. Revolution — Cromwel.

Guſtav Waſa. Befreiung — Reformation. Guſtav Adolf.

Ivan Baſilewiz. Daher Peter der Große.

Dreiſigjähriger Krieg und Weſtphäliſcher Friede. — Daher Schwäche des Hauſes Oeſtreich und Macht Frankreichs und Schwedens — Ludwig XIV. und Karl XII. Franzöſiſch- und nordiſche Kriege; daher Gegenbündniſſe und Utrechter — Oliver Friede. Daher Einfluß des franzöſiſchen Luxus — Leichtigkeit — Uibergang der Philoſophie zum Materialismus.

Friedrich II. Joſeph II. Katharina II.

Daher

Allgemeine Toleranz — Aufklärung — Indifferentismus — Philoſophie — Freiheitsprinzipien; daher

Nordamerikaniſche Freiheit — Franzöſiſche Revolution — Umſturz des alten politiſchen Syſtems — Gründung des neuen — Napoleon.

Dieß wäre alſo das hiſtoriſch-chronologiſche Syſtem; das philoſophiſch-theologiſche habe ich bereits in meiner Theodicée der Weltgeſchichte dargeſtellt. Ich verſuchte darin, die abſtrakten Sätze der Philoſophie mit den natürlichſten und gangbarſten Begebenheiten des menſchlichen Lebens in Harmonie zu bringen, und durch die ganze Geſchichte des häuslichen und öffentlichen Lebens zu zeigen, daß nur Gerechtigkeit zum Glück, Ungerechtigkeit aber Menſchen, Staaten und Völker zum Unglück führen. Ich gab daher dieſem Werke drei Theile, worin ich im erſten die Verhältniſſe der einzelnen Menſchen und der Familie, in dem zweiten jene des Staats, und in dem dritten jene der ganzen Welt entwickelte, und dieſelben nach den Grundſätzen der ewigen Gerechtigkeit prüfte.

Schon dieſes Werk iſt zu gleicher Zeit, in Rückſicht der Anwendung, eine pragmatiſche Weltgeſchichte; noch mehr aber findet man die pragmatiſche Bearbeitung der Geſchichte in meinen andern hiſtoriſch-politiſchen Werken. Z. B. der europäiſchen Republik, in der hiſtoriſchen Darſtellung des europäiſchen Völkerbundes ꝛc. ꝛc.

Aus dieſen meinen pragmatiſchen Schriften habe ich nun einen Auszug gemacht, und denſelben zu einem beſonders nützlichen Zwecke vereinigt oder vermehrt. Wie nämlich Plutarch die Lebensbeſchreibungen einzelner großen und merkwürdigen Männer zuſammen

ſtellte, um den künftigen Volks= und Staatsführern lehrreiche Beiſpiele zu geben, ſo habe ich aus allen großen Beiſpielen, welche ich in der Geſchichte fand, für eine jede Klaſſe von Menſchen ein eigenes pragmatiſches Handbuch oder, wie man ſonſt ſagt, Vade mecum, zuſammen geſchrieben, worin jeder das finden kann, was große Menſchen in gegebnen Umſtänden gethan, und was für Mittel ſie angewendet haben, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Wie ich alſo in meinem einundzwanzigſten Jahre Profeſſor der Geſchichte für Jünglinge wurde, und mir ſchmeicheln kann, manchen guten Kopf und manchen rechtſchaffenen Mann durch meine Vorleſungen gebildet zu haben, ſo will ich jezt in meinem ſechsundfünfzigſten Jahre noch einmal Profeſſor der Geſchichte für Männer werden. Da nun Alexander, Julius Cäſar, Guſtav Adolph, der Prinz Eugen, Friedrich II. und ſelbſt Napoleon öffentlich bekannten, daß ſie ihre Regenten= und Feldherrn=Kenntniſſe vorzüglich der Geſchichte zu verdanken hätten, auch ſo viele große Staatsleute und Miniſter, wie Moſes, Thucidides, Xenophon, Polybius, Julius Cäſar, Tacitus, Eginhard, Machiavelli, Guichardini, de Thou, Sully, Algarwe, Sydney, Forſtner, Oxenſtirna, Friedrich II. und Herzberg ſelbſt Geſchichtſchreiber waren, ſo glaube ich dadurch der Nachwelt ein recht brauchbares und

nützliches Werk zu hinterlaſſen. Es enthält folgende Aufſchriften:

Der Hausvater, — der Künſtler, — der Gelehrte, — der Handelsmann, — der Geſetzgeber, — der Staatsminiſter, — der Finanzier, — der Feldherr, — der Fürſt, — der Philoſoph, — der Religionslehrer oder Religionsſtifter. Für Weiber hab ich die Geſchichte der Deutſchen geſchrieben.

Wenn mir Zeit und Muſe übrig bleibt, ſo werde ich dieſes nützliche Werk ſelbſt noch vollenden; iſt dieſes nicht, ſo will ich es irgend einem geiſtvollen jungen Geſchichtsforſcher hinterlaſſen, welcher es alsdann ausarbeiten und dem Publikum übergeben kann *).

Das nämliche will ich auch mit meinem Manuſcripte über die Geſchichte meiner Zeit thun.

Als Generaldirektor der wichtigſten deutſchen Archive wird mir Zeit und Gelegenheit bleiben, der Nachwelt ſchätzbare Beiträge für die deutſche Geſchichte zu hinterlaſſen.

---

*) Ein jeder junge Geſchichtsforſcher kann es, wenn er Luſt hat, es auszuarbeiten, bei mir einſehen, und wenn ich ihn für einen guten Menſchen halte, auch haben.

Mainz,
gedruckt bei Johann Wirth, Betzelsgaſſe, Lit. C. Nro. 128.

30

Vogt, Nicolaus,

Niklas Vogt's historisches Testament

Bd.: 1

Mainz (1814)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710069-7